Samlung
von
Beobachtungen
aus der
Arzneygelahrheit
und
Naturkunde.

Joh. theophil. Hoeffel.

Zweeter Band.

Nördlingen,
gedrukt und verlegt von C. G. Beck,
1770.

Inhalt.

		Seite.
Abreden, verkündiget	=	77
Abstrakte Begriffe, Schwürigkeit, sie zu		163
Agallochum	= =	178
Alter, Intemperies des Gehirns im		171
Amber	= = =	179
Amnesie, ihre Ursache bey	=	166 f.
= ihre wahre Ursache	=	177
= ihre prädispon. Ursachen		173
= ihr Siz	= =	173
= ihre Prognosis	=	175
= ihre Kuranzeigen	=	176
= Lebensordnung in der		176
= Arzneien in der	=	178
Amphimerina	= =	45
Anstekkung, von den Zeichen der		197
= zweifelhafte	=	199
= künstliche ohne Pokken		189
Artikulirte Töne, unschikliche, wie		164
Aufmerksamkeit, die schwächt	= =	163
Ausbruchfieber mit dem Zahnfieber		210
Ausbruchzeit wahrer künstlicher Pokken		204
Biesem	= =	179
Blattern werden schwarzblau	=	192

Blat=

	Seite.
Blattern, die nicht eitern	206. 209
Blattersaame, dessen Verwahrung =	199
= von Kräzigen =	206
= getrokneter, dessen mindere Kraft	199
= ungetrokneter, seine Wirksamkeit	200
Bleichsucht, die entzündliche =	83
= ihre Charaktere =	85
= erster Fall =	88
= zweeter Fall =	94
= dritter Fall =	98
Bliz, Genesung durch ihn =	180
Blutsynochus = =	42
Brechmittel im Schlage =	181
Cassumuniar = =	179
Diathesis = =	31
Einpfropfung der Pokken in Nördlingen	185
= in Biberach =	207
= in Augsburg =	211
= in Kaufbeuern =	210
= in Warthausen =	211
= zu - in Oberschwaben =	212

Vor=

Vorrede.

Nach dem Rath eines Freundes, dessen Empfindungen Geseze sind, ist der Titel des Journals umgegossen.

Dem Plan der Samlung engere Gränzen zu sezen, finde ich keine Ursache. Zwar hat auch dieser zweete Band nur für ein Fach gesammelt, aber, wie der erste, für alle geworben.

Wer über den Werth praktischer Versuche billig urtheilt, hat auch die Seite derselben vor Augen, die der Geschichte der praktischen Medicin zugewendet ist, vornehmlich der Partikulargeschichte.

Auch mus er den Werth einer Beobachtung zugleich nach ihrem Innern und Aeussern, nach der Zeit und dem Orte des Beobachters bestimmen.

Vorrede.

Die Auswahl der Beiträge hängt von mir ab, -- aber die Wahlregel ist ein disjunktiver Saz, dessen einzelne Glieder alle die Klugheit laut zu sagen verbietet.

Da ich selbst zuweilen Referent bin, so richte ich meine Aufmerksamkeit, nicht wie die Partheien auf die Sentenz allein, ich studiere auch die Akten und vergleiche sie mit ihr. Daher weis ich, wie einseitig Urtheile ausgefallen sind, und wie nothwendig es ist, einem Hocherleuchteten Herrn Urthelsverfasser einen Wink zu geben, wo er die Augen hinrichten mus, wenn er die Revision vermeiden will, ein Remedium Juris, das ihm allemal nachtheilig ist.

Der erst Band hat diese Vorrede nicht veranlasset. Er hat mehr Nachsicht gefunden, als ich für ihn zu hoffen gewagt habe.

Eine gewisse Weitläuftigkeit in diesem Bande kan ich kaum entschuldigen. Vielleicht auch Amnesie und Nuancen -- nicht vor unserer Muttersprache.

Nördlingen, den 26. April.

1770.

Jo. Aug. Phil. Gesner.

Vorrede.

Ich würde meine Sammlung --- denn ich schreibe lange nach ihrem Abdruk, --- selbst recensiren, wenn in dem Falle der Recensent nicht eben so dem Irtum ausgesezt wäre, als der Verfasser, und wenn man für die Welt sein eigener Richter seyn könte.

Doch darinn werde ich nicht irren, wenn ich aufrichtig urteile, daß ich zuweilen nicht deutlich und nicht bestimt genug geschrieben habe, daß hier und da dem Ausdruk und Vortrag

das Licht der Warheit zu mangeln scheinet, welches die Gedanken erleuchtete, z. B. S. 17. 20. 44.

Meine Absicht ist nicht mir durch dieses Geständnis den Ruhm der Bescheidenheit zu erwerben, auch nicht die Aufmerksamkeit meiner Leser anzustrengen, --- denn in richtige Augen wird die Warheit unverstellt fallen, und um Tugend zu heisen, die Verläugnung zu schwach scheinen, welche eigener Tadel wahrer Mängel fordert, --- sondern dem Richter, der in der Demmerung das Gute, und am hellen Mittage das Böse suchet, vor falschen Auslegungen zu warnen.

Vorrede.

Der siebente Versuch mit dem Schierling S. 216. scheinet dem, was ich S. 206. von der Unschädlichkeit dieses Mittels gesagt habe, zu widersprechen. Aber dieser Schein verschwindet, wenn man die Vorwürfe, die man ihm als einem ehemaligen Gifte aus alten und neuen Erfahrungen gemacht hat, mit dem Schaden vergleichet, den er daselbst verursacht haben könte.

S. 16. stehet Konsultationen, für System der Arznw. und S. 35. aus Peru für von Peru. Diese und einige andere Schreib = oder Drukfehler, wird man aus gewöhnlichen Gründen, so wie die Ungleichförmigkeit in der Rechtschreibung, die zwar auch grammatikalische Ursachen hat, entschuldigen können.

Vorrede.

Entdekke ich künftig beträchtliche Unrichtigkeiten, so sollen sie nicht ungerüget bleiben. --- Der Vorsaz, das Richtige mit unerschrokkenem Mute zu vertheidigen, mus ohne jenen niemals Leben erhalten.

Die gebrauchte Schriftstellen sind, um das Lesen nicht zu unterbrechen, nach alphabetischer Ordnung der Schriftsteller, am Ende der Samlung citirt worden, und der erweiterte Inhalt soll die Stelle der Ueberschriften vertreten.

Nördlingen im Ries,
geschrieben im Jenner 1769.

I.

Das dikke Fieber

von

J. A. P. G.

Das
dikke Fieber.

Ich will den Namen dieses Fiebers hernach rechtfertigen. Aber dem menschenfreundlichen Arzte mus ich jezt gleich die Furcht benehmen, daß die Krankheit, von der ich rede, neu seyn möchte. Sie ist ohne Zweifel von dem aufmerksamen Beobachter oft gesehen, aber vielleicht nur in ihrem Ge-

schlechte erkant, und der Charakter ihrer Gattung oder Art blos als eine zufällige Vereinigung zufälliger Erscheinungen einer höhern Ordnung der Krankheiten betrachtet worden. Und doch ist sie der Auszeichnung aus ihrem Geschlechte werth, die ihr das eigene Gepräge und Verhältnis ihrer Erscheinungen giebt, auch wenn ich die Regel des Systems nicht sehen, sondern mehr die Klugheit des praktischen Arztes richtig leiten und sein Auge für die Zukunft schärfen will.

Immer habe ich wahrgenommen, daß das dikke Fieber Menschen ergriffen hat, deren feste Theile in einem gewissen Grade unthätig waren. Menschen, die entweder von Natur mehr Pflegma, als bewegende Kraft, oder die ihre sonst wirksame und gracile Muskeln durch den beständigen Kampf mit rohen und groben Säften entkräftet hatten, die aber in beeden Fällen doch einen

einen gewissen Grad der Empfindlichkeit sehen liesen, der mit dem Zustand ihrer festen Theile nicht im gewöhnlichen Verhältnis stund.

Diese Menschen hatten entweder überhaupt unmäßig gelebt, und mehr Narung verschlungen, als ihre Kräfte bearbeiten konten, oder noch insbesondere zähe, harte und rohe Speisen zu ihrer täglichen Sättigung gewält. Ihre Lebensart untersagte ihnen zwar eine völlige Unthätigkeit, allein die Bewegung des Leibes, die sie ihnen vorschrieb, war weder gleichförmig, noch anhaltend, noch richtig vertheilt. Ihr Getränke war Wasser oder dinnes Bier und selten geistig, welches sie weniger nach den Bedürfnissen ihres Leibes, als nach der langen Weile abmaßen, daher sie entweder die zur Verdauung nöthigen Säfte mit ungemessenen Fluten aus dem leeren Magen schwemten, oder nach der Ueberfüllung

dieses Eingeweides mit zähen und harten Speisen ununterstüzte Kräfte der Verdauung vergeblich arbeiten liesen.

Der Merz und April sind allein die Monate, in welchen ich bisher das dikke Fieber gesehen habe. Ungeachtet aber die Witterung oder die Jahrszeit unstreitig unter die Ursachen desselben gehöret, so habe ich es doch nur in einzelnen Personen hier und da, niemals aber epidemisch gefunden.

Die Vorläufer des Fiebers waren insgemein Müdigkeit, Niedergeschlagenheit, blasses Aussehen, verminderte Eßlust, Neigung zum Schlaf, auf den keine Erholung folgte, beschwerliches, tiefaufgeholtes Athmen, Husten mit häufigem Auswurf einer zähen, grauen, ungleichartigen Materie.

Wenn die vorlaufenden Erscheinungen einige Tage oder Wochen sichtbar gewesen waren, so fieng endlich der Frost die eigentliche Periode des Fiebers an. Er

war

war weder beträchtlich, noch anhaltend, aber unterbrochen. Seine Zeit war gerne, wenn ich die Nachläße dazu rechne, 12 bis 15 Stunden, oder überhaupt ein natürlicher Tag.

Die Hize, die darauf folgte, war mäsig und sanft, und ihre Empfindung von der natürlichen Wärme der berührenden Hand eines gesunden Menschen überwindlich.

Die Fieberhize blieb sich allerdings nicht immer gleich. Aber die Aufwallungen waren nicht sehr unterscheidend. Auch war ihre Dauer ungleich, und ihre Folge ohne Ordnung.

Die Anzal der Pulse in einer gegebenen Zeit war nicht sehr vergrösert. Die mitlere Zal der Schläge in einer Minute war in einigen Kranken hundert, und nicht grösser schien sie in andern, wenn mein Gefühl den Dienst der Uhr verrichten muste. Auch

war die Arterie natürlich weich. Aber eine verwunderungswürdige Ungleichheit in der Vollheit, Gröse, Stärke, Geschwindigkeit und Folge der Pulse, deren Verhältnisse in sehr kurzen Zeiten unbegreiflich abänderten, lehrte die Gröse der Abweichung in der wichtigsten Handlung des Lebens. Und doch übertraf die Gewalt des Pulses, die aus seiner Vollheit, Gröse und Stärke erwächst, die natürliche, auch in denen Zeitpunkten der Krankheit nicht, da das Herz die meiste Kraft ungehindert angewendet hat.

Der Harn war mit dem Anfang des Fiebers roth oder braunroth, bald nach seinem Abgang sehr dik, und sein häufiger Inhalt ein ungleichartiger weisgrauer, und hie und da bleifarbigter grober Bodensaz. Der morgendliche Harn war dieses alles im höchsten Grade, der von dem übrigen Theil des Tages in einem geringern, aber sowol der Abgang des Getränkes als des Blutes,

war

war ungemein gros. In einigen Kranken war er alle Tage von der gleichen Beschaffenheit, nur etwas dinner gegen das Ende des Lebens, in andern wurde er hernach ziemlich hell, und sezte eine tiefe doch grobe und graue Wolke.

Ein nicht sehr überlästiger Husten sonderte aus der Brust eine Menge zähen, ungleichartigen, dunkeln, hier grauen und dort gelblichten oder grünlichten Schleim, der, wenn die Krankheit schon einige Zeit gewähret hatte, den Athem röchelnd machte.

Gleich in den ersten Tagen der Krankheit ward das Gehirn mehr oder weniger angegriffen. Ich sahe unempfindliche, schlafsüchtige, aberwizige Febricitanten, häufiger solche, die in einem beständigen Schlummer sanft phantasirten, ohne Gewalt erwekket und auf richtige Vorstellungen geleitet werden konten.

Der Athem schien, wenn die Krankheit einfach blieb, wenig abzuweichen. Ein scharfes Auge sahe ihn aber doch höher und schneller, und kleiner, als ihn andere Erscheinungen erwarten hiessen, ohne Harmonie mit der Bewegung des Blutes, mit der Empfindung des Kranken.

Die Ausdünstung war sehr oft verstärkt, und die Haut niemals trokken. Nur in besondern Fällen triefte der Kopf von heissem Schweise. Nach der Regel war die Ausdämpfung über Leib und Glieder gleich ausgebreitet.

Die Natur öfnete den Leib oft in einigen Tagen nicht, und doch war der Abgang selten sehr verändert, wenn ihn die Kunst befördert hat.

Ueberhaupt bemerkte man in keiner Art des Ausgesonderten Merkmale der Fäulnis.

Auch

Auch aus dem Munde gieng kein übler Geruch, selbst wenn er mit Schwämchen besezt war.

Die Zunge blieb die ganze Krankheit durch mäsig angefeuchtet. Der hintere Theil ihrer Fläche wurde bald mit einigem braunen Schmuz bedekt, aber der vordere war bis ans Ende ziemlich rein.

Die Lust zum Essen fiel nicht sehr tief. Einige habe ich sogar mit mehr Begierde speisen gesehen, als mir lieb seyn konte. Auch nahmen sie mit gleicher Lust von Pflanzen und Thieren Speise an, die die Freundin oft wieder das Verbot des Arztes reichet, welches sie hier kühner übertrat, weil sie der Augenschein nicht von der Gefar der Uebertretung unterrichtete.

Daher war der Verlust der Kräften nicht sehr beträchtlich, bis die Krankheit einige Zeit

Zeit gedaueret hatte. Ich sahe die Patienten sich ohne fremde Hülfe, die ihnen bequeme Lage geben, aufstehen, eine Zeitlang lang auf ihrem Stul sizen und sich niederlegen. Ihre frühe Erholung, wenn sie den Versuch übertrieben und erblasseten, bestätigte dieses noch mehr. Ich habe sogar einen Mann besucht, der den grösten Theil des Tages in seinen Kleidern ausser dem Bette war, und mit seinen Freunden zu Tische saß.

Eine blaßgelbe Farbe kleidete das ganze Angesicht. Nur die Wangen waren roth gemalt, schwach im Anfange der Krankheit, stark und ungleich in den folgenden Perioden, zumal wenn das Gehirn mehr zu leiden schien.

Die Erscheinungen, welche ich in einzelnen Kranken beobachtet habe, sind Erbrechen, Schmerz im Haupte und in der Seite,

te, Aussezen der Pulse, Ohnmacht, Mundschwämme, Schluchser. Bestimmungen dieser Zufälle, wo sie nöthig scheinen, werden hernach folgen.

Wenn die erzählte Abweichungen von dem natürlichen Zustande des Leibes, welche zusammen den Charakter des dikken Fiebers bilden, nicht gros gewesen sind, so haben Zeichen der Besserung, und Zeichen der Verschlimmerung die Krankheit abwechselnd begleitet, bis endlich nach zwanzig und mehrern Tagen die Kräfte der Natur Sieger wurden. Herolde des Sieges waren Abscesse, Durchfälle, gekochter Auswurf der Lungen. Aber oft ward die Bezwingung der Krankheit erst nach und nach durch ihre Folgen kund, wenn die Natur mehr durch Zaudern und Vertheidigen, als durch den Angrif gesiegt hatte.

Das dikke Fieber, davon ich die Copie genommen habe, ist allemal tödlich gewe-

gewesen. Früher, wenn eine Versezung der Materie in Organe geschahe, die zum Leben unentbehrlich sind, später, wenn die festen Theile allmälich das Leben verloren, oder langsame Versamlungen in wichtigen Eingeweiden ihren Verrichtungen nach und nach unüberwindliche Hindernisse entgegen sezten.

Die Unterhaltung der Kräften, die rechte Mäsigung der Bewegung des Blutes, die Verdinnung der Fiebermaterie und die Beschränkung der dringenden Zufälle, sind die Absichten bey der Kur des dikken Fiebers, von der ich im Allgemeinen nichts Eigenes anzumerken habe. Zu einigen Bemerkungen werden einzelne Fälle Gelegenheit geben, deren ich zween ausgewählt habe.

Eine Mutter vieler Kinder, mager, lebhaft, zu Geschäften und Affekten gleichfähig, der Lebensordnung feind, ihrem Leibe hart,

hart, hustete verschiedene Jare im Herbste und Frühling einige Wochen viel zähen und unreinen Schleim auf, und hatte vor vielen Monaten ein nicht sehr reguläres dreytägiges Absazfieber, welches doch der heilsamen Hand des Arztes frühe genug wich, und nicht zurük fiel.

Diese ihre Blühezeit überschrittene Frau klagt im Aprilmonate Verlust des Appetits, Uebelseyn, Ermüdung, Engbrüstigkeit und wiederholten Schauer. Nach einigen Tagen überfält sie Frost, Stechen in der rechten Seite unter dem Zwerchfell, schweres Athmen und Husten. Sie wartet auf die Hülfe der Natur bis an den dritten Tag, da sie ihre Unzulänglichkeit erkennet. Ich sehe sie an demselben Tage hoch und geschwinde athmen, und einen ungleichartigen zähen, häßlichen Schleim ohne Mühe aushusten, auch finde ich Puls und Harn, so wie ich sie oben beschrieben habe. Die Hize

ze und der Schmerz in der Seite waren gemäsigt, obgleich nach ihrer Aussage gröser als vorher. Die feurige Röthe der Wangen und der ausdehnende Schmerz im Haupte schienen doch einen verstärkten Trieb des Blutes dahin anzuzeigen.

Man öfnete die Ader nicht. Denn einmal übertraf die Stärke des Pulses die natürliche nicht, und hernach sahe ich voraus, daß die Krankheit, wenn noch Rettung aus ihr zu hoffen ist, lange anhalten, und ersparte Kräfte auffordern werde. Klystiere habe ich zwar verordnet, aber ihre Verordnung hatte das gewonte Unglük, nicht befolgt zu werden. Meine erste Waffen waren die Lebensordnung, und ein Tränkchen aus dem mit der Citronensäuere gesättigten flüchtigen Salmiak, -- einem Minderers Geiste ähnlichem Mittel, welches auch nach des verdienstvollen Herrn Doktor Baldingers Ver-

suchen

suchen faulichte Lymphe kräftig verändert, -- Salpeter, Eßig, Oxymel u. s. w. Und meine Vorherverkündigung, -- daß das Fieber vor dem zwanzigsten Tage nicht abfallen werde, wenn nicht eine Versezung früher den Faden abschneide, und daß die Gefar die Hofnung zur Genesung weit übersteige.

Der vierte Tag. Die Hize ist vor dem Mittag geringer, und der Schmerz in der Seite nur durch höheres Athmen empfindlich, die Haut ein wenig feuchte, und der Auswurf gekochter. Nachmittag nimt die Ungleichheit der Aderschläge, die Hize im Kopfe und die Röte im Gesichte, mit der bangen Schwürigkeit zu Athmen zu. Haut und Zunge, die vorher feuchte genug, wiewol auf ihrem Körper nicht ganz rein war, wird trokkener, die ruhige Lage auf dem Rükken beständiger. Ich seze den vorigen Mitteln die Schlangen und Giftwurz in kleinen Gaben zu, und erhöhe das Maas der vegeta-

bilischen Säuere im Getränke. Dem leichten Morgen nach wird auch die Nacht ganz ruhig, aber die folgende Tage bringen keine Besserung.

Der siebende Tag versagt selbst die geringe Erquikkung der aufgehenden Sonne. Noch verbittet man die Klystiere, und verschiebet das Zugmittel. Ich gebe den fünften und sechsten Tag in zwo verschiedenen Formuln Weinsteinerde, Salpeter, Eßig, Meerwiebelsauerhönig, Holbeersaft, und heute Tamarindendekokt mit der Weinsteinsäuere.

Aber auch der achte Tag nimt der Gefahr nichts ab, ja das Athmen wird röchelnd, weil es unkräftig und kurz wird, und jede Sylbe der Wörter von der andern trennet. Der Leib ist seit zween Tagen ungeöfnet. Die Kranke fährt fort, das Dekokt zu nehmen, und entschließt sich zu einem einigen Klystier, welches kaum den Leib eröfnet. Die

Die Nacht wird doch ruhig. Die Kranke schwizt ziemlich, und fühlt den neunten Tag sehr viel Erleichterung. Die Schläge der Adern scheinen auch weniger unbeständig zu werden. Sie nimt diesen Tag blos einen herzstärkenden aber kühlenden Julep.

In den ersten Stunden des zehenten Tages bemerken ihre Freunde ein leichtes Abreden und einen gedoppelten Anfall einer vorübergehenden Ohnmacht. Ich finde um sechs Uhr Morgens das Athmen ungemein hoch, und in gleichem Verhältnis geschwinde, den Puls aussezend, die Augen starr, ihr Weises gros, ihren Blik wild, den Harn dinner als vorher, in geringerer Menge, ohne Saz. Die Kranke spricht richtig, und liegt ruhig, aber ich sahe Rasen und Tod vorher.

Nun vertilget die Furcht vor dem Tode

die Schamhaftigkeit und den Schmerz der spanischen Fliege, aber zu späte. Das Klystier bleibt ohne Wirkung im Leibe, und kaum wird nach zwölf Stunden die Hautfarbe durch das Fliegenpflaster verändert. Das Oberhäutchen zwar sieht man abgesondert und runzlich, aber ganz trokken unter ihm die Haut.

Den eilften Tag ihrer Krankheit um ein Uhr, führt sie bittere Klagen über Hauptweh, zittert über den ganzen Leib, und klappert mit den Zähnen, ohne Frost zu empfinden. Nach vier Uhr bemerket man eine Lähmung der Zunge, die Pupille bleibt bey nahem Lichte unbewegt und weit, sie liegt ruhig, aber sinnlos. Der vorher schwache, ungleiche, absezende Puls wird stark, gleich, ordentlich, und ungemein geschwind, die Hize über den ganzen Leib, doch mehr im Angesichte heftig. Sie hustet kräftig, aber

aber fruchtlos, athmet gros, hoch, und sehr geschwinde. Um acht Uhr will sie in der fortdaurenden Sinnlosigkeit ihr Lager mit einer fast siegenden Gewalt verlassen. Gegen Abend bleibt sie vom Schlag gerührt, ruhig liegen, verändert ihre Gesichtszüge, wird kalt, -- ihr Leichnam bald nach dem Tode schwarzblau. Aus seinem Munde strömet Blut.

Die zwote Geschichte ist von einem Manne, der von einer entgegengesezten Leibesbeschaffenheit war, aber dem unerachtet leicht zum Zorn gereizt wurde. Bey seinem ziemlich vollen Leibe kam er mit gutem Appetit an den Tisch, und wenn er da mehr Speise als Getränke zu sich nam, so war doch auch die Gelegenheit gar nicht selten, wo er wenigstens aus Gefälligkeit mehrere Krüge leerete, als er nach seinen eigenen Empfindungen ertragen konte. Seine Lebensart

zwang ihn, sich der Gefahr der schlimmen Witterung und dem schädlichen Wechsel der Kälte und Wärme zu überlassen, oft erschöpfte sie seine Kräfte, und oft lies sie ihn unthätig, daher auch ihr Ersaz immer unvollkommen bleiben muste.

Im April fühlte er eine ungewönliche Neigung zu schlafen, Müdigkeit, Niedergeschlagenheit, und verringerte Lust zu essen. Er nahm Purgierpillen, die siebenmal den Leib öfneten. Den Tag hernach hatte er Frost. Weil er ein hiziges Fieber befürchtete, so befahl er ihm sieben bis acht Unzen Blut aus der Ader zu nehmen, und sah mit Vergnügen, daß das Blut gesund war. Eben so war sein Zustand den zweiten Tag. Nur erbrach er gegen Abend einigemal Galle und Schleim.

Am dritten Tage besuche ich ihn das erstemal. Sein Puls, Harn, Hize, ist, wie ich

ich sie bestimt habe, auch wirft er häufigen übelgemischten Schleim aus der Brust, und athmet zwar röchelnd, aber nicht merklich schwer. Seine Zunge ist feucht, in ihrer Mitte unrein, aschgrau und braun. Seine Gesichtsfarbe ist meist natürlich. Zuweilen glühen die Wangen, und dazumal schliessen sich die Augen zum Schlaf, der doch in Schlummer ausartet. Der Verlust der Kräften ist gering, der Durst nicht ungemessen gros, die Eßlust nicht ungewönlich klein, die Oefnung des Leibes natürlich und täglich.

Seine Mittel sind die Weinsteinsäuere und Sauerhönig mit dem Brodangus. Seine Speisen mäsig nährend, und leicht verdaulich.

Der vierte Tag. Der Harn ist roth, mit einer sehr dikken, grauen und groben Wolke. Der Schlummer nimt zu, und

mit ihm komt eine stille Verwirrung der Phantasie.

Er nimt Klystiere, welche viel abführen, aber den Kopf nicht frey machen. Den sechsten Tag legt man auch spanische Fliegen auf, die zu rechter Zeit etwas Wasser ziehen, aber auch Harnbrennen erregen, eine dem Kranken fremde Empfindung, die doch frühe genug der Kampher bezwang, das einige Gute, so zwanzig Grane desselben innerhalb vier und zwanzig Stunden bewirkten.

Den siebenten Tag sind die Blasen ganz trokken. Man legt mit Fliegenpulver bestreuetes Diachylum auf sie, und findet doch auch den achten nicht einen Tropfen Feuchtigkeit.

Vom vierten Tage an, sind, ausser der Kamphermilch, der eingekochte Johannisbee-

beerensaft, der Citronensyrop, das Meerzwiebelsauerhonig, Eßig, und wenig Schwanensalz oder Salpeter mit einfachem übergetriebenen Wasser verdinnet seine innerliche Arzneien. Auch lasse ich den Brodangus mit dem Dekokte der Quecken- Fenchel- Sauerampferwurz, und Gerste mit Sauerhönig vermischt, abwechseln.

Ich sehe durchaus keine Milderung der Zufälle, auch bleibt der Auswurf so rohe, als er die ersten Tage war, vielmehr glühen die Wangen mehr, und der Schlummer wird anhaltender. Ich gebe jezt die Vitriolsäuere.

Den neunten Tag finde ich den Kranken zu sinnlichen Eindrükken fähiger, den Puls freier, lebhafter, das Athmen natürlicher, die Haut feuchter, -- den Auswurf gekochter, die Blasen schwährend. --

Den zehenten Tag nimt er nach meiner Vorschrift ein Tränkchen von Tamarindendekokt mit der Weinsteinsäuere und Manna, welches zweimal viel häßlichen Unrat abführet, ohne den Kräften Abbruch zu thun. Die Blasenstellen fahren fort, guten Eiter zu geben, und die Brust gutartigern Schleim. Auch ist der Kranke mehr bey sich, und schlummert weniger. Der Harn ist weniger gefärbt, aber noch ganz rohe.

Den zwölften Tag hatte die Hize zugenommen, und doch ist jezt der Puls zusammengezogen, absezend, ohne Ordnung nach fünf bis funfzehen Schlägen. Die Wolke im Harn ist feiner, dicht, breit, tief. Ich warte auf einen Abfall oder Umschlag. Auch schwizt die folgende Nacht der Kranke häufig, aber ohne sichtbaren Nuzen. Jzt sieht man ihn auch, wiewol nicht heftig, schluchsen.

Der dreizehende Tag ist nicht besser als der vorige. Zwar eitern die Blasenstellen, zumal die am rechten Fuße, aber der Harn ist noch roh, der Schlummer steigt, die Kräfte sinken. Abends klagt der Kranke über Brennen mitten unter dem Brustbein, gleich über dem Schwertknorpel, welches durch Schluchsen, Aufstossen und Husten empfindlicher wird.

Ich nehme zu den vorigen Mitteln das Dekokt oder das Extrakt der Rinde mit Schlangenwurz.

Am vierzehenten Tage Morgens komt ein erschütternder Frost, der eine gemessene Stunde anhält, und die Hofnung ganz erstikket. Doch steigt die Hize nicht. Ich verwechsele das Schwanensalz mit Minderers Geiste.

Den funfzehenden Tag ist das Brennen in der Brust stärker, und erstrekt sich bis an

an den hintern Theil des Gaumens. Ich vermuthe Schwämme, und finde sie bey der Untersuchung. Sie sind von verschiedener Gröse, abstehend, weisgelb, im Umkreis entzündet.

Den eilften und die folgende Tage sehe ich im Wasser braunrothe, kleine Klystalle wie zuweilen im langwürigen Rheumatismus. Heute ist ihre Anzahl ungleich grösser, und mit ihr eine dichte Wolke im Harn. Der Puls scheint wieder freyer zu werden, aber mit der gleichen Hize wird das Athmen mühsam, der Auswurf unterbrochen.

Daher verordne ich mineralischen Kermes mit Salpeter und Meerzwiebelsauerhonig in Hollerblüthenangus, und ein Gurgelwasser aus erweichenden Pflanzen, davon oft auch eine halbe Tasse für Thee eingeschlürft werden soll. Das Dekokt der Rinde wird dabey fortgesezt.

Mein Patiente schwizt in der Nacht sehr merklich über den ganzen Leib, aber schlummert und phantasirt ohne Unterlaß. Das Athmen bleibt schwer und röchelnd, ungeachtet der ziemlich gekochte Auswurf gros ist, und wie die ganze Krankheit durch ohne Mühe aufgehustet wird. Das Gesichte ist gelb, blaß, verstellt, der Harn trübe, nur die Ader schlägt durch einige Stunden vollkommen, wie sie soll.

Ich lasse die Fliegen noch einmal auf neue Stellen legen, und säuerliche Herzstärkungen reichen.

Den siebenzehenden Tag. Der Kranke schwizt, schlummert viel, und phantasirt mehr. Sein Puls ist ungleicher, absezender und unordentlicher als jemals, und zugleich sehr matt. Der Harn ist sehr dik und trübe, und legt einen unten weisgrauen, und oben rosenrothen häufigen Saz, der doch nicht ganz zu Boden sinkt. Der Leib

ist natürlich geöfnet, der Auswurf dinn und schäumend. Die Schwämme sind abgefallen, das Brennen und Schluchsen verschwunden, und der Hals ist rein. Die Fliegen haben mäsige Blasen gezogen, welche Wasser und Gallerte enthalten.

Am achtzehenden Tage ist der Auswurf gering, das Athmen sehr röchelnd, kurz und eilfertig.

Den neunzehenden. Die Nacht war doch ruhiger. Ich finde die Brust in ihren Verrichtungen weniger gehindert, den Puls lebhafter, wiewol noch immer ungleich, den Harn sehr dik.

Den zwanzigsten. Alle Zufälle sind auf einer höhern Stufe, die Blasenstellen ganz trokken, das Angesicht hippokratisch, der Harn dik, mit viel weisen und röthlichem Saze.

Ein

Ein Herzstärkendes Mittel beschließt die Verordnungen, und der ein und zwanzigste Tag das Leben.

Symptom war bey den Griechen der allgemeine Name der Abweichungen des Körpers von seinem natürlichen Stande, und daher auch ein Name der Krankheit und ihrer Ursachen. Noch allgemeiner war der Begrif von Pathos, womit Plato überhaupt jede Veränderung in der physischen Bestimmung des Menschen bezeichnete, nicht in soferne sie wirklich und bleibend, sondern in soferne sie als Akt zu betrachten ist. Diese Veränderung durch vollständige Existenz bestimt, nanten sie Diathesis. Und Diathesis und Pathos wurden Symptome, wenn sie dem Körper nicht natürlich waren. Eingeschränkter und gewönlicher in der Kunst war die Bedeutung dieses Worts, wenn es eine Veränderung im Menschen bezeichnete, welche der Krankheit, wie der Schatten dem

Körper folgte. Die Symptome in der andern Bedeutung theilte Galenus nach den Klassen der natürlichen Verrichtungen, und der blos physischen Bestimmungen des Körpers ab. Eine Abtheilung, welche auch Boerhaave beibehalten hat, wiewol sie mehr in der Schule als vor dem Krankenbette nüzlich ist. Doch Boerhaavens philosophischer Geist bereicherte die Pathologie mit einer Eintheilung der Zufälle, welche sich auf die Einsicht in den Zusammenhang der Dinge gründet, dem göttlichen Charakter der Kunst entspricht, aber darum halb unbrauchbar ist, weil wir sehr oft die Ursachen der Krankheiten mißkennen, und mit dem Wachsthum der Wissenschaft die Symptome immer in andere Abtheilungen übergehen müssen.

Eine Abtheilung der Erscheinungen, welche ganz auf Beobachtungen gegründet und das Resultat aus der Berechnung aller Zufälle

fälle in allen bekanten Krankheiten ist, lehrt den Arzt den Rang der Erscheinungen richtig bestimmen, leitet ihn zur vollständigen Erkentnis des Uebels, und bleibt ihm noch brauchbar, wenn die pathologische Aetiologie nicht mehr seyn wird, was sie gewesen ist.

Eine Abtheilung der aussernatürlichen Erscheinungen an dem Menschen in Charaktere und in Zufälle des Individuums, der Art, der Gattung, des Geschlechts, der Ordnung, der Klasse der Krankheit, wird jene Vortheile gewähren. Die Charaktere des Individuums werden Zufälle im genauesten Verstande seyn. Die übrigen sind von den berühmtesten Männern unserer Zeit, von Sauvages, Linee, Vogel, zu ihrem unvergänglichen Lobe geordnet worden.

Die Zufälle erhalten ihren Rang, nachdem sie bey einer der untergeordneten Krank-

heiten häufiger oder seltener wahrgenommen worden sind. Ein Zufall der Gattung z. Beispiel ist, der, so häufiger bey ihr, als bey dem Geschlechte oder einer noch höhern Ordnung beobachtet wird, wenn man gleiche Summen von beiden gegeneinander berechnet.

Der Zufall der untern Ordnungen bestätiget die Gegenwart einer Krankheit, die wir durch ihre Charaktere erkant haben, und befestiget unser Urtheil, welches die Zweideutigkeit der Charaktere in bestimten Fällen wankend gemacht hat. Galen hat sie eigene Zufälle oder Zeichen genent. Auch der Theil der Zeichenlehre, welcher den Ausgang der Krankheiten in der Ferne entdekt, erhält durch diese Abtheilung der Symptome mehr Licht und Wahrscheinlichkeit. Zufälle der Arten sind bedeutender, als Zufälle der Geschlechter, und Zufälle des Individuums sind das Komplement zum höchsten

möglichen Grad der Gewisheit in der Erkentnis der Zukunft.

Das Symptom stehet näher mit der Ursache der Krankheit in Verbindung, je häufiger es sie begleitet.

Man kan aber die Harmonie einer Samlung von Erscheinungen im einzelnen Menschen mit andern Erscheinungen, die entweder bey einer unendlichen Verschiedenheit ihrer Begleiter immer vereinigt, oder ohne Begleitung sehr einfach bemerkt worden sind, überhaupt als die Ursache einer Krankheit betrachten, deren Charakter jene Samlung ist.

Daher führet die Abtheilung der Zufälle zu einer philosophischen Erkentnis der Krankheiten, die kein System der Nachwelt für Hirngespinnst erklären kan.

Ein solches System der Symptome erfordert sehr viele und genaue Beobachtungen, und unermüdeten Fleiß des Systematikers. Genaue Beobachtung fordert man mit Recht von mir, aber ich kenne das dikke Fieber noch immer zu wenig, um seinen Symptomen im System ihren wahren Rang anweisen zu können. Vielweniger erkühne ich mich selbst den Baumeister eines Systems zu machen, wiewol ein Sauvages hier und da die Bahn bezeichnet hat. -- Aber ein Wort habe ich von den Charakteren des Fiebers zu reden.

Der vollständige Charakter des dikken Fiebers ist die Beschreibung, die ich davon gegeben habe. In ihm erkennet man ohne Mühe die Charaktere der Klasse, der Ordnung und des Geschlechts, dahin es gehöret. Die genauere Bestimmung wird die Vergleichung mit dem wahren Synochus des Galenus lehren.

Syno-

Synochus ist nach dem Begrif desselben ein anhaltendes Fieber, welches der verlängerten Ephemera zwar ähnlich ist, aber doch unter der Ordnung der Faulfieber stehet. Ein Fieber, welches in jungen, gesunden und vollblütigen Menschen auf einen nächstvorhergegangenen Fehler in der Lebensordnung ohne beträchtlichen Frost entstehet, indem die Hize milde, der Puls stark, voll, gleich und ordentlich, und der Harn nicht sehr verändert ist, welches von seinem Anfang bis zu Ende weder nachlässet noch aussezet, mit dem fünften oder siebenden Tag unter recht guten Kochungszeichen im Harn sich endiget, -- ein solches Fieber nennt Galenus eine verlängerte Ephemera.

Einem Fieber, so wie die Ephemera anhaltend ist, vollblütige und fleischichte Menschen angreift, einen vollen, gleichen und starken, weder weichen noch harten, aber

geschwinden und häufigen Puls, und über das alles die Charaktere des Faulfiebers hat, gab Galenus den Namen Synochus, den die gleichzeitige griechische Aerzte auch der verlängerten Ephemera gegeben haben.

Die wesentliche Zufälle der Faulfieber, sind eine beissende Hize, ein dikker oder roher Harn, ein schneller und ungleicher Puls, den er zwar einmal nur unter die eigenen Zeichen dieses Fiebergeschlechtes, aber an einem andern Ort zu den Charakteren der anhaltenden Fieber rechnet.

Allerdings sagt Galen ausdrüklich, daß der gleiche Puls beyden Arten Synochus gemein sey. Doch kan man darum dem ungleichen Schlag der Ader den charakteristischen Werth nicht nehmen. Denn an demselben Orte lehret er, daß der Puls des wahren Synochus Zeichen der Fäulnis habe. Auch unterscheidet er die Ephemera durch

durch die Abwesenheit der ungleichen Aderschläge von andern Fiebern. Ich vermuthe, daß dort Galenus die Verschiedenheit der Pulse in den verschiedenen Perioden nachlassender und absezender Fieber in Gedanken gehabt hat, welche freilich in keiner Art Synochus möglich ist, weil es keine wahre Paroxysme hat.

Die inneren Charaktere des wahren Synochus sind also nach dem Galenus ein voller, starker, ungleicher Puls, eine beissende Hize in irgend einem Zeitpunkte des Fiebers, und ein dikker, roher Harn, Charaktere, welche auch Fernel, Lomm und noch Boerhaave und Eller dafür erkant haben. Aeusere Zeichen sind ein vollsaftiger fleischigter, oder ein mit hizigen Exkrementen angefüllter Körper, und die Abwesenheit einer nächstvorhergegangenen offenbaren Gelegenheitsursache.

Alle diese Charaktere hat das dikke Fieber, aber alle sind in ihm entweder noch mehr bestimt, oder von andern begleitet.

Der Puls im Verhältnis zu der Kraft der Glieder ist in geringerm Grade voll und stark, aber an sich betrachtet, natürlich. Die Geschwindigkeit der Schläge ist nicht ausserordentlich, nur ihre Ungleichheit ist sehr gros, wenn ich das Maas der Kräfte damit vergleiche.

Der Harn ist nicht nur gleich im Anfange des Fiebers ungewöhnlich dikke, er legt auch einen häufigen Saz, der mit der Dikke abnimt, so wie das Alter der Krankheit zunimt.

Die Hize verliert sich unter der fühlenden Hand des Beobachters die meiste Zeit der Krankheit, aber er fühlt sie, wiewol nicht sehr merklich scharf und bleibend,

wenn Aderschlag und Gesichtsfarbe, unrichtige Phantasie und Schlummer seine Aufmerksamkeit verdoppeln.

Ein ganz erträglicher Husten stösset aus der Brust viel ungekochten, ungleich gemischten Schleim.

Die nähern Bestimmungen der drey innern Charaktere des Galenischen Synochus sind nicht blose Differentien. Der Konkurs der Zufälle gibt jedem einzelnen seinen eigenen Werth, und erhöhet bestimte Grösen zu Qualitäten. Daher sehe ich das dikke Fieber als eine Gattung oder Art des Synochus an, auch wenn ich den vierten Charakter ausser meinen Gesichtskreis stelle.

Bey dem Herrn von Sauvages ist der Charakter des Galenischen Synochus die Dauer des Fiebers von zwo bis drey Wochen, und eine mehr als gesunde Stärke

der Pulse. Und doch endigte sich der faule Synochus des Sklaven, dessen Geschichte Galenus geschrieben hat, am siebenden Tage, auch hatte das Winterfieber des Sydenhams, welches Sauvages selbst unter die Arten des Synochusgeschlechtes sezet, einen dem Gesunden gleichen, und der Synochus miliaris, welchen er mit jenem fast für eine Krankheit hält, sogar einen schwachen und kleinen Puls.

Wenn nach Galenus Schule Synochus ein Geschlechtsname seyn soll, so sind die verlängerte Ephemera, und der faule Synochus Arten von ihm, so ist auch die Synocha ihm untergeordnet, die doch Sauvages zum eigenen Geschlecht gemacht hat. Soll aber der wahre Synochus des Galenus ein eigenes Geschlecht machen, so kan der Blutsynochus, -- davon Galenus im zweiten (vielleicht eilften) Buche seines Methodus redet, wiewol dessen Beschrei-

bung

bung mit der Sauvagesischen eben nicht übereinkomt, -- keine Art desselben seyn, auch nicht das im Jahr 1661. epidemische Fieber, dessen Geschichte uns Sydenham geliefert hat, und noch weniger das neue Fieber des unsterblichen Arztes, welches offenbar in die Ordnung der Nachlassenden gehört. In Wahrheit hat auch der Herr von Sauvages nicht blos den Namen des Galenus für ein eigenes Geschlechte entlehnet. Denn er redet von derselben Krankheit, welche Lomm und Boerhaave unter jenem Namen abgehandelt haben. Ueberhaupt kan man über die dem Synochus von Sauvages untergeordnete Arten in gleicher Absicht noch mehr sagen. Aber was ich gesagt habe, wird beweisen, daß ich mir in der Bestimmung der Systemstelle des dikken Fiebers, und in der Bezeichnung seines Charakters das Ansehen des Herrn von Sauvages mit Recht zu keiner Richtschnur gemacht habe, und das ist allein mein Zwek.

Die beissende Hize des Febricitanten, die sich nicht unter der Hand verlieret, sondern zunimt, und ihren Eindruk über den Angrif verlängert, haben Fernelius, Lommius, Boerhaave zu den wesentlichen Zufällen des faulen Synochus gezählt, und Pringle hat sie insgemein im Lazarethfieber beobachtet. Eine Hize, welche der forschenden Hand unangenehm ist, wie der Rauch dem Auge, welche nicht gleich in den ersten Augenblikken des Angrifs empfunden wird, sondern hernach erst aus dem Innern der Glieder empor die Hand des Beobachters durchdringet, hat nach dem Coischen Arzte auch Galenus bemerket. Aber er eignete sie weder dem nachlassenden Herbstfieber, noch dem Synochus zu, sondern der ganzen Ordnung der Faulfieber.

Es scheinet, Galenus habe diese sich auszeichnende Fieberhize in den anhaltenden und nachlassenden Faulfiebern beobachtet,

und durch seine Theorie auf die kalten Fieber ausgedehnt. Daß er aber von der Fäulnis eben den Begrif gehabt hat, den wir heut zu Tage haben, das lerne ich nach andern aus der Stelle: „Diejenige Körper allein faulen, welche feuchter und warmer Natur sind, und an einem warmen und feuchten Orte sich unter solchen Umständen befinden, daß sie weder ausdünsten noch von der Luft durchdrungen werden können,“ und aus einer andern, da er --- „die Erscheinungen an einem Haufen Pferd- und Taubenmist für ein treffendes Exempel der Amphimerina erkläret. Auch hat Helmont die Idee der wahren Fäulnis mit der Galenischen vereiniget.

Ich habe schon vorhin angemerket, daß im dikken Fieber diese beissende Hize nicht beständig, und nicht allemal beträchtlich ist. In andern Fiebern, die eine Verderbnis der Säfte zum Grund haben, ist sie auch ausser-

ausserwesentlich. Da ich dieses schreibe, besorge ich verschiedene an dem faulen Seitenstich kranke, und finde die Hize weniger, wo die faulartige Abweichung der Säfte nach allen Zeichen gröser, mehr, wo sie geringer ist.

Nach den Versuchen des verdienten Hrn. von Haen zeigt das Thermometer in den ersten Viertelstunden weniger Wärme an, als in den folgenden, welches in leblosen Körpern nicht geschiehet, weil sie die Quelle der Wärme nicht in sich selbst haben. Aber dieses Steigen der Wärme ist den Faulfiebern nicht eigen. Auch den Febricitanten überhaupt nicht. Ueberdas ist die Wärme einiger Faulfieber mehr der Qualität als dem Grad nach verschieden. Ist die Materie der Ausdünstung, die kein Feuer ist, aber dem Feuer ähnlich auf die Nerven wirkt, die Ursache jener besondern Empfindung der Hize?

Die

Die Scharfsichtigkeit des Galenus, --- Zimmermann nent sie Spizfindigkeit, --- hat auch in dem ungleichen Pulse Verschiedenheiten entdekt, welche besser, als er, Aktuarius erkläret hat. „Einen ungleichen Puls, sagt dieser Grieche, nennen wir den, der aus verschiedenen Arten der Pulse zusammengesezt ist, --- in dem kleine, grose, leere, volle, geschwinde und langsame Aderschläge gefühlt werden. --- In einem Schlag ist der Puls ungleich, wenn verschiedene Finger, welche die Arterie in demselben Augenblicke berühren, jeder eine andere Art desselben fühlt. Der Puls ist systematisch ungleich, wenn er zu verschiedenen Zeiten bald gröser, bald kleiner, bald schneller, und bald langsamer ist.“ Jene Art der Ungleichheit habe ich so wenig als andere beobachtet, --- aber Gorter hat sie erkläret, -- und doch glaube ich kaum, daß hier Galenus sein Ideal unter Begebenheiten gemenget hat, unerachtet das seiner

Red=

Redlichkeit nichts abbrechen müste. Wenn die Ader konvulsivisch bewegt unter den Fingern ausweichet, wenn der Abstand derselben von der Oberfläche des Arms ungleich ist, und ihre Richtung entweder allmälich sinket oder steiget, wenn die Gemeindekken ungleich dichte, oder ungleich dikke sind, wenn das Glied zittert, oder die Flechsen springen, wenn nicht alle Finger mit gleicher Gewalt der Ader gleich nahe sind, wenn nicht alle ein gleichfeines Gefühl haben, so kan die Empfindung der Aderschläge in verschiedener Absicht ungleich seyn, wenn sie selbst vollkommen gleich sind. Und so kan Galen mit eigener Ueberzeugung geschrieben haben, was er wahr gefühlt, aber falsch beobachtet hat. Doch die Abtheilung der Ungleichheit hat noch in der Theorie ihre Gränzen.

Die Ursache der Ungleichheit der Aderschläge fand Galenus in der Dichtigkeit

und

und Zähigkeit der Säfte, insbesondere in der Entzündung verborgener, --- nach dem Aktuarius --- edler Theile, daher er auch den ungleichen Puls der Faulfieber geleitet hat. Entzündung ist aber bey ihm die Versamlung und Stokkung irgend eines Humors, weil sie seine Ausdünstung verhindert, und dadurch Fäulnis und Hize erreget. Sonst hat Galenus auser den organischen Fehlern der Gefäse, noch die Vollblütigkeit, die Traurigkeit, und das Nachdenken zu den Ursachen der ungleichen Pulse gezählt. Mit den Griechen und Lateinern beten eben das die Arabischen Aerzte nach, aus welchen ich den Avicenna die Gewähr leisten lasse.

Der Freiherr von Swieten sagt: der Puls wird ungleich, entweder wenn ein dikkes zur Entzündung geneigtes Blut in den äussersten Enden der Arterien stehen zu bleiben, wenigstens sich langsam zu bewe-

gen anfängt, oder wenn eine gewisse ungemein wirksame Schärfe im Blute, welche das Fieber erzeuget, alle Verrichtungen aller Theile in Unordnung sezt, daher oft frühe Entkräftung, Unbeständigkeit der Pulse, und andere schwere Zufälle entstehen.

Auf ähnliche Art erklärte Hamberger den ungleichen Puls. „Wenn ein Theil des Blutes geronnen ist, so ist der Puls nur gleich, so lange sich das Geronnene aus den grosen Blutadern durch die Herzohren und Kammern in die Lungenschlagader beweget. Denn komt es nun an die Ende der Lungenschlagadern, so bleibt es stecken. Daher häuft sich in der Lungenschlagader und in der rechten Herzkammer Blut an, welches in die Linke und aus ihr in die Aorta hätte übergehen sollen. Der Puls wird also (weich und) klein. Wird das in den Enden der Lungenschlagadern stokkende Blut endlich durchgetrieben, so schlägt die Ader

wie

wie vorhin, bis entweder andere Blutklumpen an der erstern Stelle kommen, oder die durchgetriebene nun die Ende der Aorta verstopfen, in welchem Falle diese grose Arterie so stark angefüllet wird, daß sie einer weitern Ausdehnung nicht mehr fähig ist, und dazumal mus der Puls hart und klein seyn. Wird auch hier das Blut durchgetrieben, so schlägt die Ader wie vorher, bis ihm die Ende der Lungenschlagadern den Durchgang das zweitemal erschweren.

Die Ungleichheit wird aber gröser seyn, wenn das geronnene Blut in den Lungen stokket, weil durch sie die ganze Masse des Blutes lauffen mus, oder wenn es im Gehirne stehen bleibt, weil weniger Lebensgeister abgesondert werden, so lange daselbst die Bewegung des Blutes gehindert ist. -- Der kleine und schwache Puls wird zuweilen gros und schnell, --- diese Anmerkung

seines Autors erkläret Hamberger aus der Ueberfüllung des Herzens und der Arterien während der Verstopfung ihrer Ende. Denn höret die Verstopfung auf, heist es, so ziehen die sehr ausgedehnte Gefäse sich mit Gewalt zusammen, und treiben das Blut mit Gewalt fort, bis die Ueberfüllung aufgehöret hat. ---

Insbesondere erkläret er den ungleichen Puls im faulen Synochus aus den Verstopfungen, die damit verknüpft sind, und die ihm der krasse Harn, auch der böse Hals und der Ausschlag, welche das Fieber oft begleiten sollen, anzeigen.

Auch Friederich Hofmann fand die materielle Ursache der Ungleichheit der Pulse in der ungleichen Mischung eines dikken, zähen, und flüßigern Blutes, aber den Standpunkt ihrer Wirksamkeit suchte er

nicht

nicht in den Enden der Aorta oder der Lungenschlagadern, sondern in den Krongefäsen des Herzens, oder in seinen Kammern.

Entweder einem dikken, zähen, und zum Kreislauf unfähigen Humor, oder einem Mangel der Kräfte haben also vom Galen an, die grösten Aerzte die Schuld der Ungleichheit der Pulse beigemessen. Von der Wahrheit der einen Ursache bin ich überzeugt, doch nicht von ihrer Allgemeinheit, die der Herr von Haller zu behaupten scheinet. Denn ich fühle, wie im dikken Fieber, so in andern Krankheiten, den Puls ungleich, unerachtet die Krankheit noch in ihrer Jugend, oder die Entkräftung nicht beträchtlich ist. Aber ich zweifle sehr, daß ein dikkes, und nach dem Hambergerischen Ausdruk, geronnenes Blut, welches immer in den Enden der Arterien stokket und wieder treibet, die Schläge der Adern un-

gleich machen kan, und ich zweifle aus Gründen.

Wenn die ganze Masse des Blutes durchaus dichte, und wie der erlauchte von Swieten sagt, zur Entzündung geneigt ist, so hat das Herz mit jedem Schlage gleiche Hindernisse zu überwinden, und wird von zuflieſſendem Blute gleich stark gereizt. Der Puls mus also gleich seyn.

Ist die Dichtigkeit des Blutes durch seine ganze Masse durch ungleich, oder sind in ihm geronnene Theile, so befinden sie sich entweder in grösern Adern und Hölen, oder in den engen Enden der zwey Hauptsysteme der Schlagadern, und in dem Fall werden zu gleicher Zeit entweder alle, wenigstens die allermeisten Ende, oder nur ein Theil derselben verstopfet.

Die

Die Verstopfung im andern Fall macht den Puls nicht geschwinde. Eine Warheit, die ich an einem andern Orte bestätiget habe. Sie macht ihn nicht gros, weil die Gröse von der Menge des Blutes und von der Gewalt, mit der das Herz auf dasselbe drukt, abhänget. Die Verstopfung kan aber weder den Zufluß des Blutes, noch die Kraft des Herzens vermehren.

Aber Hamberger sagt: wenn das Blut nicht durch die Ende der Aorta bewegt werden kan, so werden ihre Stämme voll und sehr ausgedehnt, daher kräftig das Blut mit Gewalt fortzustossen, so bald die Hindernis der Bewegung gehoben ist. -- Die Stämme, deren Ende verstopft sind, können nicht voll werden, wenn nicht die Kraft des Herzens mehr zunimt, als gros der Widerstand ist, den die Verstopften Ende geben. Welches sind denn aber die Wege,

auf welchen die Verstopfung über die Lebensgeister gebietet, oder kan etwa mehr Blut zu dem Herzen kommen, wenn ihm die Wege dazu versperret sind?

Vielleicht werden die Stämme überfüllet, deren Ende frey sind. --- Ja, wenn jeder Stamm sein eigenes Herz hätte, und der Verlust einiger Herzen der übrigen Erwerb wäre. Das Herz hat für zween Stämme, die sich in einen Hauptstamm öfnen, gleichen Widerstand zu überwinden, wenn schon nur des einen Ende verstopft sind. --- Der Hunterische Versuch, die periodische Reinigung dem Frauenvolk herzustellen, ist so wenig für die Ueberfüllung, als der Blutabgang nach der Amputation. In beiden Fällen entstehet eine Vollblütigkeit. Den Ort ihrer Verminderung bestimt die Kunst entweder, oder der Organismus, und kein hydraulisches Geseze. -- Die Ueberfüllung der Schlagader macht auch

auch den Puls nicht hart, oder man spielt mit dem Worte.

Allerdings macht die Verstopfung eines beträchtlichen Theils der Schlagaderende einen kleinen Puls, so wie der Puls in dem hohen Grade der Peripneumonie klein ist. Aber das Athmen ist nicht allemal in demselben Verhältnis ungleich und gehindert. Die Blutklumpentheorie gewinnt also wenig dabey.

Auch soll der Puls klein und schwach werden, wenn das geronnene Blut, durch sein Stokken im Gehirn, die Absonderung der Lebensgeister verhindert. In der Apoplexie bemerkt man keine Schwäche der Aderschläge. Doch eine unbekante Bestimmung der Stokkung mag eine entgegengesezte Wirkung haben, aber ist denn die Absonderung des Lebensgeistes den Bedürfnissen des Körpers immer gleich, und ist in dem Augenblikke ein Mangel der Kräften da,

in welchem die Absonderung durch eine oder zwo Sekunden etwas gehindert ist?

Werden von geronnenem Blute zu gleicher Zeit alle, wenigstens die allermeisten Ende der Arterien verstopfet, so kan der Puls nicht anhaltend ungleich seyn, weil der Fall nach den Gesezen des Kreislauffes nur äusserst selten möglich ist. Doch ich seze den Fall, und sehe die Schläge schwach, wo nicht vertilget, weil der Widerstand dem Herzen unendlich gros, und der Zufluß des Blutes nach ihm unendlich klein wird, aber nach hydraulischen Regeln nicht geschwinde. -- Der Herr von Sauvages legt auf die Seele das Amt, den Abgang des Blutes durch seine Geschwindigkeit zu ersezen. Ich finde die vermehrte Geschwindigkeit natürlicher in der vermehrten Reizbarkeit gegründet.

Hofmann hat zwar die Ursache der ungleichen Pulse in der ungleichen Mischung

des Blutes, in Absicht auf seine Dichtigkeit, aber näher am Herze gesucht. Das Blut ist zur natürlichen Wirkung des Muskels nothwendig. Daher läßt sich begreifen, daß das Herz schwach schlagen müsse, wenn dikkes Blut die Ende der Kronschlagadern verstopfet. Aber kommt denn wohl geronnenes Blut in diese Adern, und -- ist nicht die Beschaffenheit des Blutes, die man hier voraussezt, eine blosse Hypothese, die nicht Erscheinungen zusammen kettet, aber für sich selbst einer Hypothese bedarf?

Auch sind die Beweise kraftlos, welche Hamberger für das zur Verstopfung geneigte Blut im faulen Synochus seinen Zuhörern vorgetragen hat. Entzündungen im Halse, und Ausschläge auf der Haut beweisen keine ungleichartige Dichtigkeit, keine Neigung des Blutes zu gerinnen. Entzündung überhaupt beweiset sie nicht,

wenn

wenn schon dichtes Blut insgemein in Entzündungsfiebern aus der Ader gelassen wird. Und der krasse Harn? -- ist aus dem Serum gesondert, welches in denen Gefäsen, da es stokken kan, der Macht des Herzens wenig mehr unterworfen ist. Aber dikkes Serum zeigt dikkes Blut an. -- Die inflammatorischen Fieber lehren das nicht.

Willis Erklärung der ungleichen Aderschläge, die auch für manche Fälle Swietens Ansehen unterstüzt, sagt schon mehr, aber noch immer weniger, als man sagen kan, wiewol auch das nicht viel ist.

Ohne an Bourdeus neuer Lehre vom untern Pulse Theil zu nehmen, seze ich die Ursache des ungleichen Pulses in den Unterleib. Wenn daselbst die Nerven, die ihre Herrschaft über den ganzen Körper ausbreiten, in ungleicher Stärke, und in verschiedenen Zeitpunkten gereizt werden, so wird

wird der Puls ungleich. Der Puls der angesehenen Frau, deren Krankheit ich aufgezeichnet habe, wurde gleich, sobald die Wanderung der Fiebermaterie geschehen war. Die angefüllte Gefäse des Gehirns schwächten auch den Aderschlag nicht.

Die Nervenverwiklung am Herze entspringt aus Aesten des grosen und mitlern sympathischen Nerven, wie sie Winslow nent, welche sich in alle Eingeweide verbreiten, und in allen gemeinschaftliche Verrichtungen haben. Diese anatomische Bemerkung beweiset insbesondere die unmittelbare Verbindung des Unterleibes mit der Urquelle der Bewegungen, und pathologische Leichenöfnungen, auch Beobachtungen vor dem Krankenbette bestätigen sie. Zum Exempel nenne ich die Beobachtungen des Prosper Alpinus, bey einem Apotheker in Cairo, des grosen päbstlichen Leibarztes Lancisi an sich selbst, und zween anderer be-

berühmten Italiener, Ramazini und Morgagni. Auch Robert Whytths Versuche an Thieren verdienen genent zu werden.

Aber die Bestimmungen des Reizes, durch die er eine Ursache der Ungleichheit der Pulse wird, kenne ich nicht. Zwar hat Galenus den Reiz insbesondere des obern Magenmundes für die Ursache jenes Zufalls erkläret, und der Herr Hofrath Delius den im blinden Sak des Magens eingesperreten Blähungen das Herzklopfen zugeschrieben, allein diese Ursachen scheinen oft da zu seyn, wenn ihre Wirkung glüklich vermisset wird, und der Puls ist oft ungleich, wenn alle Theile des Magens ungereizt scheinen.

Der in ungleichen Zeitpunkten ungleiche Reiz der Nerven wird vielleicht durch eine allmähliche aber nicht gleichförmige Entwiklung oder Entledigung der Fiebermate-

rie,

rie, durch ihren unordentlichen Umtrieb in den Eingeweiden begreiflich. Den kritischen Intestinalpuls des Solano hat der Hr. Hofrath Delius aus dem Blutverluste, den das Herz durch die Absonderung im Unterleibe leidet, erkläret. Man kan den durch Krampf bewirkten Aufenthalt des Blutes im Unterleib auch für eine Ursache des ungleichen Pulses in allen Perioden eines Fiebers annehmen, aber ihre Wirkung wird allein kaum merklich seyn.

Aus der Abwesenheit der Zufälle, welche man mit Recht für Zeichen verdorbener Säfte in den ersten Wegen hält, kan man nicht auf ihre Reinheit schliesen. Helmont, der in ihnen den Siz aller Fieber fand, und doch nicht in allen Fiebern jene Zeichen, hat die materielle Ursache derselben zwischen die Häute des Magens gesezt, und sie darum für gefährlicher als die übrigen erkläret. Die Idee dieses Kezerischen Gelehrten ist rich-

richtig, nur der Ausdruk beleidiget. Ausser der Hōle des Speisekanals kōnnen verdorbene Sāfte im Unterleibe auf entfernte Theile wirken. Auch in ihnen enthaltene Unreinigkeiten verrathen sich nicht immer durch Aufstossen, faulen oder bittern Geschmak, Ekkel, Erbrechen u. s. w. Selbst sind oft diese Zufālle da, wenn die ganze innere Speiserōhre leer ist.

Die Unordnung im Unterleibe, die den ungleichen Puls macht, sezt auch nicht immer eigentlich einen Fehler des Flūßigen, scharfe, faulende, māchtig reizende Sāfte voraus. Eine widernatūrliche Beschaffenheit der festen Theile, und zumal der Nerven, gibt mildern, wiewol rohen Sāften, Gewalt ūber sie.

In dem kritischen Tumulte ist der Puls sehr oft ungleich. Ich betrachte auch die gereizten sympathischen Nerven im Unterleibe, als die erste Ursache des Tumults,

der

der Krisis selbst, und ihrer Bestimmung durch den Ort der Aussonderung, ob ich schon andern Gesezen der Natur ihren Werth lasse. -- Der unvergeßliche Röderer hat vielleicht ähnliche Gedanken gehabt, zumal von kritischen Versamlungen in der Brust, im Hodensak, im Gürtel. -- So finde ich z. B. den intermittirenden Puls, der dem Abfall einer Pleuresie durch den Harn vorhergieng, -- eine Beobachtung des Prosper Alpinus, welche der Herr von Haen in Absicht auf den kritischen Intestinalpuls mit Recht als merkwürdig angesehen hat, -- wie diese seltene Ausleerung in der Nierennervenverwiklung gegründet. Eine fast unerträgliche Empfindung über dem Magen, ähnlich dem belebenden Wallen, welches einem angekündigten nahen Vergnügen vorangehet, und leichte Schauer aufwärts aus den Lenden, von ungleichen aber starken Schlägen der

Adern begleitet, sah ich kritischem Schweiße und Harn die Wege bereiten.

Galenus sahe überhaupt die Ungleichheit der Pulse als ein böses Zeichen der Entkräftung an. Mehr aber ihre fein unterschiedene Arten, in welchen die Schläge zugleich schwach und klein sind. Die gleiche Bedeutung hat sie bey Aktuarius und Philaretus und der ganzen Truppe der Galenisten. Auch neuere Aerzte, welchen Boerhaave und Gorter voranstehen, lehren aus ihr die Unbeständigkeit oder den Mangel der Lebenskräfte erkennen. Doch hat Willis den schwachen und gleichen Puls noch weit gefährlicher gefunden, als den stärkern aber ungleichen, weil, wie er philosophirt, der Unordnung eher als dem Mangel der Lebensgeister abzuhelfen ist. -- Ich unterscheide den ungleichen Puls, der ein Zeichen der Entkräftung ist, von dem, der den Siz

der

der Krankheit im Unterleibe bestimt. Aber eine anhaltende Unordnung in Eingeweiden, deren Verrichtungen zur Herstellung der Gesundheit unentbehrlich sind, welche so merklich auf die Quelle des Lebens wirket, wird doch allemal sehr gefährlich, und ihr Zeichen sehr wichtig seyn.

So lange der erkühlte Harn ein Auflösungsmittel für die Fiebermaterie ist, so lange ist sie noch in dem animalischen Leim verwikkelt, ohne welchen kein wirksamer Theil der Nahrungsmittel weder merklich schaden noch nüzen kan. --- Auch das Pharmacum, selbst das Gift anstekkender Krankheiten erhält durch die Verbindung mit ihm mehr Wirksamkeit. Schreiber hat das Pestgift in Schleim gehüllet. --- Daher wird die Fiebermaterie in die Drüsen versezt, wenn das Fieber lange anhält, und der Harn roh bleibt, weil schleimichte Theile sich da leicht versamlen, wo der Umtrieb langsam, und

der Organismus überhaupt ihnen günstig ist.

Lässet der Harn, was er durch Hülfe der Wärme aufgelöset hat, nach der Erkühlung aus seiner Mischung, so ist der Leim zertrennet. Dieses geschiehet, wenn er mehr in die reizende Theilchen, als in sich selbst wirkt, weil die Kraft des Kreislaufes seinen Zusammenhang aufgehoben, und zur genauen Bindung jener Theile recht fähig gemacht hat, -- wenn der Schleim von den reizenden Theilen gleichsam zerfressen wird, weil ihre Kraft, oder ihre Menge gros ist, oder weil der Schleim nicht von der Bewegung des Blutes unterstüzt wird, sondern in engen Gefäsen stokket.

Im ersten Falle wird der trübe Harn röthlich, weislich, der Saz weis, rosenfarb, fein, der Zusammenhang seiner Theile schwach, seine Zwischenräume unmerklich,

und man siehet ihn, wenn das Fieber einige Zeit gedaueret hat. Zwar sahe der Coische Beobachter des Pericles Harn, gleich den ersten Tag trübe, aber seine Krankheit endigte sich mit dem vierten Tage. Im andern Falle wird der trübe Harn grau, grauroth, und sein Saz von gleicher Farbe, seine Theile sind an Gröse, Figur und Farbe ungleich, ihr Zusammenhang merklich, und ihre Zwischenräume gros. Der Harn wird bald anfänglich so, und das in höherm Grade, wenn die Fiebermaterie verschiedener Art ist, so wie Galenus sie vermuthet hat.

Und so ist freilich in beeden Fällen der trübe Harn das Zeichen einer Resolution, aber nur des Gefärts der Fiebermaterie und nicht ihrer selbst. Der Harn ist auch nicht trübe, weil sein getrennter Inhalt mehr Oberfläche erhalten hat, -- sonst würde der

Attritus, den er durch den Kreißlauf leidet, ihn niemals zum Bodensaz verarbeiten, -- sondern weil die Trennung des Inhalts unvollkommen ist.

Allerdings enthält der krasse Harn, wie der Herr von Swieten sagt, eine Menge ranzichtöhlichter, schweflichter, salzichter, irdischer Theile, nur ist die Menge nicht die Ursache ihrer Sichtbarkeit, denn ohne ihre Verbindung mit dem thierischen Leime bleibt der Harn hell, wenn seine Aussonderung nicht sehr gering, oder die Kälte der Luft sehr gros ist.

Der Inhalt ist auch nicht allemal eher im Harn als er sichtbar ist, --- die Farbe des Urins wird oft durch den Niederschlag eines häufigen Bodensazes nicht schwächer, -- seine Gegenwart zeigt sehr gewöhnlich nur an, daß die Fiebermaterie jezt so weit durchgear-

gearbe'et ist, daß sie von Harnähnlichen Theilen im Blute aufgelöset werden kan.

Hambergern zeigt der frühzeitige dikke Harn viele zähe Fiebermaterie an, die nicht resolvirt ist, der durchsichtige Harn aufgelösete Theile, der Harn mit einem Bodensaze eine übertriebene Auflösung. -- Auflösung in dreyerley Verstande, in jedem wahr unter gewissen Bestimmungen, die nicht jeder Schüler hinzudenkt.

Ein Harn also, der gleich zu Anfang des Fiebers trübe ist, wird dem allen nach eine Materie anzeigen, welche entweder sehr wirksam, oder sehr häufig, oder lange in Ruhe, --- und wo noch als in den Eingeweiden des Unterleibs -- mit dichtem animalischem Leim vermischt gewesen ist. Hippokrates verkündiget Hauptweh aus dem krassen Harn, und Lomm sagt, er sey das Zeichen einer Versamlung roher Säfte im Ma-

gen und Darmkanal, und in der holen Fläche der Leber -- ein Ausspruch, den Hamberger verwirft, weil er seiner Theorie nicht entspricht.

Galenus hält nach einigen Stellen den dikken Urin für eine Wirkung der Koktion, und nach anderen für eine Wirkung der Krankheit. Wenn man die Zeiten, in welchen der Harn dikke wird, unterscheidet, und andere zugleich gegenwärtige Zeichen, so findet man den scheinbaren Widerspruch gehoben.

Die Koktion der Fiebermaterie ist nicht immer eine Resolution. Galenus hat schon den Bodensaz im Harn mit dem Eiter verglichen. Aber die Erzeugung des Eiters geschiehet weniger durch den Weg der Auflösung, als durch die Verbindung, wie die aufmerksame Erwägung ihrer Erscheinungen lehret.

Der dikke Harn, und der ihm ähnliche Auswurf der Brust, geben dem Fieber seinen Namen, den Hippokrates einigen andern Krankheiten schwerlich mit besserm Rechte beibehalten hat.

In verschiedenen Epidemien, welche Hippokrates beobachtet hat, war der Schlummer ein sehr gemeiner Zufall, ein Zufall der Art, welcher von mannigfaltigen Erscheinungen begleitet wurde, die eine Unordnung in den ersten Wegen, den Siz des Uebels im Unterleibe verriethen. Auch in einzelnen Krankengeschichten, bemerke ich oft diese Vereinigung der Zufälle. Silenus, Hermokrates, Philistes, die Gattin des Epikrates, des Dromeadä, die Melidia und mehrere andere schlummerten, und hatten Ekkel, gallichtes, grünes, schwarzes, bleifarbichtes Erbrechen, dinne, rohe, beissende, übelriechende, schlimme Durchfälle, ro-

hen, trüben, dikken, schwarzen **Harn**, Schmerzen unter den kurzen Rippen, in den Lenden, Aufblähen des Unterleibes, die Gelbsucht. --- Bey einer Epidemie lese ich die ausdrükliche Anmerkung des grosen Beobachters, daß alle an einem Fehler im Bauche gestorben, und die allermeisten schlummersüchtig gewesen wären.

Ueberhaupt verkündigte Hippokrates aus dem Schlummer entweder eine schwere Krankheit, oder eine Ausleerung des Darmkanals, oder eine Versamlung in den Ohrendrüsen, und die lezte allemal nur in so ferne sie von Zufällen begleitet wird, welche eine Anhäufung verdorbener Säfte im Unterleibe anzeigen. Und eben solche Zufälle finde ich in der Samlung von Zukunftszeichen der Aufschwellung jener Drüsen.

Andere dergleichen Zeichen verrathen eine Materie, welche den Drüsen, zumal

den Hals und Kopfdrüsen Freund ist, und in ihrer Gegend entweder einen aus der Ferne gewirkten Reiz, oder eine relative Schlafheit.

Nach dem Galenus ist zwar die Ursache des Schlummers eine ungewöhnliche Samlung flüßiger Theile um die Quelle der Empfindung, oder der Verlust natürlicher Wärme, oder eine positive Erkältung, aber einmal sehe ich doch, daß er sie auch im Unterleibe, in einer Schwäche des Magens gesucht hat.

Das Paradoxe Genie des vorigen Jahrhunderts, von Helmont sagte: „der Schlummer komt vom Schüzen unter den kurzen Rippen,“ das ist, von einer Ursache daselbst, die in das ferne Gehirn wirkt.

Ich begreife, wie der Mangel des Blutes im Gehirne, oder seine Anhäufung, oder Hindernisse seiner Bewegung in ihm, den Schlum-

Schlummer erregen können, aber ich suche diese Ursachen weniger bey Fiebern, die eine Verderbnis der Säfte zum Grund haben, und wenn ich sie da suche und finde, so ist der Grund der Anhäufung oder des gehinderten Durchgangs des Blutes, auser Blut und Gehirn, in dem veränderten Zustande der sympathischen Nerven. Selbst Sydenhams schlafsüchtiges Fieber scheint, in so ferne es mit diesem Zufall verknüpft war, noch andere Ursachen, als die Entzündung des Blutes gehabt zu haben, wenn schon epispastische Mittel gut, und abführende schlecht gewirkt haben. Doch rede ich vom Fieber, und nicht von dessen Folgen, nicht von der Versezung der Fiebermaterie, wiewol ihr Ort durch entfernte Kräfte bestimt werden kan. Auch habe ich bisher anhaltende Fieber allein vor Augen gehabt.

Dem Schlummer und der Verwirrung der Begriffe gehet doch nicht immer ein tie-

fes

fes und langsames Athmen vorher, auch ist dieser Zufall kein beständiger Begleiter von jenem.

Wird der Puls kurz vor dem Tode oft stark, weil die kleinen Adern verstopft sind, oder weil sie ihre bewegende Kraft verlohren haben, -- oder ist eine Veränderung im Gehirn, -- oder die mit in den Kreißlauf gebrachte Fiebermaterie, die Ursache jener Erscheinung?

Ein leichtes Abreden, so ohne offenbare Ursache plözlich komt und plözlich weicht, verkündiget allerdings die gröste Gefahr, auch wenn bald darauf die Krankheit abzunehmen scheinet.

Willis macht seine Leser auf die besondere Vereinigung einiger Zufälle im faulen Synochus aufmerksam, weil sie bey Hofnungsvoller Aussicht traurige Veränderungen vorhersagen. „Sehr oft, heist es, ha-

be ich in der Art des Faulfiebers, welches ohne beträchtliche Hize allmählich entstehet, wahrgenommen, daß die Gefahr gros ist, wenn der Harn roth, bald nach seiner Entledigung trübe und undurchsichtig ist, und weder selbst einen Saz legt, noch von der Kälte niedergeschlagen wird, und wenn dazumal der Kranke ruhig liegt, ob er schon schlaflos ist. Noch gröser ist die Gefahr, wenn Fieberhize und Durst zugleich gemäsiget sind, denn das kündiget in der Folge Abreden, Konvulsionen, selbst das Rasen an, und mit diesen Zufällen wird der vorhin rothe und dikke Harn blaß und dinne." -- Eine Samlung von Erscheinungen, welche auch in dem ersten Falle angemerkt ist, und eine Vorherverkündigung aus ihr, welche er bestätigt hat.

Von allen Zeichen, aus welchen Boerhaave Mundschwämme vorhersagt, war fast nicht eines ausser dem Schlummer da,

auch

auch die Bangigkeit nicht, die sein erlauchter Kommentator vorzüglich anmerkungswürdig, und für ihre Aehnlichkeit mit dem Friesel beweisend findet. -- Das Schluchsen, welches dem Brennen in der Brust vorangieng, scheinet mehr ihre Zukunft, als ihre Gegenwart angezeigt zu haben. --

So gutartig die Schwämme aussahen, und so späte sie eintrafen, so waren sie doch nicht kritisch. Und weder Ausleerung im Anfange der Krankheit, noch die kühlende Heilart haben sie verhindert. -- Nach Ketelaers Beobachtungen ist in der minderen Neigung zu Schweisen ein Grund dieses Zufalles zu suchen. In meinem Kranken ward ihre Gegenwart selbst in der Nacht angekündiget, die sich durch starke Schweise ausgezeichnet hat.

Nach dem zweeten Fall ist die Gallerte, welche Spanische Fliegen unter das Oberhäut-

häutchen samlen, der Gliedersucht und dem Rheumatismus nicht eigen. Auch verkündiget sie nicht immer nahe Genesung.

Die ganz simple, Hippokratische Heilart ist augenscheinlich weit unter den Kräften des dikken Fiebers. Eine grose Menge roher und zäher Säfte, welche in geschwächten Eingeweiden zum Theil noch fest sizet, erfordert Auflösungsmittel, welche mehr eindringen, als blose Tisane, Molken, Säfte. Daher habe ich Salze, die Meerzwiebel, das mineralische Kermes mit jenen verbunden, doch nur in kleinen Prisen, die weder die Koktion übereilen, noch vor der Zeit Ausleerungen bewirken konten. Zugleich habe ich die Kräfte durch die angezeigte und ähnliche Mittel zu unterhalten, und dem Verderben der Säfte Schranken zu sezen, die Absicht gehabt. Alles noch nicht mit dem gewünschten Erfolge. Doch nach dem zweeten Falle schien die Krankheit

ihrer Bezwingung nahe, aber die erschöpfte Natur muste mit bessern Aussichten unterliegen. Noch schönere Hofnungen hat die Versezung vereitelt, die keine Ableitung hintertrieb.

Der Geheime Rath Eller rühmt die Kräfte der Vitriolsäuere im Hofnungslosen Stande des faulen Synochus. Sie schien auch im zweeten Falle gut zu wirken, vielleicht weil sie angefangene Entzündungen im Kopf oder in der Brust hob? Ich glaube mehr, weil sie halberstorbenen Fiebern Leben gab, und die Koktion beförderte. Die trokkene Blasenstellen eiterten, und der Auswurf ward gutartiger. ---

Die Virginianische Schlangenwurz scheinet eben so oft durch ihre beruhigende Wirkung auf die Nerven, als durch die Erhöhung der Lebenskräfte, oder durch die Beschränkung der Neigung zur Fäulnis zu

nüzen. Im System der Materia medica könte sie wenigstens unter die Cardiaca, die einen ganz eigenen Geruch haben, mit dem Rechte gesezt werden, mit welchem sie unter den Schweistreibenden Mitteln Siz genommen hat, zumal da sie nach Cartheusers Versuchen ein Kampferartiges Principium hat. Morton hat sie wirklich mit Vortheil dem Springen der Flechsen, krampfigten und epileptischen Zufällen, und Willis der Hysterie und periodischen Konvulsionen entgegengesezt. Vielleicht hat man auch die gute Wirkung des Hirschhornsalzes nicht blos in seinem Vermögen das Herz zu stärken, und die Fäulnis einzuschränken zu suchen. Bussens bezoardischer Geist hat seinen ehemaligen Ruf schwerlich der Theorie allein zu verdanken.

II.

II.

Die entzündliche Bleichsucht.

Die entzündliche Bleichsucht.

Dreymal habe ich in Menschen von verschiedenem Geschlechte und Alter Zufälle vereiniget gesehen, welche bey einer beträchtlichen Mannigfaltigkeit der Erscheinungen in den einzelnen Kranken, und in allen dreyen zusammen, mir doch anzuzeigen scheinen, daß ich dreymal dieselbige Krankheit beobachtet habe, und daß sie eine wenigstens von Sauvages nicht bemerkte Art der falschen Bleichsucht ist.

Ich will ihre wesentliche Erscheinungen zuerst abzeichnen, und hernach das Ei-

gene, so ich in jedem Falle wahrgenommen habe.

Eine blasse, dichte Farbe überkleidet den ganzen Leib, zumal das Angesicht und die Hände. Unter dem Blassen spielt, vornemlich nach gewissen Wendungen, ein schwaches Gelb hervor, welches mit der Krankheit zunimt, aber doch über das Blasse niemals Sieger wird. Auch die Lippen sind, wie Zunge und Rachen äusserst entfärbt. Eben dieses leblose Aussehen ist in den Nägeln. Das Auge wird zwar matt, aber es verändert sein Weises nicht.

Das Angesicht ist aufgedunsen, und der übrige Leib nimt ab.

Der Kranke klagt ein beständiges Frösteln, wenigstens eine unveränderliche Liebe zu warmen Dekken und Zimmern.

Er

Er fühlt eine Entkräftung seiner Glieder, und eine ungewöhnliche Neigung zu ruhen.

Sein Puls ist ungemein heftig. Die Ader ist in ihrer Diastole sehr voll, die Ausdehnung selbst ist gros, geschwinde, gewaltig. Durch die gleich geschwinde Systole scheint ihr Licht zu verschwinden. Daher ist der Puls weich. Der Inhalt der Arterie fühlt sich nicht wie Blut, oder ein gleich dichter, flüßiger Körper, sondern wie ein brausendes Gemenge von Blut und Luft. Die Anzahl der Schläge in einer gegebenen Zeit, scheint der Geschwindigkeit der Systole und Diastole nicht zu entsprechen, unerachtet sie gröser als natürlich ist. Der Puls ist einzeln ungleich, oder mehrere Finger, die zu gleicher Zeit fühlen, scheinen den Schlag nicht gleichheftig zu empfinden, weil die weiche Ader unter ihnen fliehet, die sie zu verfolgen, nicht alle gleich geübt sind.

Sein Blut, aus der Ader gelassen, wird mit einer dikken Spekhaut bedekt. Das Verhältnis der Insel und des Blutwassers weichet nicht sichtbar vom natürlichen ab.

Der Athem ist gehindert, aber die Gröse der Hindernis ist unbestimt.

Der Kranke weicht manchen Tag oft ab, und sein Abgang ist wässericht.

Auch bemerket man ein Bestreben der Natur, Blut auszusondern.

Der Appetit erhält sich auf einer gewissen Stufe.

Der erste Fall.

Vor einigen Jahren quälte die Harnstrenge verschiedenemal einen jungen Menschen, den seine Geburt, Erziehung und Lebensart robust gemacht haben sollten. Ich über-

übernahm seine Besorgung, da er das lez=temal mit diesem Uebel heimgesucht war.

Er hatte grausames Drängen zum Harnen, und schneidende Schmerzen bey dem Abgang dieser Lauge, welcher doch nur Tropfenweise erfolgte.

Ein Dekokt, dem antinephritischen des Forestus ähnlich, und öhlichte Mittel bezwangen die Schmerzen. Der Harn gieng häufig ab, und legte viel zähen Schleim zu Boden, der sich in lange Fäden ziehen lies.

Drey Jahre hernach entstand in der rechten Kammer des Hodensaks eine harte Geschwulst, und die ganze rechte Hälfte des Saks ward heftig entzündet, ohne offenbare Ursache. Zwar hatte sich der Patiente mit Feldarbeit erhizet, und gleich darauf einem kleinen Regen ausgesezt, allein die Geschwulst war dazumal schon sichtbar und empfindlich. Er verheelte sie aber, bis ihn

ihre gewachsene Gröse, der zunehmende Schmerz, und ein beträchtliches Fieber sie zu entdekken, nöthigten.

Ich befahl ihm die Ader zu öfnen, aus welcher inflammatorisches Blut strömte, und bald darauf nahm er ein antiphlogistisches Abführungsmittel.

Das Fieber und der Schmerz nahmen sehr ab, aber die Geschwulst zu. Bähungen aus antiseptischen und erweichenden Pflanzen, beförderten die Vereiterung, und verwehrten den Umgrif des Brandes, der einen ansehnlichen Theil des Geilensaks schon zerstöret hatte. Ich sahe nun, daß der Absceß in der Substanz des Hodens gebildet war, welche auch keinen geringen Verlust erlitten hatte.

Noch ehe die Heilung des Geschwürs, die doch nicht langsam erfolgte, vollendet war, erhub er neue Klagen. Es plagten ihn

ihn schmerzende Reize zu harnen, die zwar niemals fruchtlos waren, aber durch ihre Rükkehr, welche oft in einer Stunde verschiedenemal eintraf, die Hülfe vereitelte, die der Abgang des Harns geleistet hatte.

Der Harn war jezt mehr blaß als gefärbt. Sein Inhalt bestand aus weisen leichten Flokken, deren Menge mit ihrer Entfernung vom Boden des Gefäßes in umgekehrten Verhältnis, und an sich nicht sehr gros war.

Diese Plage endigte sich erst mit seinem Leben, wiewol sie oft einige Zeit aussezte, oder doch erträglicher wurde. Abledigende, erschlaffende, diuretische, besänftigende Mittel waren gegen sie ganz unwirksam. Allein die Bärentraube brachte Erleichterung.

Einige Monate nach dem Schluß des Geschwürs überfiel den Mann, der sich noch nicht recht erholt hatte, Ermüdung, Durst,

und wenn der gestillt war, Erbrechen, Drükken auf der Brust. Bey diesen Zufällen finde ich jene Erscheinungen, welche allen Fällen gemein sind, nur der Puls ist die ersten Tage etwas härter. In der andern Hälfte des Christmonats.

Ich lasse ihm acht Unzen Blut aus der Armader nehmen, und verordne kühlende Mittel.

Erbrechen und Drukken der Brust verliehren sich bald, aber die Bewegung des Blutes scheint mir den zweeten Jenner so gewaltsam, daß ich ein mächtigeres Mittel suche, um die Gefahr von den schwächern Gefäßen abzuwenden. Ich wähle die Vitriolsäuere, und lasse sie nach Hrn. Tissots Vorschrift fünf Tage nacheinander nehmen, ohne meine Absicht zu erreichen. Ich komme zu den seifenartigen Säften, zur Pflanzensäuere, zu den Salzen zurük, und richte durch einen anhaltenden Gebrauch nichts

damit

damit aus. Ich suche den Tumult des Blutes mit der Fieberrinde zu stillen, aber verschiedene Unzen, die er in kurzer Zeit verschlang, bringen keine Veränderung.

In der zwoten Hälfte des Hornungs wird die Diarrhoe, die bisher oft angesezt hatte, stark, und erfordert anhaltende Mittel, und doch ist der wiederholte Abgang einiger Bluttropfen aus der Nase, noch wie in den vorigen Monaten das Zeichen, daß die Natur Blutausleerungen fordere.

Im Anfange des Merzen schwillt der linke Hode und entzündet sich. Man sucht bey den vorigen Mitteln Hülfe, öfnet zu rechter Zeit den Absceß, der halbfaulen Eiter enthält, und heilet ihn durch die lebendige Kraft der Rinde. Aber mit dem Geschwür verschwindet auch die Hofnung, daß es kritisch gewesen seyn möchte. Die Bleichsucht bleibt auf der vorigen Stufe, und Fleisch und Kräfte fliehen.

Noch versuche ich das Blutlassen, welches ich bey besserer Hofnung als zweideutig nicht wiederholet habe. Ich heisse in wenigen Tagen dreymal acht Unzen Blut abnehmen. Der Kranke wird nicht schlimmer, der Puls nicht besser, aber die Spekhaut bey jeder folgenden Aderöfnung dikker.

Im April schwillt plözlich der ganze Geilensak, die ihm nahen Theile des dikken Schenkels, und die Gegend über dem Schambein. Die Geschwulst ist äusserst empfindlich, hält den Harn auf, und gehet in wenigen Stunden in den Brand über, dem der Tod eilfertig folget.

Der zweete Fall.

Eine Frau, die von ihrer ersten Jugend an, bleichsüchtig aussahe, und mehr Wasser als Blut in ihren Adern bewegte, wird nach ihrem vierzigsten Jahr entkräftet, engbrü-

brüstig, schwillt an den Füssen, leidet am Magen u. s. w. Zu gleicher Zeit geräth ihre Reinigung in Unordnung.

Sie nimt verschiedene Monate durch viele Mittel, die in ähnlichen Fällen heilsam sind, ohne Wirkung. Zwar der Magen scheint einigemal in seinen Verrichtungen weniger gehindert, aber er fällt in sein Unvermögen zurükke, wenn er ununterstüzt von fremder Hülfe mit eigenen Kräften arbeiten soll. Auch die wiederholte Bemühungen der Natur sind fruchtlos, einen heilsamen Blutfluß durch die monatlichen Wege zu veranstalten.

Die trokkene Kräze, welche sie unvermuthet durch die Anstekkung bekomt, verändert ihre Krankheit nicht, aber vergrösert ihre Plage, weil sie die Ruhe stöhret.

Dazumal, als sie meinen Rath verlangte, waren Engbrüstigkeit und Herzklopfen

die Zufälle, die sie vornemlich quälten, und ein betrübtes Ende ihrer Krankheit vorher verkündigten.

Ich höre nur Zufälle der Phlegmatie erzählen, und verbiete die Aderöfnung. Salzpulver mit Rhabarber sind die ersten Mittel, die ich vorschreibe. Sie führen, ohne der Natur Gewalt zu thun, viel Wasser ab, und vertreiben fast vollkommen die Geschwulst der Füsse. Aber der Athem bleibt schwer, und das Herzklopfen heftig, wie zuvor. Auch ist der Gebrauch eines starken Dekokts von Löwenzahn- Wegwartwurzel, u. s. w. mit Schwanensalz und Sauerhonig geschärft, fruchtlos.

Verstärkte asthmatische Anfälle erwekken das Vertrauen auf die Aderöfnung, und ich bin begierig, den Zustand ihres Blutes zu erkundigen, weil jezt die eigene Untersuchung ihrer Zufälle meine Aufmerksamkeit

ganz

ganz dahin leitet. Daher erlaube ich in meiner Gegenwart aus der Armader Blut zu lassen.

Das Blut, so über den Arm ablauft, scheint beinahe nur gefärbtes Serum zu seyn, ich befehle also den Verband anzulegen, noch ehe zwo Unzen voll sind, aber ich erstaune, als ich einige Stunden hernach einen dikken Stok, und sehr wenig Wasser finde.

Die obere Hälfte des Stoks ist eine mit schwacher Röthe gefärbte spekkichte Substanz, die aber nicht sehr zähe ist. Und diese Beschaffenheit des Blutes bestättiget bey mir das Urtheil, so ich aus dem Konkurs der Erscheinungen fällte, daß die Kacherie dieses Weibes eben die seyn müsse, die ich im ersten Falle beobachtet habe.

Den Tag nach der Aderöfnung tobet der Puls heftiger, und der Athem ist ungemein hoch und klein.

Man öfnet die Ader noch einmal. Ich finde das Blut bey seinem Ausgange wie vorher, und nachdem es vier Stunden in gemäsigter Luft gestanden hatte, die ganze Insel durchaus pleuritisch, zähe und roth, aber in einem gewissen Grade durchsichtig.

Auch die Folgen der zwoten Blutlässe sind den Folgen der ersten gleich, wiewol sie kaum drey Unzen betragen hat.

Die Schwürigkeit zu Athmen erreicht endlich die höchste Stufe, und kündigt mit einem matten Schlummer den Tod an. ——

Der dritte Fall.

Ein lebhafter und nicht magerer Jüngling, den in feuchter und kühler Luft seine Ge-

Geschäfte zur Bewegung und Ruhe abwechselnd nöthigten, klagt Entkräftung, Husten, Engbrüstigkeit, wiederholte Anfälle von Schmerzen auf der Brust und in den Gliedern, lässet zweimal in wenigen Wochen zur Ader, und wird kränker.

Er braucht verschiedene Mittel, aber unter allen eine Lattwerche, -- aus Kreßzukker, Sarsaparill, Polychrestsalz, Fieberrinde und Schweistreibendem Spiesglas, --- allein mit Vortheil, weil sie den Kräften zulegt, den Husten mildert, und die Schmerzen besänftiget.

Mit diesen Wirkungen zufrieden, entsagt er dem heilsamen Rath des Arztes, und erwartet seine völlige Herstellung von der Natur. Aber bald wird sein Zustand schlimmer, und er verliehrt selbst die Hofnung zur Genesung. Doch da die Krankheit Monate lang angehalten hatte, suchte

man noch Hülfe, --- weil bey dem Volke auch in chronischen Uebeln, die Hofnung mit ihrem Alter zunimt.

Ich finde die wesentlichen Erscheinungen der inflammatorischen Bleichsucht, den Unterleib gespannt, und unter seinen Dekken in beiden Seiten, doch mehr in der linken, eine harte, schmerzende Geschwulst. Noch leidet er stechende Schmerzen auf der Brust, in den Seiten und Gliedern, noch hustet er weisen Schleim auf. Seine Durchfälle sind zuweilen ziemlich gros, und zur andern Zeit bleibt sein Leib einige Tage ungeöfnet. Oft und sehr stark blutet er aus der Nase. Einmal verlor er durch diesen Weg in meiner Gegenwart über vier Pfund Blut, und dazumal bemerkte man kaum die Ohnmacht in der Ferne, sein Puls ward nur auf wenige Minuten etwas niedriger und schwächer, als vorher. Das verlohrne Blut war dik, aber ich sahe keine Spur der pleu-

riti-

ritischen Kruste, welche doch das Blut bedekte, dem die Kunst den Weg geöfnet hatte.

Er nimt meiner Vorschrift gemäs, Pillen aus Ammoniakgummi und verdikten Schierlingssafte, und trinkt ein Dekokt von Gras- und Wegwartwurzeln, Süßholz. -- Die Verhärtungen im Unterleibe werden mit zertheilenden Pflanzen, und vornemlich mit Schierling gebähet.

Diese Mittel waren nicht ganz fruchtlos. Der Leib schien weicher und unempfindlicher zu werden, auch die langwührigen Schmerzen in Brust und Gliedern hatten merklich abgenommen. Ich befehle aber doch, um die Genesung zu beschleunigen, dem Schierlingssafte viel mit Wein bereitetes Extrakt der Wurzeln und Blätter des Pfaffenpints zuzusezen.

Hierauf sehe ich die Geschwulst schmelzen, und den Leib weich werden. Der Husten

sten sondert jezt gekochten Schleim aus, und Brust und Glieder werden schmerzfrey.

Aber der Puls bleibt wie er war, auch die übrige wesentlichen Zufälle der entzündlichen Bleichsucht bleiben. Doch heisse ich die vorige Mittel fortsezen, und allein eine mäsige Prise mineralischen Mohr unter die Pillen mischen.

Nach einigen Tagen fliesset der Speichel häufig, und der Mund ist geschwollen, ich fühle auch in Wahrheit einige Veränderung der Pulse. Unterdessen wird mein Patiente dieser Art Arzneien überdrüßig, und ich mußte auf andere denken, die entzündliche Beschaffenheit des Blutes umzuändern.

Vom Aderlassen bin ich durch zweymalige Erfahrung versichert, daß es Hülflos ist. Aber vom natürlichen Blutfluß hoffe ich mehr, daher verbiete ich das Bluten aus

der

der Nase zu stillen, wenn nicht grose Zufälle grose Gefahr anzeigen.

Das Mittel, so ich wähle, ist die frische Scorzenerwurz.* Ein halb Pfund wurde mit dreißig Unzen Wasser bis auf zwanzig eingekocht, und das durch die Presse gezwängte Dekokt, jeden Morgen ausgetrunken.

Dieses Dekokt verändert den Puls zu meiner Verwunderung und Freude, in weniger als vierzehen Tagen.

Ich verlasse den jungen Menschen in einem Zustande, da es nur auf ihn ankommen wird, seinem Befinden mehr Vollkommenheit und Dauerhaftigkeit zu geben.

Allerdings ist der häufige Puls von dem geschwinden in der Natur unterschieden. Der Herr von Haen hat nach dem würdigen Morgagni den Schlag der Arterie sehr geschwinde, aber nicht zugleich häufig beobachtet.

achtet. Ich habe die Aderschläge bey einer geringern Geschwindigkeit häufiger gefunden. Aber darum billige ich Stahls Urtheil über seinen Gegner nicht, daß sein Verstand blöde sey. Dem Hofmann war die Verschiedenheit der Begriffe des häufigen und geschwinden Pulses nicht unbekant, nur glaubte er nicht, daß die Geschwindigkeit des Aderschlags gefühlt werden könne, sondern daß sie aus der Frequenz der Pulse gefolgert werden müsse, daß daher beyde Arten in der Praxis für eine gelten können. Dieses ist selbst aus den Schriftstellen klar, welche er zur Bestättigung seiner Lehre aus dem Sylvius, Bellini, Schelhammer angeführet hat.

Wahrhaftig mus auch der Puls geschwinder seyn, der in einer gegebenen Zeit häufiger ist, aber die grösere Zahl der Schläge in einer gegebenen Zeit erschöpft den Begrif der Frequenz nicht. Und hier liegt

Hof-

Hofmanns Irthum, eben der, den ich in einer neuern Schrift finde, deren Verfasser nach der Nationen Urtheil Genie hat.

Was ich in dem verwichenen Jahre von dem pleuritischen Felle gesagt habe, wird durch diese Beobachtungen bestättiget. Die langsame Bewegung des Blutes in gewissen Gefäsen sondert den Fellstof vom rothen Blute ab. Daher wird die Kruste stärker, wenn durch Blutlassen jenen Gefäsen mehr bewegende Kraft entwendet wird. Und die ganze Insel wird durchaus pleuritisch, wenn der grösere Theil des Blutes beständig mehr in Ruhe als in Bewegung ist, aber sie wird nicht, wie das sie überkleidende Fell äusserst zähe und ganz entröthet, weil vor dem Tode nicht alle Bewegung aufhöret, und durch die fast allgemeine Absonderung des Fellstoffes, der rothe Theil des Blutes eine neue Verbindung mit ihm trift, die von

der natürlichen verschieden ist, daher auch das scharfe Auge den Purpur ungleich vertheilt erblikket.

Die Absonderung des Fellstofs geschiehet in kleinen Gefäsen, und die heftigste Bewegung des Blutes in den grosen verhindert sie nicht.

III.

Die
Sprachamnesie.

Die Sprachamnesie.

Ich erzähle die Geschichte einer Krankheit, welche der Aufmerksamkeit würdig scheinet, nicht eben, weil sie allerdings selten ist, sondern weil sie in dem Archiv der menschlichen Seele zu den Urkunden gehört, die für den Psychologen lehrreich sind, -- und weil ich die Urtheile und Vorschriften einiger berühmten und angesehenen Aerzte mittheilen kan, welche man darüber zu Rath gebeten hat.

Ich werde die Historie, welche der ordentliche Medikus des Patienten geschrieben hat,

hat, mit eigenen Worten, um mehr Gleichförmigkeit zu erhalten, -- vortragen, und hernach die Briefe auswärtiger Aerzte in einem getreuen Auszuge liefern, ohne sie in die Geschichte der Korrespondenz zu flechten, die weder zum Verstand der Briefe, noch zur Aufklärung des Falles nöthig ist.

Die Geschichte.

Herr KD*** ein Mann von drey und siebenzig Jahren, dessen etwas mageren Leib Galle und Blut regieren, genoß immer die Früchte seiner guten Lebensordnung, und ward selten unpaß. Nur einige Jahre her war seine Brust mehrentheils gegen den Winter mit einem gewaltsamen Husten geplagt, welcher einige Wochen durch eine ungemein zähe Materie aussonderte. Aber jezt befindet er sich in sehr bedauerenswürdigen Umständen, die ich hier kürzlich beschreiben werde.

Im Christmonat des verwichenen Jahres schien ihn sein Katarrh abermal anzugreifen. Allein er nahm vor dessen völligem Ausbruch, gewisse ihm gewohnte abführende Pillen, die das Ammoniakgummi zur Grundlage haben, mit so gutem Erfolge, daß er wegblieb.

Im Anfange des Jenners empfand der Herr KD. einen Krampf in den Muskeln des Mundes, und zugleich ein Küzeln wie vom Kriechen der Ameisen, das er durch Reiben abzutreiben suchte. Dem Krampf sezte er einige Prisen Hirschhorngeist mit Agtstein entgegen, und ward frey davon.

Unvermuthet bemerkte man den zwanzigsten Jenner bey einiger Verwirrung der Gedanken, einen sehr besondern Fehler der Sprache an ihm. Er redete nemlich zwar leicht und fliesend, drukte aber alles mit ganz ungewöhnlichen und selbstgemachten Worten aus, die kein Mensch verstehen konte.

Bey

Bey diesem seltenen Zustande war der Puls meist ziemlich regelmäsig, nur daß er bisweilen aussezte.

Bisher bleibt die Sprache einerley, die Verwirrung aber scheint zuzunehmen. Kein Theil seines Körpers ist gelähmt, alle sind in ihren Verrichtungen ungehindert. Auch die Leibesöfnung war anfänglich in ihrer Ordnung, und fordert erst jezt die Hülfe der Kunst. Doch scheint nun der Appetit abgenommen zu haben. Auch ist das Gähnen und Aufstossen sehr häufig. Der Schlaf ist zuweilen noch ziemlich ruhig.

Man hat die spanische Fliege, Balsame und Nervensalben, Fußbäder, scharfe Klystiere, die Aderöfnung, innerliche antispasmodische, cephalische, Nervenstärkende, Schleimzertheilende Mittel, --- den Cajeputölzukker, und ähnliche reizende Dinge auf der Zunge, -- diesem Uebel entgegengesezt, aber ohne die geringste Hülfe, welches

mehr

mehr zu bedaueren ist, weil er nicht undeutlich zu verstehen gibt, daß er keinen Gebrauch mehr von Arzneien machen werde.

Dieses sind die hauptsächlichsten Umstände einer Krankheit, die mir wenigstens in meiner dreyßigjährigen Praxis niemals vorgekommen ist. Ihnen füge ich noch zwo Bemerkungen an, davon die erste ist: daß der Patiente viele Jahre her ein Amt bekleidet hat, bey dem viel mit Rechnungssachen zu thun ist, -- und die andere: daß vermuthlich ein heimlicher Gram, welcher ihn geraume Zeit durch quälte, nicht wenig zur Erzeugung seines Uebels beigetragen hat.

Den 6. Hornung 1769.

M. O.

Der erste Brief, vom 6. Hornung 1769.

Die Umstände, in welchen ich den Herrn KD. vor neun Tagen zu betrachten einige

Stunden Gelegenheit hatte, sind ein Unvermögen, sich durch Worte oder andere Zeichen hinlänglich begreiflich zu machen, ein kleines Wanken im Gehen, eine Mattigkeit nach dem Essen, die sich im Bette, vielleicht der horizontalen Lage und der Wärme wegen wieder verlohr, und ein häufiges Aufstossen der Luft aus dem Magen. Ausser diesen war kein körperlicher Fehler zu bemerken.

Das Unvermögen, sich mit Worten oder mit andern Zeichen uns begreiflich zu machen, war weder in der Zunge noch in andern Gliedern, denn die Zunge hatte Fertigkeit genug, dreimal mehr Worte hervorzubringen, als zur Bedürfnis gehörten. Ich konte mich daher nicht anders erklären, als: in dieser kranken Person fehlt nichts zu den gehörigen Verrichtungen der Gesundheit, als die obern Verrichtungen der Seele; denn sonst sahe ich nichts, was abgieng.

Wenn

Wenn von einem Naturkündiger die materielle Ursache dieses Mangels bestimt werden soll, --- und wie schwer hält dieses --- so kan er nichts anders sagen, als dieses: Es ist eine schädliche Veränderung in den zum Gemeinsiz der Empfindungen gehörigen Nerven vorgegangen. Eine materielle Ursache ist vermuthlich hieran Schuld. Denn von einem Zufall, der schnell und heftig in die äussern oder innern Sinne gewirkt hat, ist wenigstens mir nichts bekant.

Die Aerzte glauben, daß die Nerven, wie alle andere körperliche Theile, durch Pulsadern ernähret werden, daß sie so beschaffen sind, daß sich darin ein äusserst feiner flüßiger Körper bewegen kan, und daß dieser allerfeinste Körper beständig in gehöriger Menge und Güte vorhanden ist. Sie glauben ferner, daß es etliche Gattungen von Nerven gebe, die zu verschiedenen Verrichtungen bestimt sind, und daß daher die

Materie feiner gedacht werden müsse, welche eine Gattung in ihrem Ursprung zu verderben im Stande ist, je feiner ihre Verrichtung ist. Diejenigen Nerven, welche im Gemeinsize der Empfindungen zu den obern Seelenverrichtungen gehören, müssen die feinsten seyn, und daher auch die Materie fein, die sie in ihrem Amte hindert. Denn bis eine nur etwas gröbere Materie dahin käme, würde schon entweder ein guter Theil der willkührlichen, oder natürlichen, oder Lebensverrichtungen aufgehöret haben.

Die Verrichtungen dieser verschiedenen Nerven sind in ihrem Ursprunge verschieden, und nur, so weit sie der Seele gehorchen müssen, in einem gewissen Zusammenhange. Darum ist in dieser Krankheit keine Lähmung eines Gliedes, kein verdorbenes äusseres Werkzeug u. s. w.

Wenn

Wenn die Aerzte sehen, daß ein Mensch stumm oder lahm, oder taub, oder fühllos, und zwar schnell geworden ist, so sagen sie bey sich selbsten: Hier stekt ein Fehler im Ursprunge der Nerven, die hier nicht arbeiten können. Sie veranstalten also entweder Ausleerungen des Unterleibes, oder sie lassen zur Ader, oder sie vermindern den wässerichten Theil des Blutes, nicht um dadurch die Materie, die sich auf oder in die Nerven geworfen hat, heraus zu ziehen, sondern um die Gefäße leerer zu machen, damit sich alles leichter im Körper bewegen oder die dadurch vermehrte Kräfte der Natur das Böse wegschaffen mögen. Manchmal reizen sie auch die Nerven äusserlich, durch Brennen, Blasenziehen, Nesselsizen, Niesenmachen, übelriechende Sachen u. s. w. und zwar wenn die Krankheit vollblütige, oder dikke, fette, gefräßige, unordentlich lebende, auch junge Menschen angefallen hat,

vornemlich aber nur alsdenn, wenn die zu gröbern Verrichtungen bestimte Nerven Noth gelitten haben.

Wenn denn anfänglich diese ausleerende und reizende Mittel, um den Kranken aus der grösten Gefahr zu retten, und um die Materie, so die Nerven angegriffen hat, in Bewegung zu sezen, welches dazumal leichter geschiehet, weil sie noch unveraltet ist, angewendet worden sind, so braucht man noch weiter Dinge, welche die zähen Säfte trennen, und durch die Gedärme abführen, und welche stärken.

Aber in unserm Falle sind die allerfeinsten Nerven angegriffen, der Patient ist nicht volleibig oder vollblütig, aber sehr bejahrt, alle anfänglich versuchte, abführende, reizende, stärkende, cephalische, analeptische Mittel u. s. w. haben nichts genüzt, viele vor-

vorhergegangene Katarrhe, die Jahre mitgerechnet, haben die Nerven grausam geschwächt, daher ist wenig Hofnung, daß durch jene Methode was gutes bewirket werden könne, und mit Arzneien, die unmittelbar auf die Ursache der Krankheit würken, ist nichts auszurichten. Ein recht sehr ins Fliessen ausbrechender Schnuppen würde das thun können, aber wie man diesen erreget, ist uns unbekant.

Die Zeit löset die Verstopfung in Nerven oft wieder auf, hier aber stiftet die Zeit fast immer mehr Böses, weil der Jahre zum Warten schon zu viel sind.

Von immateriellen Mitteln, als vom stillen, zufriedenen, vergnügten, gesellschaftlichen Umgang ist das mehreste zu hoffen. Es würde weit mehr davon zu hoffen seyn, wenn auch die Ursache der Krankheit immateriell wäre.

Inzwischen streitet man doch aus der Ferne, und lässet immer eröfnende, Schleim-auflösende, stärkende und cephalische Mittel brauchen, aber doch nicht zu viel, weil sie unmöglich augenscheinlich wirken können, und daher dem Herrn Patienten nur ekkelhaft werden würden.

--- Ich muste weitläuftig seyn, um --- so viel möglich a priori darzuthun, wie wenig in diesem Unfall von pharmacevtischen Mitteln Hülfe zu erwarten ist. Sollten sich Zufälle äussern, woraus man schliessen kan, daß mit Arzney oder mit dem Rath des Arztes mehr auszurichten sey, so bin ich bereit, ---

W. A -- r.

Der zweete Brief, vom 7. Hornung 1769.

--- Der Grund der vorgekommenen Zufälle scheint mir nicht sowol in einem idiopathi-

pathischen Fehler des Gehirns, als vielmehr darinn zu liegen, daß die von dem nicht ausgewirkten Katarrh zurükgebliebene zähe Materie nach dem Unterleib gegangen ist, und die daselbst befindliche grose Nervenverwiklungen angegriffen hat, von welchen der Reiz gegen den Kopf fortgepflanzt worden ist.

Daher wird vornemlich dahin zu sehen seyn, jene zähe Materie aufzulösen, sie nach und nach aus dem Körper zu schaffen, und die in Unordnung gebrachte Nerven, mithin auch die von ihnen abhängende Verrichtungen wieder in gehörige Ordnung zu bringen.

Zur Erfüllung dieser Entzwekke will ich nur folgende wenige Mittel vorschlagen, weil, wie ich aus der verfaßten Historie der Krankheit sehe, der Patient des Medicinirens ziemlich überdrüßig ist.

Von einer dikken Lattwerche aus gleichen Theilen vitriolisirten Weinstein, Rhabarber, Seeblumenwurzel, Eichenmistel und Fieberrinde, welchen mit Rosensyrop die Form gegeben worden ist, wird der Patient täglich Morgens und Abends vor Schlafengehen einer welschen Nuß gros, oder zween Theelöffel voll nehmen, und vornemlich dahin sehen, daß davon der Leib täglich ein oder mehrmal geöfnet werde, und sich daher zu einer gleichen Prise Nachmittag entschliessen, wenn die Morgen und Abendgabe unzureichend seyn sollte, oder die Wirkung von diesen durch gleiche Klystiere, als schon vorhin gegeben worden, unterstüzen.

Dabey würde vorträglich seyn, das gewöhnliche Getränke, das so viel möglich verdinnend seyn mus, mit einer hinlänglichen Menge, -- auf eine Maas wenigstens eine Quente -- tartarisirten Weinstein oder gerei-

gereinigten Salpeter, zu versezen, um dadurch den Antrieb gegen den Kopf zu vermindern, und die zähen Säfte zugleich mit aufzulösen.

Die Speisen müssen leichtverdaulich, wie dinne schleimichte Brühen, und nicht windreich seyn.

Möchte der Patient Morgens und Nachmittag einige Schalen von folgendem Kräuterthee auf die Lattwerche trinken, so hätten wir davon gute Beihülfe zu erwarten. Er bestehet aus einem halben Loth Florentinischer Veilwurz, einer halben Handvoll weissen Andorn, eben soviel purpurfarben Hünerdarm, Melissen und Salbey, aus drey Quenten frischen Citronen- und gleichviel Pomeranzenschalen.

Den fernern Gebrauch der Fußbäder, Friktionen, Klystiere und Zugmittel kan

ich

ich der Einsicht des ordentlichen Arztes ganz überlassen.

Würde sich auf diese Mittel einige Abänderung zum Guten ergeben, so würde ich es mir zur Ehre halten, ---

A. L -- s.

Der dritte Brief, vom 5. Merz 1769.

Aus Ew. --- sehe ich, daß Herr M. O. den Vorschlag gethan hat, dem Hrn. Patienten Blutigel hinter die Ohren zu sezen, und daß Sie hierüber meine Meinung verlangen.

In einem von Blut, Fett und Fleischreichen Körper würde dieses Mittel unvergleichliche Dienste leisten, aber in diesem Falle, glaube ich, ist nicht viel davon zu erwarten. Es ist aber dieses eine ganz sichere Art Beschwerungen der harten Por-

tion

tion des Gehörnerven oder des kleinen sympathischen Nerven zu erleichtern, die ohne Schaden versucht werden kan, nur ich verspreche keine Hülfe davon, weil ich zu deutlich sehe, daß es der mitlere sympathische Nerve nebst dem Zwischenrippennerven ist, welcher hier die Ursache zur Krankheit gegeben hat.

Wenn eine Blutausleerung hier Nuzen schaffen kan, so ist es der Goldaderfluß, den aber allein die Natur hervorzubringen weis, denn Blutigel auch an diesem Orte sind nur ein Blendwerk.

Eine Abführung des Serums, der Lymphe, des Schleims, oder wie man es heissen mag, durch den Unterleib ist die einige, die ich hier alle drey Tage für nöthig und nüzlich halte, und ausser dieser nichts als stärkende oder Kräfte erhaltende Sachen. Das Dekokt der Rinde hat nicht geschadet,

und wenn es dem Hrn. Patienten nicht zuwider ist, so könte es, wenn acht Tage damit ausgesezt worden, wieder acht Tage gebraucht werden. Die übrige stärkende Arzneien, deren vielerley schon von mir gesendet worden sind, können wechselsweise immer dabey fortgenommen werden. Ich bin ---

W. A -- r.

Vierter Brief, vom 14. April 1769.

--- Mir scheinet es fast, daß wir bey diesem bejahrten Körper nicht viel Gutes ausrichten werden. Da aber nun der Kranke an Fleisch und Kräften abnimt, so werden wir vor allen Dingen die anfeuchtende Methode anwenden müssen.

Wenn wir Scorzener- Löwenzahn- und Wegwartwurzeln, Körfel- und Gartensauer-

ampfer-

ampferkraut, entweder mit Milchwasser oder mit Fleischbrühe gelind gekocht und durchgepresset, des Morgens geben liessen, so würde diese Kuranzeige so ziemlich besorgt seyn. Sehr gut ist es, wenn von obigen Pflanzen frisch zum Trank genommen werden, welche man haben kan. Die Dosin müssen wir wohl dem Belieben des Herrn Patienten überlassen. Ich wünsche aber, daß er wenigstens drey bis vier Schaalen voll nehmen möchte.

Eine gelinde Essenz -- aus drey Quenten der tartarisirten Spiesglastinktur, eben so viel Liquor der Weinsteinblättererde, und der Cochenilltinktur, und einer Quente Hofmännischen Liquor -- täglich zweimal zu 30 = 35 Tropfen, und Abends ein Pülverchen von Friederichssalz, tartarisirten Weinstein und weissen Agtstein mit einem oder zween Granen Vipern oder Hirschhornsalz, --- würde auch gute Dienste thun.

Soll=

Sollte er die Essenz nicht nehmen, so könten wir, da doch durch die bisher gebrauchte abführende Mittel die viscide Materie abgenommen haben mus, Morgens zween oder drey Tropfen Cajeputöhl auf Zukker in einer Schaale Wasser nehmen lassen. --

A. L -- s.

Fünfter Brief, vom 18. April 1769.

Von den, in zurükgehendem Schreiben bemerkten Träumen und Unruhen, können mancherley Dinge Ursachen seyn. Vielleicht eine Eigenwilligkeit und Unzufriedenheit, die wir aber nicht heilen, weil wir keine moralische Arzneien haben. Im Leibe selbst können auch körperliche Ursachen davon vorhanden seyn. Vielleicht eine Vollblütigkeit, --- entweder eine allgemeine, die ich aber kaum vermuthe, oder eine auf einen

gewis-

gewissen Theil, hier auf den Kopf einge-schränkte, dahinauf der Antrieb abermal in dem Unterleibe gegründet seyn kan, --- oder allein gereizte Nerven des Unterleibs.

Ueber die allgemeine Vollblütigkeit kan ich nicht urtheilen, weil ich nicht gegenwär-tig bin, doch läßt das grose Alter keine ver-muthen. Die eingeschränkte Vollblütig-keit sowol, als die Reizungen der Nerven, erfordern gelinde eröfnende und abführende Mittel, dergleichen wirklich die Mittelsalze, das Friederichssalz sind, daher dieses in alle Wege beibehalten werden kan.

Da aber solche schrekkende Träume Vor-boten des Schlages, oder eines Rükfalls der Lähmung seyn können, so werden wir doch auch die Nervenmittel unter die ange-zeigten sezen müssen, und daher nach der neulich berührten Methode das Vipern oder

Hirschhornsalz, oder das Cajeputöhl gebrauchen.

Mittel, welche das dikke schwer bewegliche Blut verdinnen, werden dabey ohnehin angerathen, und der Genuß aller blähenden Speisen und Getränke verhütet werden.

Die Blähungen zu verhüten oder auszutreiben, würden wir gegen Mittag z. E. Hofmanns Visceralelixir mit Wedels Windessenz und wenig anisirtem Salmiakgeist, oder etwas mehr mineralischem Liquor nehmen lassen, zumal da sie sich wirklich durch Gähnen und Aufstossen entdekt haben.

Weiter glaube ich nicht, daß jezt etwas müsse vorgenommen werden, bis wir erst sehen, was die verordnete Arzneien wirken, ob ich wohl noch immer fürchte, daß meine neuliche Prognosis wahr werden könne.

A. L -- s.

Der

Der folgende Brief enthält Anmerkungen über das Gutachten des Herrn P. B. davon ich weder Original noch Copie in Händen habe. Jene mehr aufzuklären, theile ich doch den Inhalt von diesem mit, der ganz kurz dieser ist, daß man dem Kranken die Ader öfnen, -- welches auch geschehen ist, --- und Blutigel sezen solle, weil sich, wie Herr P. B. damals falsch berichtet war, die Haemorrhoiden gezeigt hätten.

Sechster Brief, vom 2. Jul. 1769.

--- Das Gutachten von *** habe ich mit vieler Begierde und Aufmerksamkeit durchgelesen. Hier ist auf Ihr Verlangen meine Antwort.

Die unmittelbare Ursache der Krankheit, von der die Rede ist, ist eine Schwäche oder Lähmung desjenigen Theils des Sensoriums, vermittelst dessen die Seele das, was sie in dem Augenblik mit Worten aus-

zudrükken beschlossen hat, so auch in der That ausdrukt, daß andere daraus sehen können, was sie gedacht hat. Die Krankheit selbst ist also das Unvermögen, seine Gedanken mit gesprochenen oder geschriebenen Worten irgend einer Sprache andern zu verstehen zu geben.

Wenn ein Fehler in der Zunge wäre, so wäre die Krankheit ein Unvermögen zu reden, aber nicht auch zu schreiben.

Die Ursache der Schwäche jenes Theils im Sensorium ist schwer, ich wolte lieber sagen, gar nicht zu bestimmen. So viel ist gewis, daß der *** Professor, wenn er den Kranken selbst sähe, keine Hülfe in der Aderlässe suchen würde. Doch es kan seyn, daß andere Zufälle sich ereignen, die sowol Aderlassen, als seröse Ausleerungen nothwendig machen.

Ueber

Ueber den Werth des Schwalbacherwassers, des weissen oder rothen Weins, des Elsasser und Burgunder habe ich mich schon mündlich erkläret. Auch habe ich befohlen, das Schwalbacherwasser anfänglich nur in geringer Menge zu trinken. —

W. A -- r.

Siebenter Brief, vom 12. Jul. 1769.

--- Daß die eigene Beobachtung einer Krankheit jeden geschikten Arzt in den Stand seze, ein besseres Urtheil von ihr zu fällen, als wenn er sich blos aus einem oft nicht hinlänglichen Bericht davon unterrichten mus, ist gegründet. Es geschiehet mir deswegen nie ein Gefallen, wenn man mir über Krankheiten ein Gutachten abfordert, die ich nur nach solchen Berichten kennen lernen kan, und das um so viel weniger, wenn die ordentlichen Aerzte deswegen empfindlich zu werden scheinen.

Da dergleichen paralytische Umstände, womit Ihr Herr Vater schon geraume Zeit behaftet ist, an und vor sich zu den hartnäkkigsten gehören, und das hohe Alter noch dazu komt, so lässet sich freilich eine vollkommene Genesung nicht wohl hoffen. Es ist aber doch die Frage, wie man der Verschlimmerung vorbeugen, und mit göttlicher Hülfe den Herrn Patienten noch so lange als möglich ist, bey dem Leben erhalte.

Wenn nach dem Urtheil des einen Herrn Medici die fliessende Goldadern einen Zusammenhang mit den sympathischen Nerven haben, und von guter Wirkung sind, so wird von den fruchtlosen Bewegungen der Natur, die diese Ausleerung zur Absicht haben, und von den blinden Hämorrhoiden wohl nichts anders als eine entgegengesezte Wirkung zu vermuthen seyn, und das Verhältnis der Blutgefässe gegen die Nerven

ven wird in beiden Fällen, wegen der Struktur des Körpers einerley bleiben.

Daß bey diesem paralytischen Zustande nach der Meinung des andern Herrn Medici ein besonderer Fehler im Sensorium sey, das habe ich gar nicht geläugnet, und die Erfahrung lehrt fast immer, daß bey der Zungenlähmung zugleich ein Mangel des Gedächtnisses ist. Es komt aber hauptsächlich auf die Frage an, was die Ursache dazu gegeben habe.

Wird denn nicht oft durch die Verstopfung natürlicher Blutflüsse das Blut widernatürlich nach dem Kopf getrieben, und leidet nicht von ihm das Sensorium bald einen geringen und bald grösern Druk, dessen Folgen mehr oder weniger in die Sinne fallen? Da es nun in der Hand des Arztes nicht stehet, die natürliche Blutflüsse nach seinem Gefallen zu befördern oder wie-

der herzustellen, so wird es wohl nöthig seyn, Künstliche zu machen.

Nachdem dieses bereits geschehen ist, so können nun acht bis vierzehen Tage gelinde abführende Mittel z. E. Rhabarbertinktur mit aufgelöster geblätterter Weinsteinerde oder das Rhabarberpulver mit tartarisirtem Weinstein frühe, Nachmittag und Abends in kleinen Gaben gebraucht werden. ---

P. B.

Achter Brief, vom 16. Jul. 1769.

--- Da der Zufall anhaltend, und nicht wie sonst oft periodisch ist, so halte ich ihn für eine ursprüngliche Schwäche des Sensoriums, welche bey Greisen nicht selten Schlagflüsse ankündigt, die ihnen zulezt den Garaus machen. Er würde leichter zu bessern seyn, wenn er blos aus dem Magen

gen seinen Ursprung hätte. Ob ich also gleich Ew. zu meinem Leidwesen keine gute Hofnung machen kan, so habe ich doch die hier vorgeschlagene Mittel, in ähnlichen Fällen oft von so groser Wirkung gefunden, daß ich doch wenigstens noch nicht nöthig habe, dero Muth niederzuschlagen. Wie glüklich würde ich mich schäzen, wenn ich zur Wiederherstellung eines würdigen Mannes, den Sie so edel lieben, etwas beitragen könte. Man kan es in so löblichen Unternehmungen stets von der Hand des Höchsten erwarten, daß sie unsere Bemühungen segne. ---

Die dem Herrn KD. zugestossene Krankheit, welche in einer Verwirrung der Sprache mit einiger Verwirrung der Gedanken besteht, ist ja wohl allerdings für eine Art schlagflüßiger Zufälle zu halten, die bey Greisen, mit allen hier vorhandenen Umständen, nicht ganz selten sind. Nach reiser

fer Ueberlegung sowol der Krankheitsgeschichte, als auch des bisher weislich, obgleich leider fruchtlos verordneten Verfahrens, finde ich nur noch folgende unmaßgebliche Vorschläge zu thun, welche ich der Beurtheilung des ordentlichen Medikus unterwerfe, und wovon selbiger die Gründe und Absichten leicht einsehen, auch am besten beurtheilen wird, ob Sie bey den Umständen des Herrn Patienten, in einer so mißlichen Krankheit, die keinen guten Ausgang hoffen läßt, statt finden oder nicht.

Ich finde nicht Gründe genug, um das Uebel für blos symptomatisch zu halten. Alte Leute, die viel nachdenken, und Gemüthskummer haben, leiden oft eine solche Schwäche der Seelenwirkungen, die bald am Gedächtnisse, bald an der Vernunft, bald an der Einbildungskraft, den Sinnen, und an der Sprache, und andern willkührlichen Handlungen merklich wird. Daß

daben der Magen mitleide, ist eben so natürlich, als daß die Verrichtungen des Gehirns von Fehlern der Verdauung turbirt werden.

Dem sey aber wie ihm wolle, so scheint hier die Hofnung einiger Besserung, und die Verhütung eines überhandnehmenden förmlichen apoplectischen Zustandes darauf allein zu beruhen, daß man aufs möglichste die nach dem Haupte zielenden Bewegungen ableite, und übrigens die schwache Sinnlichkeit stärke.

Alle bisherige Verordnungen zielen auf diese beide Zwekke ab. Da sie aber bisher fruchtlos gewesen, und nunmehr weitere Rathschläge verlangt werden, so wäre meine Meinung diese:

Statt des oft wiederholten Blutlassens, welches sonst beim Blutschlagflusse nothwendig wäre, in Betrachtung, daß derselbe

be hier nicht statt findet, und das schwache Alter des Herrn P. öftern grosen Blutverlust nicht dulden würde, lieber alle Monate einige Blutigel am Anus zu appliciren, zumal sich izt hämorrhoidalische Bewegungen äussern, und überhaupt in Zufällen des hohen Alters die Blutungen der Hämorrhoidaladern der Natur am gemäsesten und zuträglichsten sind.

Statt der Blasenpflaster, deren Wirkung zu kurz ist, und leicht zu empfindlich wird, ein Fontanell an der Wade zu unterhalten.

Wöchentlich ein paarmal eine stärkende Abführung zu geben, die copiös und doch bequem wirkt: zu welchem Zwekke etwa folgende Lattwerche, die des Morgens auf einmal mit warmen Getränke gegeben wird, dienen möchte.

Nehmet Senneblätter, Jalappa, präparirten Weinstein, von jedem zwanzig Gra-

Grane, Nelkenöhl drey Tropfen, und machet mit Pomeranzensyrop eine Lattwerche daraus.

Zur Stärkung und besonders den Harn zu befördern, in den Zwischentagen der Purganz das Extrakt der Fieberrinde in dem Liquor der Weinsteinerde und versüßtem Salzgeist aufgelöset, ohngefehr wie in folgender Formul, täglich viermal zu 60. Tropfen zu geben. Nehmet mit Wasser bereitetes Fieberrindenextrakt, drey Quenten, löset es in zwey Loth versüßtem Salzgeist und einem Loth Liquor von der Weinsteinerde auf, und mischet drey Quenten Pomeranzensyrop darunter.

Wenn nach fortgeseztem Gebrauche dieses Elixirs binnen einigen Wochen kein merklicher Effekt zu spüren wäre, den Gebrauch des Kamphers, des Moschus und dergleichen Nervenarzneien, in den Zwischen-

schentagen der Purganzen, statt des Elixirs einzuschalten, da bekant ist, wie viel diese Arzneien wider die Schwachheiten des Sensoriums und langwürige Verwirrungen vermögen.

Uebrigens die Diät und das ganze Verhalten des Herrn Patienten dieser Kur gemäs einzurichten, besonders die stärkenden mineralischen Wasser blos diätetisch trinken zu lassen, eine zwar dinne doch nahrhafte und stärkende Diät im Speisen, täglich eine sanfte anhaltende Leibesübung, zuweilen kühle Bäder von Eisenwasser an den Beinen, und eine angenehme Gemüthsergözung zu verordnen rc.

Solte von einem oder andern der vorgeschlagenen Mittel sich mehr hoffen lassen, wenn es öfter wiederholt, oder in andern Dosen und Formen gebraucht würde; so ist diß der Klugheit des ordentlichen Herrn Medikus anheim zu stellen.

A. A. U -- r.

Die

Die Reihe der Briefe beschliesset ein Pro Memoria ohne Unterschrift.

„Die dem Herrn K D. verordneten Mittel sind, so gut auch unsere Absicht gewesen ist, gleichwol ohne merklichen Nuzen gebraucht worden. Ich schliesse daraus nicht ohne Grund, daß nicht sowol eine Schwäche des Gehirns als vielmehr abgestumpfte Nerven und Lebensgeister, woraus Verwirrung der Ideen komt, für die Ursache des Uebels angesehen werden müsse, und das um so mehr, weil keine Abnahme der Kräfte des Körpers, wohl aber des Geistes wahrzunehmen ist.

Sehr zäher Schleim ist allein im Stande, die Gehirnnerven so abzustumpfen, daß dergleichen Verwirrung daher entstehen kan. Die vielfältige hartnäkkige Brustkatarrhe, damit der Kranke fast alle Jahre behaftet gewesen war, geben eine solche Zähigkeit zu erkennen. Dieses Jahr ist der

Ka-

Katarrh nicht zum Ausbruch gekommen, mithin ist es sehr wahrscheinlich, daß sich das zähe Wesen in der Gegend der Hirnhäute festgesezt, mit allen Nerven das Sensorium obtundirt habe. Daß aber eben diese Ursache noch immer vorhanden sey, gibt das anhaltende Gähnen und Aufstossen deutlich zu erkennen.

Solche Zufälle sind unter die chronischen zu rechnen, wie selbst aus ihrer Natur klar ist, und daher findet keine schnelle Kur statt.

Meiner geringen Meinung nach mus also der zähe Schleim aufgelöset, und allmälich abgeführt, und hernach gutes Blut in die Adern geschaft werden.

Diese Absichten können, wie ich achte, erreicht werden durch eine Kräuterbrühe von Scorzener= Queken= Fenchel= Sparchel=

Wegwart- Nelken- und Pimpinellwurz, Betonien, Ysop, Huflattig, Basilicum, Frauenhaar, Sellery, Petersilien, Senfsaamen, u. d. gl. und mit Sylvius schleimabführenden Pillen. Doch will ich keinesweges tüchtige Haupt- und Nervenmittel abrathen, da sie ihren guten Nuzen haben können. Nur glaube ich, daß die Haupt-Kur auf vorhin gesagten Gründen ruhen müsse.“

Dieses sind die Urtheile und Vorschriften der verdienten Männer, welche edle Empfindungen so ernstlich als heilige Pflichten zu Hülfe gerufen haben. Ihr Werth bleibt von mir unentschieden, nicht, daß ich an meinem Rechte zweifle, das Gute so ich sehe, öffentlich zu rühmen, -- nicht, weil ich selbst urtheilen will, sondern weil ich mir zum unverbrüchlichen Gesez gemacht habe, über Beiträge nicht Richter zu seyn.

Ein volles Jahr war die Krankheit alt, da auch mein Urtheil darüber verlangt wurde. Ich fand in den Aufsäzen und Briefen, davon ich Auszüge geliefert habe, hinlänglichen Unterricht, um die Kuranzeigen fest zu sezen, aber ich war begierig, auch diejenigen Erscheinungen zu wissen, welche mehr zum speculativischen Theil der Arzneygelahrheit gehören. Daher habe ich um die Beantwortung einiger Fragen gebeten, die ich gleich mittheilen werde. Sie ist zwar von keinem Arzte, aber von einem Manne, der den Kranken täglich selbst beobachtet, und dem die Weltweisheit offene Augen gegeben hat.

„Die Worte, die der Herr KD. ausspricht, sind gröstentheils nichts bedeutende Gedankenlose Töne. Aber ihre Anzahl überhaupt zusammen gerechnet, ist nicht allzugros, indem ein unverständliches Wort gar oft hintereinander wiederholt, und nur bis-

bisweilen durch andere, eben so unverständliche abgelöset wird. Solcher Töne gehen einige bisweilen gänzlich verlohren, daß man sie nicht weiter höret, dagegen entstehen neue Zusammensezungen, die bald kürzer, bald länger daueren. So wird zum Exempel, der nichts bestimtes bedeutende Ton began, der bey dem Anfang der Krankheit immer vorkam, seit einem halben Jahre nicht mehr, desto öfter aber, und des Tages unzählichemal ein neu erschaffenes Wort Zettejuset, oder Zettenoset gehöret, wohin auch die Zeichen der Zahlen, deren er sich besonders im Fluß der Rede zu bedienen pfleget, als 40, 50, 60, 70, 80, 90. --- zu rechnen sind.

Diese Töne sind bey ihm ohne Zweifel nicht immer mit einerley Vorstellungen verbunden, sondern sie drükken, oder sollen zum wenigsten alle diejenige Vorstellungen ausdrükken, die er andern mittheilen will, wie-

wol ihre ganze Zahl für beständig kaum hundert seyn dürfte. So kan das ihm so geläuffige Leibwort Zettejuset mehr denn tausenderley bedeuten. Auch wird es ohne Wahl dergestalt von ihm gebraucht und mit andern Worten versezt, daß eben dadurch seine Rede unverständlich wird.

Inzwischen lauffen bedeutende Worte mit unter, sie betreffen aber mehrentheils nur gewöhnliche Dinge, und stehen doch nicht immer in der freien Gewalt des Redenden. Dergleichen Ausdrükke sind zum Beispiel: gehorsamer Diener, unterthänigster Diener, guten Morgen, ich will nicht, nein, ja, nein, doch ich weis nicht, es ist nichts, ich kan ja nichts, und mehrere ähnliche, die ihm als einem Cholerikus von jeher gewöhnlich gewesen sind, und die andere auch Schwüre oder Flüche zu nennen pflegen, wie: o Gott, o Gott, o Kinderle Kinderle, Narckepossen,-- wodurch er vergebliche

che Mühe andeutet, -- ich bedanke mich, Adieu, mon Dieu, der Grosse, Hundsfettel, und noch etliche wenige andere.

Diese Wörter werden von ihm meistentheils in der rechten Bedeutung gebrauchet. Doch habe ich auch schon wahrgenommen, daß wenn ich auf seine Gesundheit getrunken, und er mir dafür danken wollen, statt der gewöhnlichen Formul das Wort Adieu hervorgebrochen ist, daß der Patient des Morgens guten Abend, und des Abends guten Morgen wider Willen gesagt hat, und daß er mithin in einem ganz besondern Verstande über seine Zunge die völlige Herrschaft verlohren zu haben scheinet.

Man kan eben nicht sagen, daß diese Worte nur alsdenn hauptsächlich in ihrer rechten Bedeutung vorkommen, wenn er im Affekt redet, ausser von gewissen gewönlichen Formuln, die seinen Verdruß, Un-

ruhe, Zorn, Abscheu, Liebe ausdrükken, zum Exempel: Pfuy, Sakerment, teuflisch, lieber Gott, lieber Sohn, liebs Mäderle, das ist recht, ein braver (Mann,) Ja, das weis ich besser, du Narr, ey gehorsamer Diener, (ironisch) was, wie, wo, wenn, gestern, welches leztere Wort oft, aber doch nicht allemal in seiner rechten Bedeutung vorkomt.

Schreiben und Reden ist gleich unrichtig. Der Patient kan nicht einmal seinen ganzen Namen schreiben. Schreibt er was anders, wozu er zwar selten zu bewegen, weil er weis, daß er es nicht kan, so kommen eben solche unverständliche Worte auf das Papier, wie er sie ausspricht.

So kan er auch nicht lesen, mithin erregen diese Zeichen der Ideen keine Vorstellungen bey ihm, obgleich andere mehr sinnliche Gegenstände alle gehörige Begriffe in ihm

ihm erwekken, wie ich oben angemerkt habe. Und dis ist eben der Umstand, worüber sich der Kranke, der sonst sein gröstes Vergnügen in der Lekture gefunden, am meisten, oft mit Weinen beklaget.

Ganz gewis erregen ihm die Gegenstände korrespondirende richtige Vorstellungen, wenn jene auf äusserliche sinnliche eingeschränkt werden. Der Patient kennet jedermann, den er vorher gekant hat, fragt nach denen Umständen der Personen, mit denen er umgehet, beobachtet gegen sie nach Verschiedenheit ihres Standes, Alters, Geschlechts u. s. w. allen Wohlstand, welches ihm sonst jederzeit eigen gewesen ist, lobt, tadelt, verachtet, verlacht, was ihm bey jenen Gegenständen solche Urtheile und Affekte erregen kan, und mit Grund. So darf man auch nur von gewissen gegenwärtigen Umständen in Amtssachen zu reden anfangen, so gibt ihm dieses die schönste

Gelegenheit an die Hand zu erzählen, wie es vor diesem in ähnlichen Fällen gehalten worden ist, was er vor Verrichtungen gehabt, wo er gewesen, was er vor vergnügte und mißvergnügte Stunden durchlebt u. s. f.

Ich kan nicht eigentlich behaupten, daß ich selbst den Verlust einiger Begriffe wahrgenommen habe, es sey denn, daß ihn der Umstand vermuthen lies, daß der Leidende sich nicht gerne allgemeine geistliche oder andere moralische Wahrheiten vortragende Stükke aus Büchern vorlesen lässet, auch keine Aufmerksamkeit darauf bezeiget, woraus zu erhellen scheinet, daß wirklich manche abstrakte Begriffe verlohren gegangen seyn möchten, und durch die äusserliche Zeichen, die wir Worte nennen, schwer, wo nicht unmöglich zu erregen sind.

Sonst verstehet er nicht nur die Reden derer, die um ihn sind, wenn sie nicht zu

diffus

diffus vorgetragen werden, oder wie oben angemerkt ist, abstrakte Dinge betreffen, vollkommen, und oft zur Verwunderung, sondern er kan auch selbst seine gefaßte Begriffe durch angenommene äusserliche Zeichen und Demonstrationen in der Maas zu erkennen geben, daß sich, wenn man die Bedeutung der Zeichen erräth, die richtigste, zusammenhängendeste Begriffe darstellen. Ich erzählte ihm zum Exempel erst gestern, daß der brävste Mann, Gellert gestorben wäre, weil ich wuste, daß er fast einer von seinen Lieblingsschriftstellern gewesen ist. Ich las ihm eine auf seinen Tod verfertigte Ode vor, die ihm zu gefallen schien, weil er, da ich zu lesen aufgehört hatte, zu mir sagte: so das ist recht. Auf meine weitere Erzählung, daß Gellert immerhin krank gewesen, erfolgte von Seiten des Patienten eine lange, in seiner eigenen unverständlichen Sprache vorgetragene Rede, die ich nicht gleich begreifen konte, bis ich aus einigen gemach-

ten Bewegungen und dem mit vorgekommenen Worte der G r o s e (womit der Kranke gewönlich was groses, vornehmes ausdrükt) schnell auf den Gedanken verfiel, ob er nicht etwa den König in Preussen meyne. Ich hatte es getroffen, und fragte weiter: Ob er etwa von dem reden wolle, daß der König sich selbst einst zu Gellerts Arzt aufgeworfen, und ihm das öftere Reiten angerathen habe? J a d a s m e y n e i ch, war die Antwort, die sich aber bald in einem andern, zwar Gellerten und seine Schriften betreffenden weitläuftigen Discours verlohr, den ich aber nicht weiters zu dechiffriren vermochte.

Der Patiente weis auch, daß er unverständlich spricht, und hat schon oft darüber, indem er einige solcher Worte wiederholte, gelacht und gescherzet.

In der Hauptsache ist jezt nach einem Jahre der Zustand der nemliche. Doch kan

kan man sagen, daß er sich in zufälligen Umständen, sowol in Ansehung der Leibes- als Gemüthskräfte mehr gebessert als verschlimmert habe. Die Kräfte des Leibes haben überhaupt zugenommen, das sichtliche Fallen vom Fleische höret auf, der Patient kan festere Schritte thun, ohne geführt oder gehalten zu werden, welches im Anfange der Krankheit nöthig war. Der Appetit ist besser und hinlänglich, der Schlaf ruhiger und etwas länger, der Leib meistentheils offen, doch nicht ohne Zwang und mit öftern Blähungen und Aufstossen, die Gesichtsbildung ist ordentlich und unverändert, ausser was die lange Dauer des Uebels, und dessen Beschwerlichkeit ohnehin hat mit sich bringen müssen.

Die Gemüthskräfte sind ebenfals stärker geworden, die Begriffe ordentlicher, bestimter. Auch haben sich etliche wenige verständliche Worte eingefunden. Kurz es schei-

scheinet, wenn man den Patienten lange gesehen und gesprochen, ihm nichts als das Reden zu fehlen, und ich weis nicht, ob ich nicht seinen Zustand am besten dadurch vorstellig und begreiflich machen kan, wenn ich sage: Sollte ein der deutschen Sprache Unkundiger den Patienten sehen und reden hören, ohne um seine Krankheit zu wissen, so würde er ihn für einen ganz gesunden, ordentlichen Mann halten, und glauben, daß er nur eine ihm unbekante Sprache rede."

Anmerkungen.

Wie einzelne Kräfte der Seele vorzüglich, ohne Verlezung der übrigen, geschwächt worden sind, so hat auch das Gedächtnis vorzüglich nur in Absicht auf gewisse Klassen der Ideen einen grösern oder geringern Verlust gelitten. Plinius und Valerius Maximus haben solche seltene Fälle aufgezeichnet. ---

Fran-

Franciscus Barbarus vergißt im Alter die griechische Sprache, die er vollkommen in seiner Gewalt hatte. Eine Beobachtung des Baßianus Landus, die die Schenkische Samlung aufbewahret. -- Dem Artemidorus, einem Grammatiker, raubt nach dem Coelius Aurelianus der Schrek vor einem Krokodil seine Sprachgelehrsamkeit. -- Doch ich will einige Fälle anführen, die lehrreicher sind, und durch die Vergleichung Licht über unsere Geschichte verbreiten.

Wepfer zeichnet die Geschichte einer Amnesie, die er nach einem neuntägigen Schlummer bey einem Rechtsgelehrten von mitlerm Alter beobachtet hat. -- Er erwachte dem Gesunden ähnlich, aber ohne Gedächtnis. Ausgelöscht war in ihm das Gepräge des Vergangenen, und uneingeprägt das Gegenwärtige. Einige Wochen durch verkante er sogar seine Frau, Kinder, Brüder, und ihre Namen. Mit gesunden Augen

gen konte er nicht lesen, auch das Lateinische nicht, so bekant ihm sonst der Römer Sprache war. Endlich erkante er seine Frau und Töchter wieder, sagte das Vater unser und Psalmen, und las einige Worte, doch mehr lateinische als deutsche. Oft schrieb er ganze Zeilen und Absäze, lateinische und deutsche, mit zierlichen Buchstaben, aber was er schrieb, hatte keinen Sinn, und war ihm selbst unlesbar. Mit Minen und Worten machte er begreiflich, daß er seine Freunde kenne, aber keinen wuste er mit seinem Namen zu nennen. Jezt sorgte er auch für sein Hauswesen, und empfohl es seiner Frau mit vielen, aber oft hier nichts bedeutenden Worten. Oft fieng er eine ganze Rede an, wie wenn Gedächtnis und Vernunft unverlezt wären, aber mitten in der Rede stokte er. In allen übrigen Verrichtungen war kein Fehler zu bemerken. ---

Der

Der Abt Friedel Sommerer zu Murbach, ich erzähle die Geschichte aus unserm Lentil, -- findet, da er einem Bauern in Gegenwart seines Kanzlers Bescheid geben wollte, keine Worte seine Gedanken auszudrukken, und kan von dem Augenblikke an keinen Menschen und keine Sache mehr mit ihren Nahmen nennen. Er siehet und unterscheidet die Dinge, aber lesen kan er nicht. Alle äussere Sinne, selbst der Sensus communis sind ohne Fehler. Auch bemerket er bey sich, daß sein Gedächtnis Mangel leidet, daß er unrichtig spricht, und die Sachen nicht mit ihren Nahmen beleget. Man nimt aber keine Lähmung an ihm wahr, sogar spricht er das R deutlich aus. Nach drey Tagen komt das Gedächtnis meist wieder, doch bemerket sein Arzt noch am achten Tage, daß ihm schikliche Worte entfallen, und unschikliche auf die Zunge kommen. Er sagt das Gebet des Herrn und den Glauben ohne Anstoß

her,

her, aber nicht längere Psalmen oder Lieder. Er liest wieder deutlich, und verstehet, was er liest, doch mehr das Lateinische, als das Deutsche, nur fühlt er einige Abnahme der vorigen Fertigkeit zu urtheilen, zu rechnen, selbst auch den Vortrag anderer Personen zu begreifen. ---

Eine andere Beobachtung hat uns der verewigte Friedrich Hofmann in seinen Konsultationen aufbehalten. -- Ein Mann sizt am Tische, erschrikt, und findet sein Gedächtnis plözlich geschwächt. Er kan weder ordentlich reden, noch schreiben, noch lesen, verstehet aber doch, was andere sagen, erinnert sich geschehener Dinge, und befiehlt auch selbst einen Arzt zu rufen. ---

Pelargus oder Storch besorgte einen fast siebenzigjährigen Mann, dem die Zunge gelähmt ward. Er lies ihm spanische Fliegen legen, und die Ader öfnen. Den Tag

nach

nach der Aderöfnung spricht der Greis fertig, aber er benennt verschiedene Dinge mit einerley Worten, und seine Worte scheinen fast alle aus einer fremden Sprache zu seyn. Nach einigen Wochen erholt er sich so weit, daß er die Zeitungen betrachten, --- vermuthlich lesen, nur nicht aussprechen -- kan, aber die Sprache komt nicht also wieder, daß er seine Meinung durch deutsche Worte verstehen zu geben weiß.

Ich selbst kenne einen Schulmann, der nach einer starken Apoplexie zwar die Buchstaben und Worte erkante, aber diese nicht, sondern immer andere aussprach, wenn er laut Lesen wollte. Er bemerkte diesen Fehler, und sagte oft: Ich kenne diesen Buchstaben, ich erinnere mich, daß ich ihn vorhin unzähligemal gesehen und ausgesprochen habe, aber ich komme auf einen andern, wenn ich ihn aussprechen will, und das betrübt und erbittert mich so, daß ich

ungerne einen Versuch mehr damit mache. Auch im Reden suchte er die nöthige Worte oft vergeblich. Doch begrif er, was man ihm sagte und vorlas, und sein Verstand schien bey genauer Untersuchung unverlezt.

Noch ähnlicher unserm Falle sind die, welche Herr Unzer von seinem beliebten Arzte erzählen lässet.

Die Herrschaft des Willens über die Phantasie ist das Gedächtnis. Reden und Schreiben sind Verrichtungen desselben, Lesen und Hören mehr Verrichtungen der Phantasie. In unserem Falle hat daher mehr das Gedächtnis einen Verlust erlitten, der aber nach übereinstimmenden Nachrichten vorzüglich nur die Sprache betrift. Zwar bleiben abstrakte Ideen bey dem Anblik ihrer Zeichen unerreget, aber ich schliesse gewis nicht daraus, daß die Phantasie verlezt ist, weil der Mangel der Aufmerksam-

samkeit die Hindernis seyn kan. Die Aufmerksamkeit schwächt überhaupt das Alter, und der Affekt, den bey gehäuften unangenehmen Aussichten die Zeit nicht mildert. Ihren Rest ziehet das Unglük mit Macht zu sich, welches wir verabscheuen, und doch durch seine Betrachtung mit geheimen Vergnügen nähren.

Die Schwürigkeit, abstrakte Begriffe durch äussere Zeichen zu erregen, trift auch nur ganze Reihen derselben, die unter sich in Verbindung stehen, und nicht einzelne, -- So mus ich auch das Unvermögen zu lesen, Seite 150. bestimmen, weil nach gleich zuverläßigen mündlichen Nachrichten der Herr KD. den Tag im Kalender fand, und in der Bibel las, ob er schon für die wahren Worte fremde artikulirte Töne hersagte u. s. w. Es ist allerdings schwer, die Frage zu beantworten, ob der Kranke lesen könne, weil er nicht reden kan. Merkwür-

diger wäre das Unvermögen, wenn die Bestimmung wegfiel, -- daher ist die Sprache weder zu ihrer Bildung noch zu ihrer Erhaltung schlechterdings nothwendig.

Die Lebhaftigkeit der Vorstellung und die Begierde, sie schnell andern mitzutheilen, macht oft, daß wir unschikliche Worte dazu gebrauchen, zumal wenn unsere Aufmerksamkeit sehr auf die Vorstellung geheftet ist, aber niemand behauptet darum, daß unsere Phantasie oder unser Verstand in Unordnung sey. Daher sehe ich nur Vergessenheit der Sprache, wenn Herr KD. bedeutende Worte sagt, die seinen Vorstellungen nicht entsprechen, wenn er sinnlose artikulirte Töne hervorbringt, die vielleicht eine sehr entfernte und uns oft unbegreifliche Aehnlichkeit mit dem rechte Worte, oder mit einem falschen Bilde des Gedankens veranlasset, vielleicht der blosse Organismus des Gedächtnisses ausspräget.

Die Verwirrung der Gedanken, welche nach der Geschichte in der ersten Zeit der Krankheit beobachtet worden ist, sehe ich entweder für eine scheinbare Verwirrung an, oder für eine sehr gewönliche Wirkung des Affekts.

Worte, die das Gedächtnis zurükke ruffet, und der äussere Gegenstand auffordert, haben ohne Zweifel gemeinschaftliche Subjekte im Gehirne. Die Eintheilung der Seelenkräfte fordert keine materielle Eintheilung ihrer Organe, wie die Klassen der Objekte. Aber die physische Ideen, welche der Wille wirksam machen soll, erwarten eine grösere Erschütterung, wozu die physische Kraft allein der Organismus des Sensoriums liefern mus. Die Phantasie wird von den sinnlichen Gegenständen, und der Menge empfindender Nerven unterstüzt, und ist in Ansehung der Seele und des Körpers mehr leidend. Daher ist der Ver-

lust des Gedächtnisses ohne Verlezung der Phantasie begreiflich, daher die Bemerkung der Kranken an sich selbst, daß sie wider Willen irrig reden, daher die Kentnis der Charaktere, ohne das Vermögen sie zu schreiben oder auszusprechen. ---

Das Gedächtnis kan durch den Reiz der Nerven in entfernten Theilen Schaden leiden. Aus vielen Beispielen führe ich das Merkwürdige zum Beweis an, welches Herr Doktor Weber aufgezeichnet hat. Durch einen dem Sensorium nähern Reiz, durch eine unbeträchtliche Verwundung des Auges hat Cammerarius das Gedächtnis verlezt gesehen. Bemerkungen von dieser Art leiten auf die Vermuthung, daß der Druk oder die Verstopfung der Gehirnfasern und Gefässe nicht die allgemeine Ursache der gehinderten Verrichtungen unsers Geistes sind. Die Organe der Seele müssen auch eben den Veränderungen unterworfen

fen seyn, welche wir in andern Theilen des Körpers wahrnehmen.

Wir kennen die Bestimmungen der Theile des Gehirns nicht, wodurch sie zu physischen Ideen werden. Aber man wähle die Vorstellung einer Charakterensamlung, oder die sinnreiche Theorie des vortreflichen Bonnets, so wird man darinn übereinkommen, daß die physische Idee durch die Bewegung und Ordnung gewisser Theile gebildet wird, und daß ihre Wirkung nicht ohne Bewegung gedacht werden kan. Kan aber nicht jene Ordnung der Theile vertilgt, und ihre bewegende Kraft geschwächt werden, ohne äussere Gewalt, durch einheimische Ursachen? Das Alterthum hat schon in der Intemperies des Gehirns die Ursache der Amnesie gesucht, und unzähliche Erfahrungen beweisen, daß die Ursachen, welche überhaupt den Organen ihre Kräfte nehmen, auch das Gedächtnis zu schwächen

 fähig

fähig sind. Diesen Verlust der Kräfte sucht und findet man aber sehr oft, zumal in chronischen Uebeln, in einer Schlaffheit oder Steifheit der festen Theile.

Vielleicht ist es möglich, daß die Ordnung der Theile, welche wiederholte sinnliche Eindrükke bewirken, ohne die ursprüngliche Kraft derselben durch irgend eine feine Materie vertilget, daß, nach Bonnets Ausdruk, die Faser wieder zur Jungfer wird, vielleicht hat der Schrek diese Wirkung gehabt. Doch hier herrscht mehr Finsternis, weil die Natur der Wirkung unbekant ist.

Mit der bewegenden Kraft kan die Form der Theile, wodurch sie Ideen werden verliehren, wenn sie durch allgemeinere Ursachen unfähig zur Bestimmung werden, die ihnen der Sinn das erstemal gibt, oder die Uebung erneuert.

Die Ursachen der allmählichen Entkräftung der festen Theile des Körpers durch Schlaffheit oder Steifheit sind wenigstens zum Theil bekant, aber ein plözlicher Verlust der Thätigkeit ist in gewissen Fällen unbegreiflich. Ergossenes Blut oder Serum mag immer eine gewöhnliche Ursache des Schlages, und daher auch der Amnesie seyn, doch erkläret die Ergiessung nicht jeden plözlichen Ueberfall, auch nicht, wenn wirklich Wasser in den Hirnkammern oder Hölen allmälich gesammelt ist, so sehr auch Wepfer dafür streitet. --- Vielleicht ist die Ergiessung zuweilen eine Folge des Schlages oder seiner Ursache gewesen. Vielleicht ist die Elektricität zuweilen die Ursache der plözlichen Unthätigkeit der Organe im Gehirn, und das gesammelte Serum das Mittel ihrer Verstärkung. Vergleichungen ähnlicher Fälle, und Versuche über die Elektricität thierischer Theile könten hier Licht

geben. Ich verhüte die Entfernung von meiner Bahn.

Die Ursache der plözlichen Entkräftung einer Faser sey welche sie wolle, so wird ihr nachgefolgter Zustand sich entweder zur Schlaffheit oder zur Steifheit neigen. Ich finde in den Schriften der Aerzte Kennzeichen der Arten der Intemperies des Gehirns, durch welche das Gedächtnis leidet, die einen Schein der Wahrheit, wo nicht Erfahrung vor sich haben. Paul von Aegina sagt, daß mit der Amnesie eine Schwäche des Verstandes, und eine träge Unempfindlichkeit und Schlafgierigkeit wahrzunehmen sey, wenn die feuchte Intemperies, und eine Schlaflosigkeit, wenn die trokkene, die Ursache derselben ist. Die Galenische Schule hat dem Alter ein feuchtes Gehirn zugetheilt, und man erinnert sich leicht aus welchen Gründen. Daher hat man auch die Schwäche des Gedächtnis-

ses bey alten Leuten gerne von der feuchten Intemperies des Gehirns abgeleitet. Noch in Hofmanns Schriften lese ich diese Ableitung, wiewohl die Form des Begrifs durch die Zeit ein wenig abgeändert worden ist. Doch hat Ettmüller die Anmerkung roth gezeichnet, daß diejenige Alte ein trokkenes Gehirn haben, welche viel mit dem Kopfe gearbeitet oder mit Sorgen gelebt, und an dem Gedächtnis Schaden gelitten haben. Wenn wir der Pathologie des Alterthums unsern Beyfall versagen, so würdigen wir ihre therapeutische Bemerkungen unserer Aufmerksamkeit, und die stimmen allerdings mit Ettmüllers Lehre überein, wie aus dem was ich hernach sagen werde, deutlich ist.

In unserem Falle vermuthe ich keinen Druck oder Verstopfung gewisser Gefäße im Gehirn, weil die Amnesie fast der einige

Zufall ist. Denn die wenige unbeträchtliche, die ihn begleitet haben, können allein in den moralischen Empfindungen gegründet seyn. -- Weil nur die Sprache verlohren ist. Die Gefäße des Gehirns sind wol nicht nach den Klassen der physischen Ideen vertheilt, und daher ist es unbegreiflich, daß diese Klassen Gränzen der Verstopfung seyn können. -- Weil die Worte, die dem Gedächtnis entwendet sind der Phantasie ihren Dienst leisten. Die Faser welche zur Idee des Wortes bestimmt ist, müste durch eine äusere Gewalt, durch den Druk ganz unthätig seyn. Sie ist es aber nur in Absicht auf den freyen Willen der Seele. --- Weil die gewöhnlichste Worte noch in des Gedächtnisses Gewalt sind. Denn wie würde der Druk diese Auswahl gemacht haben?

Eine natürliche Schwäche des Sprachbehältnisses -- die zwar Thätigkeit aber

nicht

nicht Dauerhaftigkeit zulässet, -- eine Anstrengung desselben könnten den Ort der Krankheit bestimmt haben. -- Ich sehe, daß damit sehr wenig gesagt ist. Aber eine Erklärung kan falsch seyn, wenn die andere wenig Gründe vor sich hat. Die mindere Kraft welche die physischen Ideen für die Phantasie wirksam macht, macht doch wohl ihre Erhaltung begreiflich, und den rechten Gebrauch sehr gewönlicher Worte, die mindere Kraft, die zu gewohnten Verrichtungen erfordert wird.

Wenn die Nerven Kanäle sind, so müssen es darum nicht auch die Theile des Sensoriums seyn. Aber stelle ich sie mir als solche vor, und seze ich in ihre Verstopfung den Grund der Sprachamnesie, so finde ich, wie bey dem äusern Druk dieselben Schwürigkeiten.

Ich suche den Siz der Sprachamnesie, von der die Rede ist, in dem Innern der

Organe

Organe, und zwar weniger in ihrem durch die Sinne bestimten Organismus, als in dem physischen Verhältnisse ihrer Theile, und näher in einer Trägheit derselben, die aus der Trokkenheit oder Steifheit, -- die genauere Bestimmung lehrt die allgemeine Pathologie -- entstehet.

Meine Gründe sind die Zeichen aus dem Paul von Aegina, die Beobachtungen der Alten über die Kur dieses Uebels, die allgemeine Beschaffenheit der festen Theile im Alter, der trokkene Habitus des Kranken, der anhaltende Gram, so dem Unfall vorhergegangen ist, die Geneigtheit zu Gemüthsbewegungen, die noch jezt bemerket wird, der fruchtlose Gebrauch ausleerender und ableitender Mittel. ---

Ich habe den Katarrh vor Augen, aber auch die Pillen, womit er abgetrieben wurde, und die Lebensordnung sowol als die Arzneien, durch die er seitdem verhütet werden konte.

Die betrübte Prognosis der Amnesie liest man in allen Schriften. Ich will sie aber doch aus dem Aetius hersezen, weil sie näher bestimt ist. „Die so plözlich das Gedächtnis verlieren, sonst aber in aller Absicht gesund scheinen, müssen die Fallsucht, die Lähmung, den Schlag, kurz ein groses Uebel befürchten.“ Diese Vorhersagung bleibt immer dieselbe, die Ursache des Uebels sey Verstopfung der Gefäse, Druk oder innerliche Verlezung der Theile des Sensoriums, weil jede endlich in alle Theile desselben wirken kan.

Wenn inzwischen die Ursache der Verlezung nicht zu gros ist, wenn sie mehr in die physische Verbindung der Theile, als in die organische gewirket hat, und weniger der Urstof derselben, als ihre wandelbare Masse verändert worden ist, wenn die übrige Organe des Körpers in Ordnung, und das Alter nicht gros ist, so kan man noch

etwas hoffen, so lange keine Spur des Rük-
falls wahrgenommen wird. Und unter
solchen Bedingnissen haben vermuthlich die
Vergessene ihr Gedächtnis wieder erlanget,
von welchen Schenk und andere Beobach-
ter Nachricht gegeben haben.

In unserm Falle ist die Hofnung, die
von dem grösern Theil jener Bedingnisse
abhängt, fast nur auf blosse Vermuthungen
gegründet, aber die Gefahr auf einen Ue-
berschuß von Erfahrungen, die im hohen
Alter häufiger sind.

So verschieden man von den Ursachen
dieser Krankheit denken kan, so bleiben doch
die Kuranzeigen einerley, nur ihr Rang
möchte eine Veränderung leiden.

Mit allem Rechte empfiehlt Aetius vor-
nemlich die Lebensordnung in der Amnesie
des hohen Alters, und mißräth den eifri-
gen

gen Gebrauch der Arzneien. Ohne Zweifel hat auch der Herr KD. den gehinderten Wachsthum seines Uebels, und den bessern Zustand, in welchem er sich jezt befindet, den guten diätetischen Vorschriften vorzüglich zu verdanken. Insbesondere wird die Lebensordnung für das Alter, davon ein verehrungswürdiger Greis, der Herr Hofrath Richter, eine schöne Abhandlung geschrieben hat, dem individuellen Charakter der Krankheit angemessen seyn.

Nicht mit jugendlicher Hize, aber mit klugem Zaudern, nach der Weise eines Belagerers, der die Festung schonet, darf man allerdings auch pharmacevtische Mittel versuchen. Aetius Rath ist: Nach dem plözlichen Verluste des Gedächtnisses, dem drohenden Uebel durch Abführungen u. s. w. die Wege abzuschneiden, ein Rath, der bisher glüklich befolgt worden ist. Der Amnesie, welche Menschen betroffen hat, die

viel studiert und gewacht, oder in der Hize stark mit dem Leibe gearbeitet haben, sezte er nach schädlichen Versuchen hiziger und troknender Mittel, mit gutem Erfolge zugleich anfeuchtende und erwärmende Dinge entgegen. Aus beyden Klassen sind bereits Mittel vorgeschlagen und vermuthlich angewendet worden. Die Liste der analeptischen, cephalischen, Nervenstärkenden Arzneyen ist aber lange und leidet nach den verschiedenen eigenen Nuancen der Vorstellungen, die sich jeder Arzt von ihren Kräften macht, eine sehr verschiedene Auswahl.

Unter den analeptischen Mitteln gibt hier Ettmüller der Succolade den Vorzug, darum hauptsächlich, weil sie ein Aphrodisiakum ist.

Lemnius erhebt bey dem Schenk das Agallochum, und beruft sich auf die tägliche Erfahrung, die freylich mehr gelten müste,

als

als das unaufhörliche Hanengeschrey, so dieses Holz, mit Oel auf den Scheitel des Thieres getragen, erwecken soll.

Allen lobt die Cassumuniar.

Ettmüller gibt dem Amber den Ruhm, daß ihm in der Amnesie kein Mittel gleich komme. Vom Biesem sagt Fioravanti, daß er das Gedächtnis unverlezlich mache. --- Nach gehörigen Ableitungen, und bey dem Gebrauche der anfeuchtenden Mittel fürchtet man ohne Ursache die, welche man Nervenstärkende genennet hat. Aber mit Klugheit, wählet man aus ihnen solche, die bey der äussersten Theilbarkeit und Flüchtigkeit, Blut und Serum weniger bewegen, die weder anhaltend reizen, und lange im Leibe verweilen, noch durch ihren Aufenthalt schädlich werden, und eine Schwäche der Fasern zurükke lassen. Daher seze ich den Phosphorus hinzu, der auch nach Kramer, Vater, Bönnekke, in Gehirn- und Ner-

venkrankheiten mit Nuzen angewendet, und von Christian Menz selbst im Schlag und Lähmung empfohlen worden ist. Auch die Electricität verdient hier Aufmerksamkeit, die doch nach den Zeugnissen der Herrn Allamand, Franklin, Dikson, Hart, Brydone, Linnee, Paulsohn, le Roy, Teske, Socin, Veratti, Schäfer, Quellmaz, Whytth, Zwinger u. a. m. in manigfaltigen Lähmungen wirksam gewesen ist. Der Herr von Haen ist durch viele Erfahrungen von ihrer Unschädlichkeit versichert, und die strenge Musterung der Mittel gegen Schlag und Lähmung, die Herr Tissot hält, hat die electrische Kraft unter einigen Einschränkungen paßiren lassen. Winders Genesung durch den Bliz, scheint sogar die Heilkraft der Electricität in der Stärke, die sonst Zerstöhrungen anrichtet, zu beweisen. Der Fall kan wenigstens die Furcht vermindern, die die Unwissenheit gezeuget hat, wenn die allgemeine Wahrheit, daß

Gift

Gift in der Hand des Künstlers zum heilsamen Mittel wird, nicht mächtig genug ist, sie zu vertilgen.

Aeusserliche reizende Mittel, sind in unserem Falle mit Recht vorgeschrieben worden, auch wenn keine Ableitung angezeiget war. Daher mus auch ein Lokalreiz durch innerliche Mittel wahlfähig seyn. --- Die genaue Verbindung des Sensoriums mit dem Magen, ist durch unzählige Erfahrungen bekannt. Ich zweifle auch, daß das Erbrechen auf Erschütterungen des Kopfes nicht unter die kritische Bewegungen gehöre, und daß das Erbrechen, welches zuweilen ohne bekannte Gelegenheitsursache kommt, nnd ohne Begleitung ist, nicht verborgene Unordnungen des Gehirns heile. Wenn im Schlage Brechmittel mit Nuzen gegeben worden sind, so ist die Hülfe ohne Zweifel weniger in der Ausleerung als in dem Reize der Magennerven zu suchen. ---

Durch kleine Gaben sicherer Brechmittel, die Ekkel erregen, aber kein ungestůmmes Erbrechen, erreicht man jenen Zwek, ohne auf unglůkliche Abwege zu gerathen --- gewisser, als durch reizende Klystiere.

Wir kennen nichts in der Natur, das unmittelbar in die physische Idee wirket, als die berauschenden Mittel. Aber ihr Gebrauch, wenn er in engen Grånzen erlaubt ist, fordert ein scharfsichtiges Auge und eine geůbte Hand.

IIII.

IIII.

Zu der Geschichte des Blatterbelzens in Schwaben.

Zu der
Geschichte des Blatterbelzens in Schwaben.

In Nördlingen ward die Einpfropfung drey Jahre wenigstens früher beschlossen, als verrichtet. Unermüdet suchten wir -- der Herr Stadtphysikus Stang und ich -- Gelegenheit, dieses göttliche Mittel wieder die grausame Verheerung, welche die Blattern anrichten, unsern Bürgern durch Versuche anzupreisen, aber fruchtlos. Endlich ward in das Waisenhaus ein Knabe aufgenommen, von dem es gewis war, daß er die Pokken noch nicht gehabt hatte. Aber an einem einigen Knaben den Anfang zu machen, schien uns lange für die Ehre der Inoculation gefährlich. Wir hoften glük-

lichere Zeiten, bis die Begierde nach den grosen Vortheilen der Einimpfung, durch immer vergebliches Hoffen gereizt, die Vorstellung der unangenehmen Fälle verdunkelte, welchen ein einzelner Versuch ausgesezt schien, der der erste seyn sollte. Wir erhielten im November 1768. durch die Güte des Herrn Hofrath Delius aus Erlang Blattersamen, und waren im Begrif, die Zubereitung anzuordnen, als der Zufall einen weitern Aufschub nothwendig machte. Die Hindernisse waren im Hornung 1769. kaum aus dem Wege, so wurde die schleunige Ausführung des vorhin vereitelten Vorhabens beschlossen, unerachtet die äusere Glieder des Knaben -- Rummel ist sein Nahme -- mit häufigen Krägzeschwüren besezt waren.

Wir liesen den Rummel drey Wochen durch, des Ritter von Rosensteins präservirende Pillen über den andern Tag, und

in

in den Zwischenzeiten einige Prisen mineralischen Mohr und Schwefelblumen mit einem reinigenden Kräuterangus nehmen, auch zweymal täglich Hände und Füße in süßem Wasser baden. Er wurde in ein eigenes Zimmer gebracht, in welchem die mäßig warme Luft durch geöfnete Thüren und Fenster immer erneuert wurde. Seine Speisen waren allein aus dem Pflanzenreiche, oder Milch, sein Getränke dinnes Bier und Wasser.

Die Krägzeschwühre heilten in der Vorbereitungszeit, doch blieben kleine Blattern und Flekken zurükke, auf deren Vertilgung wir vielleicht vergeblich gewartet haben würden, weil das Waisenhaus das Unglük hat, fast niemals ohne Krägige zu seyn. Wir nahmen also den 7. Merz die Einpfropfung vor.

Ich machte selbst auf beiden Armen mit dem Bisturi einen Zoll lange, seichte, schiefe Einschnitte

schnitte, aus welchen ein kleiner Tropfe Blut drang. In jede Wunde legte ich, nachdem das Blut abgewischt war, dreyfache Fäden, und lies sie mit Digestiv und Diapalmenpflaster befestigen.

Den 3. Tag schienen die Wunden zugeheilt zu seyn. Kaum zeichneten rothe Linien ihre Stellen.

Den 4. und 5. Tag waren die Stellen der Impfwunden leicht entzündet, geschwollen, aber die Einschnitte völlig vertilget, doch das Oberhäutchen war um sie her gerunzelt.

Den 6. sahe man deutlicher als den 5. eine weisse Linie mitten durch die entzündete Stelle auf dem rechten, und drey weise Puncte auf dem linken Arme. Der Knabe klagte seit zween Tagen Schmerzen in den Wunden, und seit gestern Schmerzen unter beiden Achseln.

Den

Den 8. war die weise Linie geöfnet, die Wunde eiterte wenig, und ihre Lippen waren mehr entzündet.

Den 10. eiterten beyde Wunden, aber mehr die rechte, und der Eiter war gelblicht und wässericht. Der Schmerz unter der rechten Achsel dauerte fort.

Den 11. hatte die Geschwulst der Lippen abgenommen, die Wunden eiterten wie am 10. Tage.

Den 12. und die folgenden Tage nahm Eiterung und Entzündung ab. Endlich heilten die Wunden, und wir bemerkten weder Pokken noch Fieber.

Den 25. Merz inoculirte ich den Rummel das zweite, und den 13. April das drittemal. Bey der zwoten Einpfropfung wurden Fäden gebraucht, welche kurz vorher mit natürlichem Pokkeneiter getränkt

waren.

waren. Die Impfwunden waren aber bey dem ersten Verbande fast vollkommen geschlossen, und brachen auch nimmer auf.

Den 13. April ward zugleich mit ihm ein anderer kräziger Knabe, Adelgoß, und seine Schwester Dorothea Adelgoßin, die in einer entfernten Strasse wohnte, inoculiret. Die Einpfropfung geschahe in einem Zimmer, in welchem ein Mädchen an natürlichen Blattern lag, mit ungetroknetem, sehr zeitigen Eiter aus ihren Pokken, und die Fäden wurden allein mit Pflaster befestiget.

Die Impfwunden der beeden Knaben, waren bey dem ersten Verbande und noch einige Tage hernach feuchte, aber wenig entzündet, und sie heilten früher bey dem Rummel, und später bey dem Adelgöß, ohne das geringste Symptom zu erregen, wenn ich die unangenehme Empfindung am Arme

nicht

nicht in Anschlag bringe, die der Adelgoß an einem Tage geklagt hat.

Die runde und lebhafte Adelgoßin, ein Kind von neun viertel Jahren, war nicht vorbereitet.

Ihre Einschnitte gaben, wie alle, die ich an demselben Tage gemacht habe, kein dichtes Blut, nur röthlich gemischtes Serum schweißte aus einigen Punkten, aber sie eiterten gleich den dritten Tag, mehr, als ihres Bruders Wunden, und waren mehr entzündet.

Den 5. Tag hatte sie wenig Lust zu essen.

Den 6. Tag war sie unruhig und ungeduldig. Gegen Abend erbrach sie wenig Wasser und Schleim. Ihre Wunden gaben dinnen gelblichten Eiter.

Den 7. war die Entzündung der Impfwunden beträchtlicher, die Eiterung geringer.

ger. Sie verachtete ihre Lieblingsspeise, trank viel, blieb trokken im Munde, unruhig, und liebte ihre Wiege. Ihr Puls war fieberhaft. Im Angesichte erkante man hier und da blühende Pokken tief in der Haut.

Den 8. und 9. Tag schlugen häufige Pokken aus. Die Impfwunden eiterten mehr, und wurden tiefer, im Umkreise stieg die Entzündung, aber die Hize mit ihren Wirkungen fiel. Den Harn sahe ich milchicht.

Das Mädchen war seit einigen Tagen ohne Leibesöfnung. Auf unsern Befehl ward ihr um 3. Uhr Nachmittag ein Klystier gegeben, welches ohne selbst abzugehen, einen Wurm austrieb. Eine halbe Stunde darauf ächzte sie, redete nicht, weinte halb, schloß die Augen, lag mit offenem Munde auf dem Rükken, und ward blau. Ich fand sie sinnlos, aber weinend, wie

Kinder,

Kinder, die über Unlust klagen, ihre Blattern, ihre Glieder, mehr ihren Hals und Angesicht, am meisten ihre Lippen, Zunge und Rachen recht schwarzblau.

Nach einer Stunde ohngefehr, kam sie nach und nach zu sich, die blaue Farbe verschwand, sie wurde lebhaft, und ihre Blattern roth, ohne Hülfe der Kunst.

Den 10. Tag sah ich die Adelgosin recht munter, ihre Wunden erweitert, und mit Eiter erfüllt. Die Pokken erhoben sich mit weissen Spizen. Ihr Leib hatte sich zweimal geöfnet, und das zweitemal einen Wurm mit dem Unrath fortgeschaft.

Mit dem 12. Tage fieng die Eiterungsperiode an, aber nicht alle Blattern, --- doch mehr als dreihundert, --- wurden mit Eiter erfüllt. Ein beträchtlicher Theil derselben verschwand vor dem zwölften Tage,

und ein anderer warf dünne Schuppen ab. Auch eiterten die Wunden mehr, und die Entzündung ihrer Umkreise ward gröser und ausgebreiteter.

Den 14. Tag fieng die Abtroknung an, und war den 17. vollendet.

Bis auf den 17. Tag war die Eiterung der Wunden in ihrer Stärke, die Entzündung hatte schon abgenommen, und den 20. war Entzündung und Eiterung so unmerklich, daß wir den Verband wegliessen, aber einige grösere Blattern an den Füssen eiterten noch viele Tage fort, und die abgerissenen Krusten wurden immer wieder mit andern ersezt, unerachtet man durch äusserliche Mittel die gereizte Stellen zu besänftigen suchte.

Arzney nahm das Kind auch nach dem Ablaufe der Pokken nicht, und doch ward es vollkommen gesund. Es wurde aber aus

dem Hospital, wie die Knaben aus der Waisenhauscasse, nach Vorschrift gespeiset.

Im achtzehenden Stükke der Nördlingischen wöchentlichen Anzeigen ist die erste Nachricht von diesen Versuchen. Sie ist der Absicht dieser Blätter angemessen, und nicht sehr genau, weil ich das Tagbuch nicht in meinen Händen hatte. Einige Erläuterungen, die ich dort versprochen habe, müssen wenigstens für uns nicht unwichtig seyn.

Die Inoculisten finden in dem Reiz der Haut, welchen die Propfwunde macht, eine Ursache von dem guten Ablauffe der künstlichen Anstekkung, daher mus eine Krankheit, wie die Raute, durch welche die Haut gereizt ist, der Einpfropfung nicht ungünstig seyn. Doch ein häufiger Reiz, und eine Menge entzündeter, schwieligter, schuppichter Stellen widerstehet offenbar dem Ausbruch. -- Die Vernunft entschei-

det also das Verhältnis der Kräze zum Blatterbelzen nicht. Aber die Erfahrung entscheidet, daß dieser Ausschlag die natürliche Pokken nicht verschlimmert, und die gute Art der künstlichen nicht verderbet. In Schweden sind, nach dem Berichte des berühmten Göttingischen Professors, Herrn Murray, mit glüklichen Folgen kräzige Menschen inoculirt worden. Dem ungeachtet würden wir an Kräzigen den Handgrif nicht zuerst versucht haben, wenn wir bessere Gelegenheit nur in der Ferne erblikt hätten.

Steinmohr und Schwefel haben wir nicht wie Lobb, um das Blattergifte zu töden, gegeben, sondern um die Raute zu heilen. Ein Freund der Blattergegengifte könnte doch in dem häufigen Gebrauche des Quek- silbers und der andern Vorbereitungsmittel bey einem Knaben von fester Leibesbeschaffenheit, die Ursache finden, warum bey ihm

die

die Pokken nicht ausgebrochen, und die Ausbruchzufälle wenigstens nicht merklich gewesen sind.

Bey der Anordnung der Kur, hat uns nicht die Furcht vor bösen Pokken, sondern die Sorge vor fruchtlosem Impfen geleitet, zumal da die Erlangische Impffaden schon verschiedene Monathe alt waren. Daher legten wir in jede Wunde nach dem Rath des Herrn von Schulz drey Faden, davon jeder mit anderem Saamen getränkt war, daher befestigten wir sie mit Salbe oder Pflaster, ohne uns von der Geschichte des Frauenzimmers, welche Ranby erzählet, abhalten zu lassen.

Nach dem Urtheil groser Aerzte ward der Rummel angestekt, und durch die Anstekkung vor natürlichen Pokken ewig gesichert. Die Fälle, welche ihnen Doktor Glaß entgegen sezet, halten jenen das Gleichgewicht noch nicht, welche sie zu Beweisen ihres

Urtheils glüklich gewählt haben. Mittledon's z. B. und Hawkins Erfahrungen von der anstekkenden Kraft des Eiters aus Impfwunden, die ausser ihren eigenen Zufällen, keine andere erregten, werden überwichtig seyn, so lange sie wahr sind. Bey einem Knaben, der wie Rummel stumpf empfindet, und schüchtern redet, können freylich Zufälle erreget, nur nicht bemerket werden, aber auch nur von dem ist die Frage, was in den Sinn des Beobachters fällt. -- Bey der zwoten und dritten Impfung wurden, wie bey der ersten gleiche Pflaster und Salben aufgelegt, aber die Wunden litten die gleiche Veränderung nicht.

Wir haben aber die zwote und dritte Einimpfung versucht, weil wir den Weg zur grössern Gewisheit der Anstekkung nicht beschwerlich fanden. Die Pokken waren eben damals in einigen Häusern, als wir das Zweytemal inoculirten. Wir nahmen

also selbst reifen Saamen auf Faden, und impften wie vorhin, gleich den andern Tag. --- Ich habe die Faden nicht am Feuer, sondern in einem leicht bedekten Glase in gemäsigter Luft getroknet, aus eben dem Grunde, aus dem wir dreifache Faden zu dem ersten Pfropfen genommen haben; und doch äusserten sie weniger Kräfte als der ungetroknete Eiter, mit dem wir das drittemal gepfropfet haben. Denn dazumal blieben die Einschnitte des Rummels einen oder zween Tage wenigstens, wie auch Dimsdale von der zwoten Impfung angemerket, leicht entzündet.

Unerachtet Adelgosens Wunden etwas länger eiterten, und mehr entzündet wurden, unerachtet er leichte Schmerzen im Arme klagte, so zweifle ich doch an seiner Anstekkung. Seine Entzündung war doch auch geringe, der Schmerz im Arme vorübergehend, und der Reiz seiner Raute

durch kein Vorbereitungsmittel geschwächt. Scheint nicht überhaupt die Entzündung und Eiterung, die gleich bey dem ersten Verbande gegenwärtig ist, ein zweifelhafteres Merkmal der Anstekkung zu seyn, als die, so in der Ordnung entstehet, welche der Ritter von Rosenstein beschrieben hat? wenigstens hat der ungetroknete Blattersame auch bey der zwoten Einpfropfung nach der fruchtbaren ersten, Entzündung und Eiter erzeuget. Einen zweyten Versuch des Handgrifs an ihm, verhinderten die Umstände.

Die ersten Versuche an kräzigen und unvorbereiteten Kindern machen, heist nur verwegen handeln, wenn keine bedingte Nothwendigkeit, den Ausdruk mildert. Die Einpfropfung kräziger Knaben, haben wir schon gerechtfertiget. --- Die Adelgosin war nicht im Waisenhause, sondern unter mütterlicher Gewalt. Ihrer Mutter Entschliesung erfolgte erst an demselben Tage,

ge, an welchem die Einpfropfung des Rummels mit ungetroknetem Eiter festgesezt war, und die Unbeständigkeit der Mütter und das offene Ohr, so sie tragen, machten es höchst unwahrscheinlich, daß sie nach acht Tagen noch dem Handgrif günstig seyn werde. Auch war in der Zukunft keine Gelegenheit mehr zu ersehen, mit frischem ungetroknetem Blattersamen einzuimpfen, weil kein Kind im Waisenhause ungeblattert war. Dieser zweyte Bewegungsgrund ohne Vorbereitung zu inoculiren, hat uns auch zur Einpfropfung ihres Bruders den Entschluß abgenöthiget. Die Kinder selbst konnten nichts dabey verliehren, weil die Einpfropfung, unter allen Umständen doch gutartigere Pokken gibt, als die natürliche Anstekkung; -- das sage ich Fremdlingen in der Kunst, die in dem Buche blättern möchten.

In Schweden ist die Einpfropfung auch bey denen die Würmer hatten, glüklich abgelaufen. Aber eine von den drey Personen im Pfropfhospital zu Londen, welche gestorben sind, starb, weil sie Würmer hatte, und Frewins einiger Tode von dreyhundert Inoculirten, war durch ein Wurmfieber verlohren. Ueberhaupt mißrathen die häufige Warnungen erfahrner Inoculisten dem vorsichtigen Pfropfer, ohne treffende Vorbereitung seinen Handgrif da zu machen, wo Alter und Lebensart Würmer vermuthen lassen. Allerdings würden wir daher, nach der Einpfropfung noch Wurmmittel gegeben haben, wenn sie das Kind genommen hätte.

Der Zufall des Kindes, welcher uns am neunten Tage schrekte, ist ohne Zweifel von den, durch das Klystier beunruhigten Würmern abzuleiten. Das Klystier bestund aus acht Unzen Dekokt von erwei-

chen-

chenden Pflanzen, einem Loth Leinöhl und einer halben Quente Salpeter. --- Das Kind sas zwar eine Zeit vor dem offenen Fenster, allein der 21. April war nicht kalt und nicht feuchte. Das Reaumirische Thermometer von 80. Graden, zeigte schon frühe nach 7. Uhr 6. Grade, und die Wärme nahm mit dem Tage zu. Daher kan ich dem Zugang der äusern Luft die Schuld des Zufalls nicht aufbürden, wenn ich auch Dimsdale's Methode mißbillige. Auch lies der Anschein keinen Rükschlag erkennen, sondern einen Aufenthalt des Blutes in der Peripherie. --- Das Kind nahm einige Unzen versüßtes Jesuiterrindendekokt, die einige Arzney, die ihm beyzubringen war, aber es befand sich besser, noch ehe das Dekokt bereitet war.

Wir haben, den Engländern nach, in dem Zimmer der Kranken, von der wir den Ei-

ter nahmen inoculirt, weil uns hier die Erfahrung unmittelbar leitete, und die Gefahr der gedoppelten Anstekkung zunächst auf Schlüssen ruhet.

Der Herr von Schulz glaubt nicht, daß die Pokkenkrankheit von der künstlichen Anstekkung herrühre, wenn die Ausbruchzufälle in dem Zeitraume bis zum siebenden Tage anfangen. Tissot sezt ihre Zeit in den künstlichen Pokken auf den 6. 7. 8. Rosenstein auf den 7. 8. 9. Tag. Wenn ich den Verlust des Appetits, den man am 5. Tage Abends bemerkte, für den ersten Ausbruchzufall annehme, so entstehet jenen Regeln nach der Verdacht, daß die Adelgosin natürliche Pokken gehabt haben könnte. Allein der Schwedische Archiater erkläret durch eine andere Stelle nur die Blattern für natürliche, welche vor dem sechsten Tage ausschlagen, und Dimsdale und Glaß verkündigen

aus

aus frühzeitigen Ausbruchzufällen -- der Lezte auch aus der frühzeitigen Nachfolge des Ausschlages -- einen glüklichen Ablauf der Krankheit. Was diese Herren frühzeitig nennen, lehrt D. Glaß Stelle in seinem zweyten Briefe: „Es ist eine hinlänglich bestätigte Sache, daß bey der neuern Methode die Blattern öfters am zweiten Abend herauskommen, und zuweilen zeigen sie sich schon am folgenden Morgen, wenn das Fieber nur eine Nacht gewähret hat." Noch ungewisse Spuren hervorkeimender Pokken, wurden wirklich bey der Adelgosin am sechsten Tage schon wahrgenommen.

Der Eiter, damit das Mädchen angestekt wurde, war überreif, wie geronnene Milch, die Pokken, die ihn lieferten, waren aus vielen hunderten die einigen, die noch kein Schorf bedekte. Aber ein groser Theil der aufgeblüheten Blattern reifte nicht. -- Ihre Impfwunden trokneten bald

nach

nach dem Blatterreifen. Watson sahe nach dem Gebrauche des reifen Saamens alle Blattern reif, und die Wunden lange nach der Abtroknung noch entzündet und feuchte.

Herr Doktor Schinz bemerkte einen grössern Zuflus nach den Wunden, wenn sich die aufgeblühete Blattern zum Theil verloren, ohne reif zu werden. -- Bey unserer Adelgosin betrug der Eiter, da er am stärksten floß, kaum einige Tropfen. Die Breite der Entzündung war im Durchschnitte nicht viel über einen halben Zoll, und die Erhöhung der Lippen kaum eine Linie. Von Schulz hat die Wunden kaum feuchte, sogar noch vor dem Ausschlag heil gesehen, und die Krankheit doch gelinde.

Das Mädchen, von dem der Blattersaame genommen war, hatte zwischen den Pokken häufige Krätzgeschwüre, aber das Eingepfropfte bekam nur Pokken. ---

Herr

Herr Doktor Mann, der Reichsstadt Biberach Physikus, hat im vorigen Jahre zu Ulm auf zween Bogen eine „Nachricht von Einpfropfung der Kinderblattern in Oberschwaben“ drukken lassen. Sie enthält die kurze Geschichte einiger Inoculationen, die unter seiner Aufsicht geschehen sind, und historische Anmerkungen, welche ich meiner Samlung einverleibe, weil sich kleine Schriften gerne verbergen, und die Bemühungen der Aerzte in Oberschwaben überhaupt auswärts nicht sehr bekant sind.

Die Zuschrift ist an dem Würtembergischen Leibarzt, Herrn Ellwert, und ihre Veranlassung die Nachricht, daß er seinem eigenen Kinde die Blattern gegeben habe.

Die Tochter des Herrn von Schmidsfelden in Biberach war in Gefahr durch die natürliche Pokken das Leben zu verliehren, sie litte in der Eiterungsperiode heftige Schmer-

Schmerzen, die die Entzündung der Haut erregte, die Epidemie rafte einige der schönsten Kinder weg, -- daher entschloß sich der rechtschaffene Vater, seine ältere Tochter und seinen Sohn durch die Einpfropfung in Sicherheit zu sezen.

Beide wurden den 12. Jun. 1769 eingeimpft. In kleine schiefe mit der Lanzette gemachte Rize wurde der Eiter gestrichen, und kein Verband angelegt. Nur in die eine Impfwunde des Sohns ward ein Faden gelegt, und mit der Binde leicht befestiget. Die Tochter, eine Jungfer von vierzehen Jahren, blühete an demselben Abend das erstemal, und Herr Mann verordnete ihr auf einige Tage Polychrestpillen und Melissenthee, hernach wieder die Vorbereitungsmittel.

Gegen den zwölften Tag nach dem Einimpfen fiengen die Einschnitte an zu eitern.

Die

Die Haut rund um sie her wurde einen Thaler breit rosenroth, und mit gewafnetem Auge sahe man die bekannten Blätterchen, die die Anstekkung verkündigen. Im Gesichte kamen, wie an den übrigen Theilen hin und wieder rothe Hügelchen, die Pokken fiengen also an zu blühen. Allein diese Blüthen verschwanden nach einigen Tagen, ohne Früchte zu bringen. Die Jungfer war und blieb vollkommen gesund, daher auch nach vier Wochen die Reinigung das zweytemal auf den Tag eintraf.

Bey dem Sohn brachen die Blattern schon den siebenden Tag unter einigen Unruhen aus. Er bekam im Gesichte etliche und vierzig, überhaupt, ungefehr anderthalb hundert Pokken, welche ohne unangenehme Zufälle zeitigten und abtrokneten. Er gieng dabey täglich aus.

Zu gleicher Zeit ließ Herr Mann einem armen Kinde von fünf viertel Jahren die

Pokken geben. Das Kind zahnte vom fünften bis in den siebenden Tag hinein heftig und hatte also zugleich das Zahn- und Ausbruchfieber. Er gab kühlende Mittel, der Zahn brach durch, und den eilften Tag die Blattern in groser Menge. Sie waren aber doch von der besten Art. Auch dieses Kind ward während der Krankheit ausgetragen. Die Einpfropfung war vor der Schmitdsfeldischen beschlossen und geschahe durch obrigkeitlichen Vorschub.

Schon vor mehr als fünf Jahren wollten Herr Mann und der damalige Hochgräfliche Stadionische Leibarzt, Herr Bittermann mit der Einpfropfung den Anfang machen, aber der Mangel der Veranstaltung vereitelte ihr Vorhaben.

Herr Apin, in Kaufbeuern Physikus, hat vor drey Jahren in Oberschwaben mit dem Blatterbelzen den ersten Anfang gemacht.

Er hat sich dabey wie Tronchin des Zugpflasters und nicht des Messers bedienet, auch die Kur ohne alle Hülfe der Arzney vollendet.

In Augsburg hat 1768. Herr Doktor Biermann sechs arme Kinder im Blatterhaus -- der alte Name eines Siechhauses -- eingeimpfet.

Im Frühling 1769. hat Herr Baylies auf dem Reichsgräflichen Stadionischen Schloß Warthausen zwey Gräfliche und fünf andere am Hofe befindliche Kinder, und bald darauf der Gräfliche Leibarzt, Herr Bourdon verschiedene Kinder der Unterthanen mit dem besten Erfolge eingepfropft. Diese Inoculationen haben die Biberachische veranlasset, die auch nach Baylies Methode verrichtet wurden.

In einem Nachtrage widerleget Herr Mann das erdichtete Gerüchte, daß seine

drey Inoculirte nach den Pokken träge und dumm wären. Die Boßheit hat auch die Apinischen Einpfropfungen zu beflekken gesucht. --

Noch im Jahre 1768. wurden zu *** in Oberschwaben zween Knaben, Heinrich und Wilhelm gepfropft, davon den jüngsten 32. Tage nach der Einpfropfung das seltene Loos des Todes traf, der unbezwingliche Rest seiner Macht über blatternde Menschen.

Dem vor mir liegenden Journal des vorsichtigen Arztes, der den Handgrif machte, und die Kur dirigirte, sind Betrachtungen über merkwürdige Perioden der Krankheit, über verschiedene von grosen Männern angepriesene Heilarten, eingeflochten. Ich ziehe aber blos die Facta daraus, und übergehe auch die Stellen, welche sein Verfahren durch das Ansehen eines Boerhaave,

Mead, Huxham, Tissot, Rosenstein --- rechtfertigen.

Heinrich, drey Jahre und drey Monate alt, von seiner Geburt an gesund, zahnte leicht, und war weder zu stark noch zu mager, doch ein wenig empfindlich, sonst munter, freundlich u. s. f. Allein die Witterung machte, daß er im Merz etwas Schleim auf der Brust hatte.

Wilhelm, 22. Monate alt, war vollleibiger, als Heinrich, und selbst ein wenig aufgeblähet. Er hatte beständig einen dikken etwas gespannten Bauch, und von Natur einen Knoten am Schwerdtförmigen Knorpel. Bey dem Zahnen bekam er viel Ausschläge und Schwielen. Noch fehlten ihm etliche Stokzähne, davon einer bald darauf hervorbrach. Er war beherzt, braun u. s. w. Beede haben klaren und blaßgelben Urin.

Sie wurden durch kühlende und eröfnende Speisen, und durch gemäsigte abführende, wurmtreibende Mittel, die alle acht Tage wiederholt wurden, vorbereitet. Doch bekam Wilhelm kein getroknetes Obst, und weniger Milchspeisen als Heinrich. Auch wurde ihm, die ersten 8 Tage, --- weil man in den Drüsen der Gedärme keinen zu freien Umlauf vermuthete, und weil er einen Ausschlag und Würmer hatte, -- täglich ein oder zweimal ein Viertel Gran mineralisches Kermes, und zum Trank ein Dekokt von Gerste, Quekken und Klettenwurzel gegeben. Beede bekamen zwar durchaus nicht Brod, aber viermal täglich eine Suppe, damit zwar ihre Säfte abgekühlt, gemildert, gereiniget, zum freien Umlauf fähig gemacht, aber ihre Kräfte nicht geschwächt werden möchten.

Ich erzähle die Vorbereitung nicht umständlicher, weil sie den Vorschriften erfahrener

rener Inoculisten gemäs ist. Herrn *** war dis nicht unbekant, aber die Klugheit bewog ihn die gewählte Methode einem geübten und glüklichen Pfropfarzte in der Schweiz zur Beurtheilung vorzulegen. Dieser schrieb ihm zurükke: „Die Zubereitung ihrer Kinder gefällt mir, aber ganz gewis sind Sie, wie ich es auch war, beinahe zu sorgfältig. Wenn Sie einmal ein paar duzend Kinder eingepfropft, und die Leichtigkeit der Krankheit beobachtet haben, so werden Sie schon mehr Muth haben.“ Und wirklich ist wahre Sorgfalt, wenn sie auch ein wenig überflüßig wäre, bey den ersten Versuchen, Beifallswürdig. Die eigene Vorbereitung dieses Arztes, die er zugleich kurz beschrieb, gehet in keinem wesentlichen Stükke von jener ab, und der Handgrif selbst, den er gewohnt ist, ist eben der, welcher bey unsern Knaben angebracht wurde.

Die Einpfropfung geschah den 12. April. Einige Tage vorher schon war Wilhelms

Stokzahn vollkommen durch das Zahnfleisch gebrochen. Der Schnitt gelang bey Heinrich an dem rechten Arme so wenig tief, daß nur das Oberhäutchen durchschnitten wurde, und wenig Blut ausschweißte. An dem linken wurde er etwas tiefer. In beede wurden vierfache Impffaden gelegt. Das Gift war von einem Knaben, der gut blatterte. Wilhelms Einschnitte wurden, weil er unruhig war, etwas tiefer, besonders der am linken Arme, so daß sie bis auf die Fetthaut drangen. Doch floß das Blut nicht Tropfenweise. In seine Pfropfwunden wurden die von meinem Freunde erhaltene Faden gebracht, und der Verband nach seiner Vorschrift angelegt.

Heinrich trank eine Tisane von Gerste, Citronenschaalen und Süßholz, weil er einen kleinen Husten hatte, und Wilhelm eine andere von Eibischwurzel und Lindenblüthen.

Nach

Nach der Operation nahmen die beeden Inoculirten alle Morgen Fußwasser und alle Abend ein Bad. Tag und Nacht waren ihre Füsse mit wollenen Strümpfen bekleidet. Sie befanden sich wohl, nur Wilhelm hatte Leibesverstopfung, der man mit Stulzäpfchen, Apfelmüschen u. d. gl. abzuhelfen suchte.

Den 14. April. Die Impfwunden hatten die gewöhnliche Zeichen der Anstekkung, wiewohl in ungleicher Klarheit. Denn die tiefen Einschnitte des Wilhelms liessen sie deutlicher sehen.

Den 17. April Abends hatten beede Inoculirte etwas Hize. Ihr Puls war schneller. Auch husteten beyde gegen Abend. Heinrichs Harn war blaß, kaum merklich milchicht, Wilhelms helle.

Den 18. April. Die leztere Nacht war nun schon unruhiger, und der Husten bey

beeden etwas stärker. Heinrichs Harn war milchicht und trübe, Wilhelms Citrongelb und etwas trübe, der lezte wachte auch weniger munter und ganz müde auf. Frühe badeten beede zum leztenmal. Sie bekamen nun mehr Milchspeisen, und um den Husten zu besänftigen und die Transpiration zu befördern, früh und Abends einen Thee aus Hollerblüthen und Brustspecies. Auch nahmen sie der Hize zuwider, welche gegen die Nacht merklicher wurde, einige mal Pulver von Süßholz, vier Gran Salpeter und eben so viel Pfaffenpint.

Den 19. April. Die Nacht war ruhiger. Heinrichs Harn sahe ich Citrongelb, Wilhelms wässericht. Frühe hatten beede das leztemal Fußwasser. Den Tag über war Wilhelm munterer als Heinrich, der beständig müde und schläfrig war, und eine feuchte Haut hatte, auch im Gesichte schon einige Blätterchen bekam. Zur Stärkung erhielt

erhielt er Mandelmilch mit oben beschriebenem Thee bereitet, und mit wenig einfachen Zimmetwasser gewürzt.

Abends hatten beede mehr Hizze. Ihr Puls war schneller, heftiger, und zugleich etwas gespannt. Ich gab ihnen Mandelmilch mit Salpeter.

Der 20. April. Die Nacht war sehr unruhig. Beede hatten starke Hize, heftigen Puls und ungemeinen Durst, doch schliefen sie gegen Morgen eine gute Zeit. Wilhelm blutete aus der Nase und nun zeigten sich bey ihm auch Blattern, und mehr als bey Heinrich. Ihr Appetit war gering, und den Tag über waren sie matt und schläfrich. Daher gab ich, den Ausbruch zu erleichtern, eine Samenmilch mit wenig Salpeter, und dem Heinrich, bey welchem der Ausbruch schwehrer von statten gieng, alle sechs Stunden Hollerthee darauf. Um die

jezt tiefere Einschnitte der Wunden, zeigten sich viele Blattern.

Der Abend fand sich mit grosser Unruhe, heftigem Puls und gichtischen Bewegungen ein. Wilhelm zitterte mit den Händen.

Der 21. April. Die Nacht war eine der unruhigsten. Heftiger, schneller, zitternder Puls, Bangigkeiten, Zükkungen, Durst waren bey beeden. Sie schrien, wekten und erschrekten damit einer den andern. Ich sahe diesen Zufällen mit schwerem Herzen zu.

Frühe erwachten sie schwach von einem unruhigen Schlafe, und Heinrich mehr als Wilhelm. Heinrichs Harn hatte einen leichten Saz, Wilhelms Harn war hell, citronfärbig. Niemals war also Wilhelms Harn trübe. Weil sie die Saamenmilch nicht mehr nehmen wollten, so bekamen

sie

sie in der Tisane zehen Gran Salpeter mit Perlenzukker versüßt, und hernach statt dessen der Heinrich, weil ihm dadurch sein Trank mißfiel, zween Tropfen Vitriolgeist in Veilsaft.

Den 22. April. Die Nacht war abermals mit gichterhaften Zükkungen erschweret. Da bey dem Heinrich der Trieb schwach war, so gab ich ihm nach Rosensteins Meinung alle vier Stunden acht Tropfen Mixtura simplex ohne Kampfer, mit zween Tropfen Vitriolgeist, und Hollerthee darauf. Er trank viel Gerstenwasser, und dämpfte mehr als sonst.

Die Wirkung dieses Schweises war gut. Heinrich wachte munter auf, kleidete sich an, und gieng herum. Hize und Bangigkeit hatte sich bey dem vollkommenen Ausbruch der Pokken verlohren. Auch Wilhelm wachte munter auf, und beede assen ihre Suppe.

Wil-

Wilhelm war gegen Abend unruhig, weil ihn die Pokken jukten, denn sie erhoben sich bey ihm schöner, als bey Heinrich, daher hatte er auch zu einer ruhigen Nacht nichts nöthig, als zehen Gran Salpeter, die ich in Gichtrosensyrop gab. Also bekam er niemals den Ausbruch über eilende Arzneien.

Ich war aber immer wegen des Heinrichs besorgt, dessen Blattern sich wenig erhoben, und noch viele Gruben hatten. Daher gab ich ihm die Mixtura simplex u. s. w. in einem Löffel Zimmetwasser, und zum Thee darauf Hollerblüthe mit Melissen vermischt.

Der 23. April. Die verwichene Nacht war ohne alle Zufälle. Heinrichs Blattern liessen immer noch wenig ein. Ich gab ihm deswegen alle vier Stunden zehen Gran Mixtura simplex.

Wil-

Wilhelm bekam, weil sich bey ihm die Blattern selbst genug erhoben, und keine Klage fand, nur früh und Abends Hollerthee, und in der Nacht einigemal Päoniensyrop.

Der Abend war für beede unruhig, weil die Pokken eiterten. Doch Wilhelm bekam mehr Hize und einen schnellern Puls, als Heinrich, welcher den ganzen Tag auf war, und lange nicht so voll Blattern sas. Dem Wilhelm floßen die Pokken im Gesichte bey der Eiterung zum Theil zusammen.

Bisher war also bey beeden der Verlauf so, daß wir keine unglükliche Folgen zu vermuthen Ursache hatten.

Der 24. April. Beede schliefen gut. Heinrich war den ganzen Tag munter und ausser dem Bette. Sein Gesichte war geschwollen und die Blattern spizig, voll.

Wil-

Wilhelms Pokken hingegen, wuchsen nun in die Breite, anstatt sich noch mehr zu erheben. Sie floßen zusammen und liesen Gruben in der Mitte. Ich gab ihm daher alle vier Stunden acht Tropfen Mixtura s. mit zween Tropfen Vitriolgeist in Melissen und Hollerthee. Gegen die Nacht zeigte sich bey ihm das Eiterungsfieber mehr.

Der 25. April. Die Nacht war gut, aber beede erwachten müde. Bey Wilhelm liesen nun die Blattern auch voll ein, aber sie wollten nicht gelb und reif werden, da doch bey Heinrich einige schon zu troknen anfiengen. Das Eiterungsfieber ward heftiger bey ihm. Ich gab ihm also alle vier Stunden drey Tropfen Vitriolgeist und lies die Mixtura s. weg. Noch immer muste die Leibesöfnung durch Stulzäpfchen befördert werden.

Die Wunden eiterten in beeden stark.

Den

Den 26. April. Auch diese Nacht war gut. Wilhelms Gesicht war sehr geschwollen, seine Blattern liefen zusammen, wurden im Gesichte gelb und ihr Umkreiß entzündet. Die Pokken an den Gliedern waren hoch erhoben. Er bekam jezt allein alle vier Stunden drey Grane Fieberrindenextrakt und drey Tropfen Vitriolgeist, in Zimmtwasser mit der Alkermeskonfektion versüßet, und seinen bisher gewöhnlichen Thee. Seiner Tisane ward die Queckenwurzel zugesezt. Bey Heinrich trokneten die Pokken im Gesichte schon ziemlich.

Den 27. April. Wilhelms Geschwulst des Gesichts fiel, obgleich die Blattern noch nicht merklich trokneten. Stark schwollen ihm dagegen Hände und Füsse, deren Pokken noch keine gekochte Materie zu enthalten schienen. Sein Eiterungsfieber hielt noch an. Da ich weniger Abgang des Harns fand, so gab ich mit jeder Dosis der gestern

gewählten Arzneyen eine Quente Meerzwiebelsauerhonig, zumal da ich mir nicht getrauete ein Laxatif zu geben, weil die meisten Pokken noch wässericht waren.

Die folgende Nacht war unruhig, ob er gleich stark schwizte, so blieben doch die Pokken an den Gliedern ganz helle und wässericht, und ihre Umkreise, wie gestern blaß.

Den 28. April früh fanden wir zu unserm Schrekken die Blattern an der Stirne eingeschlagen, ob schon die Geschwulst der Glieder und ihre Blattern noch hoch waren. Der Puls war schnell und schwach, der Appetit verlohren. Unser Trost war noch, daß die Wunden ziemlich eiterten, und um ihn zu erhalten, wurden sie mit gleichen Theilen Terbenthin und Digestiv verbunden. Unter die Arzney vom 26. April mischte ich zehen Tropfen Mixtura simplex.

Die

Die Nacht darauf schwizte er stark und gab eine grosse Menge trüben bräunlichten Harn von sich. Indessen schlief er wenig, und

Den 29. April sahen wir mit Betrübnis die Geschwulst auch an den Armen fallen, und die Pokken einschrumpfen. Daher sezte ich zu jeder Gabe der Arzney, noch einen halben Gran Kampfer. Nachmittag machte er viel Urin und die Pokken wurden völler. Aber gegen die Nacht fielen sie wieder. Er ward ungemein matt, und unempfindlich, der Puls schwach und das Athemholen geschwind. Zweymal bekam er flüßige braune Oefnung. Seine Wunden flossen, wie immer stark. Wir legten aber doch Blasenpflaster auf die Waden.

Heinrich war nun völlig von den Blattern frey, und seine Impfwunden heilten zu.

Den 30. April. Wilhelm war die vergangene Nacht sehr matt. Sein Puls war noch immer schnell und schwach, seine Glieder zükten. Er machte viel Harn und schwizte stark, aber ohne Besserung. Ich lies also den Kampfer weg, und gab ihm heute alle drey Stunden fünf Tropfen Hirschhorngeist mit Agtstein und eine Quente Meerzwiebelsauerhonig in Zimmtwasser mit Alkermeszukker versüst. Doch auch der viele Harn, so von ihm kam, schaffte keine Erleichterung.

Gegen Abend war er unempfindlich, beständig schlafsüchtig, an allen Gliedern schlaff. In seinem Leibe kollerte es stark. Die Spanische Fliegen hatten wenig gezogen und die Blasenstellen gaben einen faulenden Geruch. Die Wunden floßen zwar noch stark, aber die Pokken an den meisten Stellen der Glieder, fielen wie abgefaulte Häute weg.

Ich

Ich streuete neuerdings, wie ich schon heute früh gethan hatte, Fliegenpulver auf die Blasenstellen, davon das Kind wenig Empfindung hatte, ich lies es klystieren, und gab ihm alle drey Stunden in Zimmtwasser, drey Grane Fieberrindenextrakt, zwölf Tropfen Mixtura simplex und acht Tropfen Hirschhorngeist mit Agtstein, ohne Oxymel nur mit Alkermeszukker versüßt. Hierauf war er die Nacht durch mehr empfindlich und mehr bey sich selbst. Er holte auch nicht so schwer Athem und hatte keine Zükkungen. Die Blasenpflaster zogen nun gut, und hatten frisches Fleisch unter sich.

Den 1. May. Er aß gegen Mittag ein Apfelmüschen und hatte heute viermal Durchbruch, den zu befördern ein Klystier gegeben wurde, und kein Laxatif, weil er vor jeder Oefnung Grimmen hatte, und sein Bauch bey jeder Berührung empfindlich war. Er dürstete und harnte viel,

sein Puls war noch immer schnell. Er bekam nun alle drey Stunden in Zimmetwasser drey Grane Fieberrinden-Extrakt, acht Tropfen Hirschhorngeist mit Agtstein und zehen Grane Salpeter, Abends ein Klystier mit Honig. Die Nacht über hatte er dreymal braune schleimichte Oeffnung, ohne sonderlichen Gestank.

Heinrich bekam heute sein zweites Laxatif.

Der 2. May. Wilhelms Durchbruch hatte noch den Vormittag angehalten. Blasenstellen und Impfwunden flossen ungemein stark, und sahen natürlich aus, aber sein Puls war sehr schwach. Man gab ihm Klystiere, und die Fieberrinde zu fünf Granen in Mandelmilch mit zehen Granen Salpeter, einen halben Gran Kampfer und fünf Granen Schweißtreibend Spießglas, und darauf Thee von Hollerblüthe und Eibischwurzel, versüßt mit Eibischsyrop, damit auch seine Tisane angenehm gemacht

wur-

wurde. Der Durchbruch kam heute sechsmal, und doch nahm der Harn nicht ab. Der Appetit war ganz verlohren.

Der 3. May. Die Nacht war durchaus unruhig. Sechsmal hatte er wieder Durchbruch, nach vorhergegangenem Leibreissen, und einmal gieng ein Wurm mit. Die Pokken an den Gliedern trokneten noch nicht, sondern faulten weg. Sein Bauch war bey dem Berühren noch sehr empfindlich. Ich fügte jeder Gabe seiner Arzney noch fünf Grane arabisches Gummi bey, und lies ihn mit dem Dekokte der Chamillen, Hollerblüthen und Eibischwurzeln klystieren.

Nachmittag war er recht munter. Abends ward das Klystier wiederholt, und sein Bauch mit einer lindernden Salbe mit Kampfer eingerieben.

Heinrich laxierte zum drittenmal.

Der 4. May. Wilhelm war die ganze Nacht sehr unruhig. Frühe sahen wir vielen gesammelten Eiter unter den Schuppen der alten Pokken hervor, auch aus der Nase Eiter fliessen. Den Schlagfluß vom Rükgang dieses Eiters zu verhüten, legte ich auf den Nakken ein Blasenpflaster. Den Ausfluß aus der Nase zu befördern brauchte ich Majoranbutter, und andere Niesmittel. Die vorige Mittel wurden fortgesezt.

Der 5. May. Die Nacht war ruhiger. Wilhelm wachte auch munterer auf, und hatte mehr Appetit. Morgens sahen wir seine Augen trübe, ihr Weisses entzündet. Es wurden äusserliche zertheilende Mittel gebraucht.

Der 7. May. Die leztere Nacht war durchaus unruhig. Morgens sahe man zween Absceße am linken Arme aufgebrochen, welche Ichor enthielten. Man besorgte

sorgte mit äusserlichen Mitteln die Geschwüre, und innerlich gab ich alle 3. Stunden wechselsweise einmal: -- Fieberrindenextrakt drey Grane, mineralisches Kermes, Kampfer aa einen halben Gran, arabisches Gummi fünf Grane, Salpeter zehen Grane in Zimmtwasser mit Alkermeszukker versüsset, und das anderemal: -- eine Lattwerche aus drey Granen Fieberrindenextrakt, zween Granen zubereitetem Meerzwiebelpulver und Alkermeskonfektion.

Aber dieser lezte Versuch erfüllte unsern Wunsch nicht. Denn die Nacht darauf ward er schwach, der Durchbruch grün, und

Den 8. May fanden wir die linke Hand mehr geschwollen, die Lippen der Abscesse brandig, das rechte Auge trüber. Auch fiel ihm das Schlukken schwer, und darum gab ich ihm heute allein Kraftwasser und Violensaft mit Gerstenschleim, den Hals damit anzufeuchten.

Der 9. May. Heinrich ist heute ausgegangen. Wilhelm war voller Eiter. Eiter und Blut nahm nun die Stellen ein, wo die Häute der Pokken abgefault waren. Sein Puls war äusserst schwach, er lag ohne viele Empfindung da. Noch hatte er Durchbruch, noch flossen Blasen und Impfwunden.

Der 10. May. In der Nacht war unser Kranke sehr schwach. Der Durchbruch entzog ihm die äussersten Kräfte. Doch hören seine Wunden noch nicht auf zu fliessen.

Den 11. May hörten auch die Impfwunden auf zu fliessen. Da er den vorigen Tag gar nichts mehr hinunter lies, so trank er heute wieder. Er schien seinen Eltern besonders munter, aber der schwache zitternde Puls, das Hippokratische Angesicht, die gichterhaften Bewegungen mit der rechten Hand gaben den nahen Tod zu erkennen.

Den 12. May starb er sanft. Man vergönnte mir den Tag darauf die Oefnung des Unterleibes, wo ich auch die Ursache des Todes suchte, zumal, weil dem Kinde sonst ein dikker Bauch eigen war. Ich fand die Leber ausserordentlich gros, ganz blaß an Farbe, und hart anzufühlen. Der rechte und grösere Lappe war hin und wieder entzündet, wie die Gedärme, --- eine Folge des Durchbruchs, --- in welchen doch kein Wurm zu finden war. Die Pankreatische Drüse schien zu feste zu seyn.

Ich weis sehr wohl, daß in jedem neugebohrnen Kinde die Leber dem Verhältnis nach, gröser und blutvoller ist, aber desto weniger dünkt mich, kan ich irren.

Urtheile ich partheiisch, --- Worte des Inoculisten, -- wenn ich in die verstopfte Leber die Ursache des unglüklichen Erfolges der Einpfropfung seze? Ludwig konte

die

die Ursache der bößartigen Pokken nirgend, als in der Verstopfung eines Eingeweides, in der Verstopfung durchseihender Gefäße finden.

Es mag nun von der verstopften Leber das Blut, durch seinen Aufenthalt daselbst, eine Zähigkeit erhalten, oder die zur Verdinnung des Chymus unentbehrliche Pankreatische Drüse, durch ihre Verhärtung die Verdauung verdorben haben; das scheint mir in jedem Falle wahr zu seyn, daß sulzigte, durch die Vorbereitung doch nicht genug verdinnte Säfte, die Ursache der Tödlichkeit gewesen sind.

Register
über die angeführte Schriftstellen.

Seite.

Actuarius, de Meth. med. L. I. Cap. IX. 66

Aetius, Tetrab. Serm. II. C. 23. = 175 ff.

Allamand, in Verhandel. vitgegeeven door de Holl. Matsch. der Veetensch. I. Deel. &c. = 180

Allen, Heinrich, Synopſ. vniuerſ. med. pr. 179

Avicenna, Lib. canon. I. Fen. 2. Doct. 3. 49

Baldinger, E. G. von den Krankheiten einer Armee ꝛc. = = 16

Boerhaave, Hermann, Inſtit. medic. = 33. 66

= Aphor. de cogn. et cur. morb. §. 731. = 39. 44

= Aphor. de cogn. et cur. morb. §. 983. = 78

Bönnekken, Jo. Wolfg. Fr. in den Fränk. Saml. VI. Band. = 179

Bonnet, Carl, Eſſai analyt. ſur les Facult. de l'ame &c. = = 167

Seite.

Bordeu, Theoph. Recherches sur le Pouls &c. = = 60

Brydone, Patr. in Ph. Transact. Vol. L. P. II. = = 180

Cammerarius, Elias, in Ephem. N. C. Cent. III. = = 166

Cartheuser, Jo. Friedr. Fund. mat. med. 82

Coelius Aurelianus, Tard. Paff. L. cap. 5. = = 157

Delius, Heinr. Fr. Pr. de pulsu intestinal. 1764. = = 63

= Abhandl. von Blähungen und Dünsten ꝛc. = 62

Dikson, Patric. in The Gentlemans Magazine, august. 1752. = 180

Dimsdale, Thom. neue Meth. für die Einpfropf. der Pokken ꝛc. = = 199 f.

Eller, Jo. Theod. Observ. de cogn. et cur. morb. &c. = 39. 81

Ettmüller, Mich. Opp. P. I. p. 485. 171 ff.

Fernel,

Seite.
Fernel, Joh. de febrib. p. m. 122. = 39. 44
Fioravanti, Leonh. Il Capricc. medic. in L. Schröff. hist. mosch. 179
Franklin, Benjam. in Phil. Transact. Vol. L. P. II. = = 180
Frewin of Rye, The Pract. and Theor. of Inocul. &c. = 202

Galenus, Claud. de symptom. differ. = 32. 34
= de febr. differ. Lib. I. 38. 42. 44. 45
= Art. curativ. ad Glauc. Lib. I. 38
= Method. med. Lib. IX. = 37. 38
= = = L. XI. = 45
= de pulf. ad Tyron. = 47
= de cauf. pulf. L. III. prior. 48. 49
= de crif. L. III. und de differ. febr. L. I. = 62
= de fanit. tuend. L. IV. c. 4. 72
= in III. Epid. Comment. I. 7. 75
Geſner, Jo. Aug. Ph. Saml. von Beob. aus der Arzneygel. = 105
Glaß, D. Thom. Schreiben an D. Backer ꝛc. Uebers. von C. H. Schütte. = 197 f.

Seite.

Gorter, Jo. von, Prax. medic. syst. T. I. L. III. p. 171. ⸗ 47. 66

Haen, Anton von, Ration. med. P. III. ⸗ 46
⸗ Rat. med. P. XII. ⸗ 65. 103
⸗ ⸗ P. II. c. XIII. ⸗ 180
Haller, Alb. von, El. Physiol. Tom. II. ⸗ 53
Hamberger, Ge. Erh. semiot. Vorles. 1. B. S. 270. 2. B. S. 690 ⸗ 50. 52. 71
Hart, Cheney, in Phil. Transact. Vol. XLIX. P. II. ⸗ 180
Hawkins, in Iourn. Brit. Tom. XVI. ⸗ 197
Helmont, Jo. Baptist. febr. doctrin. inaudit. c. 2. ⸗ 45. 63. 75
Hippokrates, Epid. L. III. Sect. III. ⸗ 69
⸗ Epidem. L. I. II. III. ⸗ 73
Aphor. Sect. IV. 70. ⸗ 71
⸗ de affect. intern. ⸗ 73
⸗ Coac. praenot. 182. seq. 178. 74
⸗ Praedict. L. I. 74. 93. 166. ⸗ 74
Hofmann, Friedr. Med. rat. syst. T. III. sect. I. C. XII. ⸗ 52. 104
⸗ Consult. et resp. med. Cent. I. S. I. c. 7. ⸗ 160

Seite.

Hofmann, Fr. Medic. rat. syst. Sect. I. Cap. X. §. 8. = 171

Hunter, in Ess. and obs. read before à soc. in Eidinb. Vol.II. = 56

Ketelaer, Vincent. Comm. de Aphth. nostr. = = 79

Kramer, J. Ge. Heinr. in Commerc. lit. Norimb. 1733. = 179

Lancisi, Joh. Maria, de mort. subit. L. I. C. 19. = = 61

Lentilius, Rosin. Miscell. medic. pract. P. III. = = 259

Linnee, Carl von, Diss. de generibus morbor. 1759. = = 33

= Consect. Electrico-medic. = 180

Lobb, D. a Treatise on the Smal-Pox. = 196

Lomm, Jodok. Observ. medic. L. III. 39. 44. 71

Ludwig, Christ. Gottl. Pr. Adversar. de Contag. variol. 1767. = = 235

Seite.

Mentz Christ. in diss. Vateri de phosph. &c. = = 180

Middleton, in Iourn. Brit. Tom. XV. = 197

Morgagni, Jo. Bapt. de sedib. et caus. morb. &c. L. II. Ep. 24. = 62

Morton, Richard, Pyretologia, p. 129 139. 65. = = 82

Murray, Jo. Andr. Hist. insit. variol. in Suec. = = 195

Paul von Aegina, de re medic. L. III. C. XI. = = 170. 174

Paulsohn, Paul, phys. Belustigungen, 18. St. = = 180

Pelargus, Hulder. Fünfter Jahrgang 2c. S. 160 = = 160

Philaretus, de puls. scient. = 66

Plato, in Galeni de sympt. differ. = 31

Plinius, Hist. nat. L. VII. = 156

Pringle, Jo. Beob. über die Krankheit. einer Armee. = = 44

Prosper Alpinus, de praesag. vit. et mort. &c. L. IV. C. IV. = 61. 65

Quell=

Seite.

Quellmaz, Sam. Theod. Pr. de viribus electr. medic. 1753. = 180

Ramazzini, Bernhard, Constit. epid. ann. 1692. 93. 94. = 62

Randby, in von Schulz Unterricht von der Einpfropf. rc. = 197

Richter, Ge. Gottl. Diss. senex valetud. suae custos &c. = 177

Rosenstein, Nils Rosen von, Abh. von Einpfr. der P. Balding. Ausg. = 200 f.

Roy, le, in Hist. de l' Ac. royale des Sc. a. MDCCLV. = = 180

Sauvages, Franz Boißier de, Nosologia methodica &c. 1768. 33. 36. 41. 58. 85

Schäfer, Jo. Gottlieb, die Kraft und Wirkung der Elect. in dem menschl. Körper rc. Regensb. 1752. = 180

Schenk, Jo. von Grafenberg, Observ medic. L. I. = = 157. 178

Schinz, D. in Anm. zu Dimsdale neuer Methode rc. = = 206

Seite.

Schreiber, Jo. Friedr. Observ. et cogitata de peste etc. = = 76

Schulz, Dav. von, in den Schwed. Abhandl. der Akad. der W. 1755. = 197

= Unterricht von der Einpfr. der P. ꝛc. = = 204 f.

Socin, Alb. in Act. Helv. Vol. IV. = 180

Solano de Luque, nov. obs. circa cris praedict. ex puls. = = 63

Stahl, Ge. Ernst, in der Vorr. Jo. Storchs zu s. Abh. von Kinderkr. = 104

Swieten, Gerhard von, Comm. in Boerhaav. aph. T. II. 424. = 49. 70

– Comm. in Aphor. Boerh. T. III. = 79

Sydenham, Thom. Observ. medic. &c. = = 42. 43. 76

Teske, Jo. Gottfr. in Ph. Transact. Vol. L. P. I. = = 180

Tissot, S. A. D. de variol. apopl. et hydrop. etc. = = 180

= Abh. von der Einpfr. der Blattern. 204

Va=

Seite.
Valerius Maximus, Memorab. L. I. = 156
Vater, Abrah. Diss. de phosphori loco medic. assumti virtut. med. etc. Rsp. Io. Gabr. Mentzio = 179
Veratti, Joseph, Comment. Bonon. T. III. = = 180
Unzer, August, der Arzt. VI. B. = 162
Vogel, Rudolph August, Definit. gener. morbor. Gotting. 1764. = 33

Watson, D. Wilh. Vers. über die Einpfropf. der Blattern ꝛc. Uebers. von C. H. Schütte. = = 205
Weber, Christoph, Observ. medic. Fasc. II. 166
Wepfer, Joh. Jac. Observ. anat. etc. p. 264. = = 157. 169
Whyth, Robert, Vers. mit dem Mohnsaft in Ess. and obs. read before a Soc. in Edinb. V. II. = 62
= in Phil. Transact. Vol. L. P. I. 180
Willis, Thom. de febr. C. X. p. m. 123. 60. 66.
= de morb. convuls. opp. T. I. p. 527. 544. = 82

Seite.

Wilkinson, John, The Case of Winder etc. in Hrn. Vogels n. medic. Bibl. VII. B. I. St. = = 180

Winslow, Jac. Benign. Exposit. anatomique etc. T. III. = 61

Zimmermann, Jo. Ge. von der Erfahrung in der A. 1. Th. = 47

Zwinger, Jo. Rudolph. in Act. Helvetic. Vol. II. = = 180

Seite.
= Vorbereitung zur = 168
= gelinde Folgen derselben = 188. 209
= ihre Ursache = 196
= ohne Vorbereitung = 200
= im Pokkenzimmer = 203
= mit überreifem Eiter = 205
= ihre Folgen = 205
= fruchtlose = 189
= fruchtbare = 191. 209
= kräziger Knaben = 195. 200
= unglükliche = 212
= ihre Ursachen = 235

Electricität, eine Ursache der = 169
= ein Heilmittel = 180
Ephemera = = 37
Erbrechen, eine kritische Bewegung = 181

Faser, ihre Entkräftung woher = 170
Fäulnis, Galenischer Begrif der = 45
Faulfieber, ihre wesentl. Zufälle = 38
Fell, vom pleuritischen = 105
Fieber, das dikke = = 3
= dessen praedispon. Ursachen = 4

Inhalt.

	Seite.
Fieber, das dikke	
= dessen gelegentl. Ursachen =	5
= Jahrszeit = =	6
= Vorlaufer = =	6
= Ablauf = =	7
= erster Fall = =	14
= zweeter Fall =	21
= Vorhersagung =	13
= Charaktere =	36. 40
= Heilart = =	80
= das neue = =	43
Gallerte im Blasenzug =	79
Gedächtnis, was =	162
= s. Verlust, ohne Verlezung der Phantasie =	166
= Ursachen des Verlohrenen =	166
Geistes Verrichtungen gehinderte, ihre Ursachen =	166
Geschichte des Blatterbelzens in Schwaben	185
Hanengeschrey = =	179
Harn, über seinen Inhalt =	67
= trüber woher =	68
= dikker, zeigt an =	71

Hize,

	Seite.
Hize, beissende in Faulfiebern =	44
= im faulen Synochus =	44
= ihre Ursache =	46
Ideen, physische, welche der Wille =	165
= ihre Vernichtung =	168
= ihre Bildung =	167
= was in sie wirke =	182
Impfen, Sorge vor fruchtlosem =	197
Koktion der Fiebermaterie =	72
Krisis, ihre Ursache =	65
Lesen, Vermög. zu, ohne =	166
Mundschwämme, Vorherverkünd. und Urs. der	79
Pathos = =	31
Phantasie, wird unterstüzt =	165
= ist leident =	165
Phosphorus = =	179
Puls ungleicher, seine Verschiedenheit =	47
= in einem Schlag =	47
= = seine Ursache =	48
= dessen angegebene Ursachen =	48
= = ihre Prüfung =	54
= dessen wahre Ursachen =	60
= dessen Bedeutung =	66
= starker vor dem Tode =	77
= vom häufigen und geschwinden	103
Reizende Mittel, innerliche =	181

Inhalt.

		Seite.
Schlag, seine Ursache	=	169
Schlangenwurz wirkt auf die Nerven	=	81
Schlummer, der, wo	=	73
= ein Zeichen	=	74
= seine Ursache	=	75
= seine Vorhersagung	=	76
Seelenkräfte, ob ihre Organe	=	165
Sprachamnesie	=	107
= ihre Geschichte	=	100
= Urtheile darüber	=	113
= ihre psychol. Erschein. im Detail		146
= Anmerkungen darüber	=	156
= ähnliche Fälle	=	156
Succolade	= =	178
Symptom, seine verschied. Bedeutung	=	31
= s. Abtheilung	=	32
Synochus	= =	37. 41
= miliaris	=	42
= Geschlecht und Arten desselben		42
= Vorhersagung desselben	=	78
Verwirrung, scheinbare	=	165
Vitriolsäure	= =	81
Winterfieber	= =	42
Worte, ihre Subjekte im Gehirn	=	165
Würmer, ob sie die Einpfropfung	=	201
= Urs. eines schrekkenden Zufalls	=	202
Zufall, seine Abtheilung	=	33
= ihr Nuze	=	34
= sein Rang	=	33

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gesner, Johann Augustin Philipp

Sammlung von Beobachtungen aus der Arzney-Gelahrtheit und Naturkunde

Bd.: 2

Nördlingen (1770)

Bamberg, Staatsbibliothek -- .52 A 2#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11410561-0
VD18 80312381-001